



# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Gedenken, Erinnerung und literarische Selbstkonstruktion  
in den « kleinen Sprachen » (Franko)-Jiddisch und  
Rumänisch – Myriam Anissimovs und Norman Maneas  
Texte im Vergleich “

Verfasserin

Judith Aistleitner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 393

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Christine Ivanovic, Privatdoz. MA



*Für meinen Großvater, Michael Lasarowitsch, geboren 1924 in Bukarest, den ich nie kennen lernen durfte. In würdigem Gedenken an seinen Bruder Isaac Lasarowitsch sowie an seine Eltern Lasar und Renee, geborene Goldenberg, deren Spuren sich verloren haben.*

\*

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich bei meiner Betreuerin, Frau Prof. Christine Ivanovic, die mir in den Sprechstunden stets geduldig zuhörte, mir wichtige inhaltliche Impulse lieferte und mich bis zuletzt ermutigte, diese Arbeit zu schreiben.

\*

Von Herzen danke ich meiner Familie – meinen Eltern, Josef und Ursula, die mich während meines Studiums immer emotional und finanziell unterstützt haben, meinem Bruder Matthias für seine lustigen Aufmunterungen („du SCHAFFst das“), und vor allem meiner lieben Zwillingsschwester Miriam, die mir Seelenverwandte und Freundin ist, und an mich glaubt.

\*

Ganz besonderer Dank gebührt ebenfalls meiner verlässlichen und kompetenten Korrektur-Leserin, Frau Elfe Koplinger, die sich von Anfang an mit ganzer Aufmerksamkeit meinen Seiten widmete und mich zudem emotional bestärkte.

\*

Diese Arbeit wäre ohne die Unterstützung und das Verständnis meiner lieben Freund\_innen und Kolleg\_innen nicht entstanden – ein RIESENDANKESCHÖN geht daher an: Anna, Sarah, Franzi, Birgit, Gerald, Andreea, Jojo, Laura, Elena, Marlies –

die mit mir mitgefiebert haben, mich in spannende inhaltliche Diskussionen verwickelt haben, an mich geglaubt haben, mir in meiner Schreibangst beigestanden sind, mich angefeuert haben und DA waren und sind.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>5</b>
1.1 Thema und Erkenntnisinteresse .....	6
1.2 Methodik und Aufbau .....	9
<b>2. Inhaltliche und theoretische Heranführung</b> .....	<b>11</b>
2.1 Zu Leben und Werk Myriam Anissimovs .....	11
2.2 Zu Leben und Werk Norman Maneas.....	14
2.3 Forschungsüberblick zu Holocaust und Literatur .....	16
2.4 Beschreibung und Einordnung des Korpus .....	21
<b>3. Myriam Anissimov, eine jiddische Autorin der französischen Sprache: .....</b>	<b>23</b>
<b>Minoritäre Schreibweisen im Post-Shoah-Kontext</b> .....	<b>23</b>
3.1 Beschreibung des hybriden Sprachmodells in den Texten .....	23
3.2 Zwischen Ein- und Mehrsprachigkeit oder Von der „Fremdheit“ der „eigenen“ Sprache(n).....	26
3.3 Sprachpolitische Aspekte der Texte .....	32
3.4 Die Texte als Zeugnisse einer literarischen Sozialisation zwischen zwei Sprachen .....	40
3.5 (Franko)-Jiddisch als Sprache des jüdischen Familiengedächtnisses.....	42
3.6 Die Trilogie als Ergebnis einer literarischen Sozialisation zwischen zwei Sprachen ...	45
<b>4. Norman Maneas Poetik des Exils</b> .....	<b>49</b>
4.1 Einleitung zur Sprach- und Exilproblematik Norman Maneas.....	49
4.2. Frühe Traumata, Fluchtort Sprache und literarische Identitätsbildung – die Bearbeitung der Kindheit.....	57
4.3 Die Kondition des jüdischen Autors in einer totalitären Gesellschaft.....	63
4.4 Das Exil – Bedrohung und Chance zugleich .....	71
<b>5. Vergleichende Analyse des Korpus</b> .....	<b>75</b>
5.1 Textuelles Gedenken, Erinnern und Bezeugen der Shoah.....	78
5.2 Literarische Identitätskonstruktion und schriftstellerisches Selbstverständnis .....	84
<b>6. Resümee</b> .....	<b>88</b>
<b>7. Bibliographische Angaben</b> .....	<b>91</b>
Abstract (Deutsch) .....	97
Angaben zur Verfasserin .....	98

## 1. Einleitung

Zwei Hauptfaktoren bestimmten die Wahl dieses Diplomarbeits-Themas: Zum einen das Schicksal meines Großvaters mütterlicherseits, der als rumänischer Jude von den Nazis verfolgt wurde und nach dem Krieg als sogenannte „Displaced Person“<sup>1</sup> nach Österreich - kam, wo er meine Großmutter kennen lernte. Dieser familiäre Hintergrund bewog mich früh zu einer Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus und der Shoah, jüdischer Geschichte, Tradition und Kultur sowie aktuellen politischen Fragen der Vergangenheitsbewältigung, des offiziellen Gedenkens und den Umständen der Entnazifizierung Österreichs. Zum anderen betrieb ich im Laufe meines Studiums der Vergleichenden Literaturwissenschaften mit Wahlfächern aus dem Studium der Romanistik vertiefende Erforschungen bezüglich Vermögens und Grenzen von Sprache sowie der Aufgabe und Funktion von Literatur beim Versuch des Schreibens über die Shoah im Speziellen und über Genozid, extreme Gewalt, Unterdrückung und daraus resultierende Traumatisierung im Allgemeinen.

Mehr als 60 Jahre nach der Shoah, in einer Zeit, in der leider immer mehr Zeitzeug\_innen<sup>2</sup> versterben, müssen neue, zeitgemäße, kritisch-reflektierte Formen des Erinnerns und Gedenkens sowohl für die gegenwärtige Generationen als auch für die ihnen nachfolgenden gefunden werden. Von ungeminderter Notwendigkeit bleibt hier der kritische wissenschaftliche Rekurs auf literarische und anderweitig künstlerische Auseinandersetzungen mit der Shoah und ihren bis in die Gegenwart reichenden Folgen.

---

<sup>1</sup> Displaced Persons war ein Sammelbegriff der Alliierten für die ca. 7 Millionen Menschen, die im Zweiten Weltkrieg aus ihren Heimatländern flohen, vertrieben oder verschleppt worden waren und nach Kriegsende in deutschen und österreichischen Flüchtlingslagern lebten. Zu den DPs gehörten Überlebende der KZs, Zwangs- und Fremdarbeiter\_innen sowie Kriegsgefangene; 50.000-75.000 von ihnen waren jüdischer Herkunft. Vgl. die Definition von Angelika Königseder in Benz, Wolfgang (Hg.): *Lexikon des Holocaust*. München: C.H.Beck 2002, S. 53-54 und zur vertiefenden Forschung beispielsweise: Königseder, Angelika; Wetzel, Juliane: *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland*. Frankfurt am Main: 1994 sowie Albrich, Thomas: „Die jüdischen Displaced Persons als erste Projektionsziele des österreichischen Nachkriegsantisemitismus“, <http://alpinepeacecrossing.org/o/105.pdf>, 17.11.12.

<sup>2</sup> In der vorliegenden Arbeit soll möglichst durchgehend die geschlechtersensible Schreibweise mittels Gender Gap verwendet werden. Dieses graphische Mittel veranschaulicht, im Gegensatz zur Schreibweise mittels Binnen-I, die Problematik der strikt binären Unterteilung der Geschlechter zwischen „eindeutig männlich“ und „eindeutig weiblich“ und markiert durch die Lücke einen potenziellen Raum des geschlechtlichen Dazwischen-Seins. Ausnahmen bilden die Geschlechtsbezeichnungen aus direkten Zitaten sowie Nomen, die sich mit Gender Gap nur schwer oder gar nicht darstellen lassen.

Vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der intensiven Lektüre und vergleichenden Analyse ausgewählter Texte der jiddisch-französischen Autorin Myriam Anissimov und des rumänischen Exil-Autors Norman Manea. Myriam Anissimov, Jahrgang 1943, und Norman Manea, 1936 geboren, mussten beide aufgrund ihrer jüdischen Herkunft in extrem frühem Kindesalter traumatische Holocaust-Erfahrungen machen. Die Situationen ihres Überlebens fielen sehr unterschiedlich aus: Myriam Anissimov wurde 1943 in einem Schweizer Flüchtlingslager in Sierre geboren. Aufgrund der diskriminierenden Flüchtlingspolitik der Schweiz<sup>3</sup> wurde sie im ersten Lebensjahr von ihren Eltern getrennt und, schwer erkrankt, von einer protestantischen Ordensschwester gesund gepflegt. Die Herkunftsfamilien ihrer Eltern wurden in deutschen und osteuropäischen Vernichtungslagern fast vollständig ausgelöscht.<sup>4</sup>

1941 deportierte man den fünf-jährigen Norman Manea und seine Familie von ihrem Heimatort Burdujeni in der rumänischen Bukowina in eines der Konzentrationslager in Transnistrien, das sich damals auf dem Gebiet der Ukraine befand. Manea überlebte mit seinen Eltern und seiner verwaisten Cousine und wurde 1945 offiziell wieder eingebürgert.<sup>5</sup>

### **1.1 Thema und Erkenntnisinteresse**

Die verschiedenen Formen der Literarisierung persönlicher Erinnerung, individuellen und kollektiven Gedenkens bilden den allgemeinen thematischen Boden bei der Analyse von Anissimovs Trilogie *La soie et les cendres*, *Dans la plus stricte intimité* und *Sa Majesté la Mort* sowie von Maneas Erinnerungsbuch *Întoarcerea huliganului*. Allen Texten gemein ist die in ihnen reflektierte und problematisierte besondere Beziehung der Autorin/des

---

<sup>3</sup> Die Schweiz führte seit dem Ersten Weltkrieg eine antisemitisch geprägte Immigrationspolitik, wodurch erst im Juni 1944 jüdischen Flüchtlingen die Aufnahme im Land gestattet wurde. Für historische Hintergründe vgl. Gerson, Daniel, Eintrag „Schweiz“ in Benz, Wolfgang (Hg.): *Lexikon des Holocaust*. München: C.H.Beck 2002, S. 210-213.

<sup>4</sup> Die in diesem Absatz angeführten biographischen Informationen zur Autorin Myriam Anissimov sind den folgenden Quellen entnommen: Nolden, Thomas: Myriam Anissimov. In: *Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia*. 01.03. 2009. Jewish Women Archive. <http://jwa.org/encyclopedia/article/anissimov-myriam>, 17.11.12; Bertone, Manuela: Pandora's Box. A Conversation with Myriam Anissimov. Harvard Review. In: *Harvard Review*. (No. 4) 1993, S. 123-125, <http://www.jstor.org/stable/27559765>, 8.10.2012.

<sup>5</sup> Die in diesem Absatz angeführten biographischen Informationen zum Autor Norman Manea sind den folgenden Quellen entnommen: Manea, Norman; Stein, Hannes: *Gespräche im Exil*. Berlin: Matthes&Seitz 2011; Behring, Eva: *Rumänische Schriftsteller im Exil 1945-1989*. Stuttgart: Steiner 2002; *Dieses Jahr in Czernowitz*. Regie: Volker Koepp. Salzgeber&Co Medien 2006, Deutschland 2004.

Autors zu ihrer/seiner Muttersprache, deren Verwendung, literarischen Darstellung und Funktion. Beide Autor\_innen befinden sich in einer außergewöhnlichen sprachlichen Lebens- und Schaffenssituation: Zwar schreibt Myriam Anissimov vorwiegend auf Französisch, sie gibt als ihre Muttersprache jedoch Jiddisch an und bezeichnet sich auch selbst als jiddische Schriftstellerin der französischen Sprache.<sup>6</sup> 1986 sah sich Norman Manea durch die immer lebensfeindlicher werdende Situation in der realsozialistischen Diktatur Nicolae Ceaușescus gezwungen, Rumänien zu verlassen und nach New York ins Exil zu gehen. Obwohl er seit mittlerweile über 25 Jahren in den USA lebt, publiziert er seine Bücher nach wie vor auf Rumänisch. Es drängt sich die Frage auf, warum beide Autor\_innen, zwar in ungleichem Ausmaß, aber dennoch, an heute beinahe ausgestorbenen (Jiddisch) bzw. im internationalen Vergleich selten gesprochenen Sprachen (Rumänisch) festhalten.

Die Zielsetzung vorliegender Diplomarbeit ergibt sich aus den miteinander dicht verwobenen Aspekten mehrfacher und konfliktreicher sprachlich-kultureller Zugehörigkeit, die den Erinnerungsprozessen, der erzählerischen Rückschau auf das eigene Leben und den Biographien der Ursprungsfamilien in den zu untersuchenden Texte eigen sind. Jegliche Form des Erinnerns, Gedenkens und Sich-in-die-Vergangenheit-Zurückversetzens ist untrennbar mit der Sprache, in der man denkt, fühlt und lebt verbunden. Erinnerung kann sich nicht außerhalb von Sprache bilden. Menschliche Identitätsbildung vollzieht sich stets auch im Rückblick, mittels Interpretationen gemachter Erfahrungen und vergangenen Verhaltens, Erlebens und Wahrnehmens. Die retrospektive Geste des Erinnerns und Rekonstruierens der persönlichen Vergangenheit ist einer der wichtigsten sprachlichen Akte, mithilfe dessen Menschen ihre Identität, ihr Selbstbild, ihren Bezug zu sich selbst und ihrer eigenen Lebensgeschichte bilden und, in Abgleichung mit ihrer gegenwärtigen Befindlichkeit, modifizieren. Im Hinblick auf Anissimovs und Maneas Texte gilt es, die Relevanz ihrer Sprachen, die als ihre Literatur- und Lebenssprachen fungieren und auf ästhetischer *und* existenzieller Ebene ins Gewicht fallen, zu ergründen. Sprache soll dabei als identitätsstiftendes Medium gedacht werden, dem im Falle der beiden Autor\_innen das Trauma der Shoah anhaftet. Die wechselseitige

---

<sup>6</sup> Vgl. Nolden, Thomas: Myriam Anissimov. In: *Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia*. 01.03. 2009. Jewish Women Archive. <http://jwa.org/encyclopedia/article/anissimov-myriam>, 17.11.2012

Bedingtheit von Sprache und Identität – das Selbstbild, der Selbstbezug von Menschen beeinflusst deren Sprache, Sprache wiederum trägt sowohl in ihrer individuellen Verwendung, als auch in ihrer kollektiven Funktion und Bewertung zur Selbstwahrnehmung und Selbstgestaltung bei – steht im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit Anissimovs und Maneas Texten. Aus diesem Fokus leiten sich die folgenden Forschungsfragen ab:

- (1) Welchen literarisch-ästhetischen und/oder politisch-diskursiven Stellenwert nehmen in den (auto)biographischen/auto-fiktionalen Texten Norman Maneas und Myriam Anissimovs die Sprachen Rumänisch im Exil bzw. Französisch in Bezug zum Jiddischen ein?
- (2) Inwiefern fungieren diese Sprachen/fungiert Sprache an sich als Vehikel der persönlichen Erinnerung an traumatische Zäsuren in der Lebensgeschichte sowie des familiären Gedenkens der Holocaust-Opfer?
- (3) Auf welche Weise und in welchem Ausmaß trägt die spezifische Sprachverwendung Anissimovs und Maneas zur literarischen Selbstsuche und Verortung der eigenen (jüdischen) Identität bei?
- (4) Inwiefern artikuliert sich in beider Texte eine Sehnsucht, ein Begehren nach Sprache(n)?

Die Betonung der spezifischen Sprachbeziehungen dieser Autor\_innen soll den ausgeprägten Gegenwartsbezug ihres Gedenkens und Erinnerns verdeutlichen. Anissimovs und Maneas Texte vermögen es, in der jeweils unterschiedlichen Ausgestaltung ihrer Erinnerungstopoi und Gedenkformen zu zeigen, dass Erinnern und Gedenken, speziell bezüglich der Shoah und deren Opfer, keine ausschließlich der Vergangenheit zugewandten Phänomene sind. Im Gegenteil: Das Bekenntnis zu einem hybriden jiddisch-französischen Sprachmodell bei Anissimov und das Festhalten am Rumänischen im US-amerikanischen Exil bei Manea können als Ausdruck ihres Weiter-Lebens gelesen werden, ihres Weiter-Lebens<sup>7</sup> in einer Gegenwart, in der sich eigene traumatische Erfahrungen

---

<sup>7</sup> Der Terminus „Weiter-Leben“ findet an dieser Stelle seine Anwendung bewusst in Anklang an Ruth Klügers autobiographischen Text *weiter leben. Eine Jugend* (Klüger, Ruth: *weiter leben. Eine Jugend*. Göttingen: Wallstein 1992) und im Sinne von Imre Kertész' Zitat „das Überleben [...] überleben“ (Kertész, Imre: „Der Holocaust als Kultur. Vortrag beim Jean-Améry-Symposium in Wien 1992.“ In: Kertész, Imre; Nádas, Péter; Schwamm, Kristin (Hg.): *Die exilierte Sprache. Essays und Reden*. Mit einem Vorwort von Péter Nádas. Aus dem Ungarischen übersetzt von Kristin Schwamm, György Buda, Géza Dérek, Krisztina

sowie die Last der Erinnerung, das schwere Vermächtnis des Gedenkens unauslöschlich *in den Sprachen* eingeschrieben haben. Die Texte des Korpus reflektieren auf unterschiedliche Weise das Selbstverständnis des Autors, der Autorin und geben Aufschluss über die Bedingungen ihres Lebens und Schreibens im Schatten der Shoah, unter dem erschütternden Eindruck kollektiver wie individueller Traumata, des Terrors totalitärer Herrschaft und der Entwurzelung im Exil. Als Chroniken schriftstellerischer Existenzen bewegen sich die Texte zwischen ästhetisch-poetischen Parametern und Anforderungen politisch-intellektuellen Engagements, womit sie zugleich die Grenzen, das Vermögen und die Aufgaben des Schreibens vor dem Hintergrund der Shoah hinterfragen.

## 1.2 Methodik und Aufbau

Den kurzen Porträts Myriam Anissimovs und Norman Maneas folgen eine Einführung in die ausgewählten Texte sowie eine Kontextualisierung dieses Korpus innerhalb des Forschungsfeldes Holocaust und Literatur. Es liegt nicht in der Zielsetzung oder Kapazität dieser Diplomarbeit, auch nur annähernd eine vollständige Berücksichtigung aller relevanten Aspekte, Konfliktpunkte und Fragen, welche das Forschungsfeld Holocaust – Literatur – Erinnerung betreffen, vorzulegen. Viel eher gilt es, im Rahmen einer kurzen theoretisch-thematischen Heranführung zentrale Entwicklungen und Veränderungen innerhalb der Diskurs-Trias Historiographie-Literaturwissenschaft-Gedächtnistheorie in Bezug auf die Darstellung der Shoah zu skizzieren. Dies soll unter Beachtung jener Kennzeichen und Faktoren geschehen, die für Anissimovs und Maneas Schreiben relevant sind: (Literarische) Formen der Zeugenschaft, das Verhältnis von Ästhetik und Historiographie im Schreiben über die Shoah, die Wechselwirkungen zwischen Erzählen und Erinnern, zwischen Trauma und Erinnerungsschreiben.

Anhand von stichhaltigen Passagen aus *La soie et les cendres*, *Dans la plus stricte intimité* und *Sa Majesté la Mort* werden im darauffolgenden Kapitel die Bedingungen des Weiter-Lebens und Schreibens im Zeichen eines hybriden sprachlich-kulturellen Identitätsmodells bei Myriam Anissimov erörtert. Das gleiche Verfahren wird

---

Koenen, Laszlo Kornitzer, Christian Polzin, Ilma Rakusa, Irene Rübberdt, Christina Viragh und Ernö Zeltner. Frankfurt: Suhrkamp 2003, S. 86.

im nächsten Schritt auf Norman Maneas *Întoarcerea huliganului* angewandt: Ziel dieses Kapitels ist es, am Text selbst die literarischen Mittel aufzuzeigen, mithilfe derer Manea das Lebensschicksal seines mehrfachen Heimatverlustes artikuliert. Abschließend soll in Form einer vergleichenden Zusammenführung dem komparatistischen Anspruch dieser Diplomarbeit Rechnung getragen werden. Aus einer kultur- und sprachvergleichenden Perspektive werden die zuvor gewonnenen Ergebnisse der Textanalysen resümiert und miteinander verglichen; zusätzlich findet hier eine vergleichende Analyse des gesamten Korpus statt, um Unterschiede in den Darstellungsweisen der Shoah und den Vermittlungen der (eigenen) Erinnerungen herauszuarbeiten. Ebenfalls von methodischer Relevanz ist der Umgang mit den originalsprachlichen Texten und deren Übersetzungen: Die ausgewählten Primärtexte Myriam Anissimovs werden ausschließlich mittels der Lektüre ihrer französischen Originalversionen analysiert, während die Passagen aus Norman Maneas Primärtexten doppelt angegeben werden. Diese Entscheidung beruht nicht allein auf Gründen des besseren Sprachverständnisses; die simultane Präsenz von Original- und Übersetzungssprache ermöglicht die anerkennende und kritische Berücksichtigung der Übersetzungsleistung und erweitert die Bedeutung des Exils, der exilierten Sprache um den wortwörtlichen Sinn des Über-Setzens oder Transferierens einer Sprache in eine andere.

## 2. Inhaltliche und theoretische Heranführung

### 2.1 Zu Leben und Werk Myriam Anissimovs

Das pränatale und in der Folge frühkindliche Trauma der Flucht vor den Nazis und den französischen Kollaborateuren hat sich unauslöschlich in das Lebensgefühl und literarische Selbstverständnis der Autorin Myriam Anissimovs eingegraben. Als Angehörige einer Familie von Überlebenden hat sie selbst als Baby und Kleinkind die Shoah überlebt und fasst es als ihre Pflicht auf, Zeugnis abzulegen.<sup>8</sup> Ihr gesamtes Prosawerk umfasst neun Publikationen<sup>9</sup>, von denen zwei der drei für diese Arbeit ausgewählten Texte, nämlich *La soie et les cendres* und *Dans la plus stricte intimité*, als stark autobiographisch geprägte bzw. autofiktionalisierte Romane gelesen werden können, wohingegen *Sa Majesté la Mort* in verschiedenen literaturwissenschaftlichen Analysen als explizit nicht-fiktionales Erinnerungsbuch gefasst wird.<sup>10</sup> Die Texte des Korpus basieren in unterschiedlichem Ausmaß auf lebensgeschichtlichen Elementen der Autorin, wie Kindheitserlebnissen, Erfahrungen, Erinnerungen und Daten aus der Familienbiographie, die auf narrativer und paratextueller Ebene fiktionalisiert werden.

Myriam Anissimov selbst erklärt die autofiktive Konzeption ihrer Romane wie folgt: „What matters to me is to see how life and fiction interact, how I can manage to transform life into a book without really lying about facts and while somehow inventing plots.“<sup>11</sup>

Ihre Eltern waren kommunistisch gesinnte, jüdisch-polnische Einwanderer, die sich in Lyon niedergelassen hatten. 1942, im Alter von 18 Jahren, sah sich Anissimovs Mutter,

---

<sup>8</sup> Vgl. Die Aussage Anissimovs: „J'appartien à une famille de survivants. Je suis moi-même une survivante. Donc, pour moi c'est un devoir, une nécessité absolue de témoigner.“ Entnommen aus dem Internet-Mitschnitt der Serie „L'invité du jour“: Comprendre la Shoah à travers la littérature 14 Novembre 2010 - DailyMotion, „L'invité du jour“, <http://www.juif.org/video/4814.comprendre-la-shoah-a-travers-la-litterature.php>, 28.11.12.

<sup>9</sup> Überblick über Myriam Anissimovs Prosawerk in chronologischer Reihenfolge: *Comment va Rachel?* Paris: Denoël 1973; *Le Resquise*. Paris: Denoël 1975; *Rue de Nuit*. Paris: Julliard 1977; *L'Homme rouge des Tuileries*. Paris: Julliard 1979; *Le Marida*. Paris: Julliard 1982; *Le Bal des puces*. Paris: 1985 Julliard ; *La soie et les cendres*. Paris: Payot 1989, édition pour la scène Gallimard 1991; *Dans la plus stricte intimité*. Gallimard, Paris: Éditions de l'Olivier, collections Points 1998; *Sa Majesté la Mort*. Paris: Seuil 1999; *Vie et mort de Samuel Rozowski*. Paris: Denoël 2007.

<sup>10</sup> Vgl. Loewe, Siegfried: Pour une lecture autobiographique de deux romanciers juifs. Jean-Luc Benoziglio et Myriam Anissimov. In: Miething, Christoph (Hg.): *Zeitgenössische jüdische Autobiographie*. Tübingen: M. Niemeyer 2003, S. 109-121 sowie Nolden, Thomas: *In lieu of memory. Contemporary Jewish writing in France*. Syracuse, NY: Syracuse University Press 2006, S. 96.

<sup>11</sup> Aus: Bertone, Manuela: Pandora's Box. A Conversation with Myriam Anissimov. Harvard Review. In: *Harvard Review*. (No. 4) 1993, S. 123-125, hier S. 123-124. <http://www.jstor.org/stable/27559765>, 8.10.2012.

die aktives Mitglied der *Résistance* war, gezwungen, zusammen mit ihrem Vater und ihrem Mann in die Schweiz zu flüchten. Myriam Anissimov kam im selben Jahr in einem Flüchtlingslager des *American Jewish Committee* in Sierre zur Welt. Als aufgrund des Näherrückens der Front die Schweiz als Zufluchtsort nicht mehr sicher schien, entschieden sich Anissimovs Eltern und ihr Großvater, mit der damals zweijährigen Myriam heimlich über die Grenze nach Frankreich zurückzukehren.<sup>12</sup> Die Herkunftsfamilien und Verwandten der Eltern Anissimovs wurden im Vernichtungslager Treblinka sowie in Hugo Schneiders Waffenfabrik im polnischen Skarzysko Kamiena ermordet;<sup>13</sup> die einzigen Überlebenden waren ein Bruder des Vaters und dessen Frau, die im Erinnerungsbuch *Sa Majesté la Mort* als Oncle Israël und Fraye auftauchen.

Nachdem sie ihre Kindheit und Jugend in Lyon verbracht hatte, zog Myriam Anissimov 1966 nach Paris, wo sie Photographie, Philosophie und Schauspiel studierte. Sie war als Sängerin, Schauspielerin, Journalistin und Autorin tätig, 1973 erschien ihr erster Roman *Comment va Rachel?*. Neben den bereits erwähnten neun Prosatexten veröffentlichte Myriam Anissimov zwei Kinderbücher, *Les Aventures de Proprette et Schmoutziker* und *Schmoutziker gagne le gros lot*,<sup>14</sup> Trotz ihres so umfangreichen und vielfältigen Œuvre erfuhr Myriam Anissimov fast ausschließlich durch ihre Arbeiten als Biographin Aufmerksamkeit und Anerkennung innerhalb des Literaturbetriebs. Ihre Biographien<sup>15</sup> über Primo Levi, Romain Gary und Vassili Grossman reihen sich insofern nahtlos in ihr Gesamtwerk ein, als dass sie dem großen Lebens- und Schaffensthema der Autorin entstammen: der Erinnerung an die Opfer der Shoah und die Rolle, Aufgabe und Funktion der Literatur bei der Bewahrung dieser Erinnerung. Paradigmatisch scheint daher der Umstand, dass ihre Wahl auf drei Autoren jüdischer Herkunft fiel, die allesamt über die jüdische Kondition, die Bedingungen jüdischer Identität, jüdischen Weiter-Lebens nach der Shoah schreiben: Der italienisch-jüdische Auschwitz-Überlebende Primo Levi, dessen

---

<sup>12</sup> Vgl. Fine, Ellen S.: „The Search for Identity in Post-Holocaust French Literature: The works of Myriam Anissimov.“ In: *Holocaust and Genocide Studies* (Vol. 5 No. 2) 1990 (1991) S. 205-216, hier: S. 209.

<sup>13</sup> Vgl. Goertz, Karein K. (University of Michigan): „Myriam Anissimov (15 June 1943 - )“. In: Sicher, Efraim (Hg.): *Holocaust Novelists*. Detroit; New York et.al.: Gale 2004. (Dictionary of Literary Biography 299). (A Brucoli Clark Layman Book). S.11-16, hier S. 11.

<sup>14</sup> Vgl.: Anissimov, Myriam: *Les Aventures de Proprette et Schmoutziker*. Paris : École des Loisirs. 1993 und *Schmoutziker gagne le gros lot*. Paris : École des Loisirs. 1994.

<sup>15</sup> Vgl. Anissimov, Myriam: *Primo Levi – la Tragédie d’un optimiste*. Paris : Jean-Claude Lattès : 1996 ; *Romain Gary – Le Caméléon*. Paris : Denoël 2004 ; *Vassili Grossman – Un écrivain de combat*. Paris : Seuil (Biographie) 2012.

autobiographischer Bericht *Ist das ein Mensch?* zu den wichtigsten Zeugnissen der Shoah gehört und der mit *Die Untergegangen und die Geretteten* eine kritische Analyse der ethisch-moralischen Grauzonen zwischen Opfern und Täter\_innen in den Vernichtungslagern hinterlassen hat; Romain Gary, ein französisch-jüdischer *Résistance*-Kämpfer und Romancier russischer Herkunft, der unter mehreren Pseudonymen (z.B. dem Namen Émile Ajar) schrieb und für seine Romane *Les Racines du ciel* und *La Vie devant soi* als bisher einziger Autor zweimal mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet wurde; der jüdisch-russische Schriftsteller Vassili Grossman, dessen Bericht aus dem 1944 von den Nazis liquidierten Vernichtungslager Treblinka bei den Nürnberger Prozessen als Zeugnis des Massenmordes an der jüdischen Bevölkerung diente.<sup>16</sup> Im Gegensatz zu diesen drei Autoren befindet sich Myriam Anissimov zwischen der ersten und zweiten Schriftsteller\_innen-Generation, die über die Shoah schreiben. Sie ist weder eine direkte Zeugin der Gräueltaten in den Ghettos und KZs, noch gehört sie zur Gänze der Gruppe oder Generation der Nachgeborenen, der Kinder von (Nicht)-Überlebenden, an.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. Levi, Primo: *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*. 1958. Aus dem Italienischen übersetzt von Heinz Riedt. München: dtv 2006 und *Die Untergegangen und die Geretteten*. 1986. Aus dem Italienischen übersetzt von Moshe Kahn. München: Hanser 1990; Gary, Romain: *Les Racines du ciel*. Paris: Éditions Gallimard 1956 und unter Ajar, Émile: *La Vie devant soi*. Paris: Mercure de France 1975; Grossman, Vassili: *L'Enfer de Treblinka. Chronique de guerre*. 1945.

<sup>17</sup> Diese Einteilung der Holocaust-Autor\_innen in Generationen richtet sich nach ihrer biographischen Nähe oder Distanz zur Shoah und stützt sich auf: Bayer, Gerd; Freiburg, Rudolf: „Einleitung: Literatur und Holocaust“. In: Bayer, Gerd; Freiburg, Rudolf (Hg.): *Literatur und Holocaust*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2009, S. 1-38, hier S. 10-11.

## 2.2 Zu Leben und Werk Norman Maneas<sup>18</sup>

Norman Manea, dessen Texte in über zehn Sprachen übersetzt wurden, ist einer der bekanntesten und renommiertesten<sup>19</sup> Autoren Rumäniens. Sein umfangreiches schriftstellerisches Werk umfasst zahlreiche Prosatexte<sup>20</sup> und essayistische Veröffentlichungen<sup>21</sup> gleichermaßen.

Norman Manea wurde 1936 in Burdujeni, einem Stadtteil von Suceava im Norden Rumäniens geboren. 1941 wurde die Familie Manea in eines der zahlreichen Konzentrationslager in Transnistrien<sup>22</sup> verschleppt. Sein Schicksal der Deportation teilt Norman Manea mit zwei weiteren namhaften jüdischen Schriftstellern, Aharon Appelfeld und Edgar Hilsenrath, deren Werke zum Kanon der Holocaust-Literatur gehören. Im Frühjahr 1945 kehrte Norman Manea mit seinen Eltern und seiner verwaisten Cousine nach Burdujeni zurück. Seine Großeltern mütterlicherseits waren durch Hunger und Krankheit im KZ ums Leben gekommen. Die extrem traumatischen Erfahrungen dieser frühen Kindheitsjahre zeichneten Norman Manea für das ganze Leben. Hinzu kamen die re-traumatisierenden Lebensumstände unter dem repressiven national-kommunistischen

---

<sup>18</sup> Die Daten und Informationen zu Norman Maneas Biographie und seinem schriftstellerischen Werk wurden folgenden Quellen entnommen: Manea, Norman / Stein, Hannes: *Gespräche im Exil*. Berlin: Matthes&Seitz 2011; Behring, Eva: *Rumänische Schriftsteller im Exil 1945-1989*. Stuttgart: Steiner 2002, S. 144-156; Nemoianu, Virgil (Catholic University of America): Norman Manea (19 July 1936 - ). In: Serafin, Steven (Hg.): *Twentieth-Century Eastern European Writers*. Detroit, San Francisco et.al.: Gale Research 2000 (Dictionary of literary biography 232, Bd. 3). (A Bruccoli Clark Layman Book) S. 251-255 sowie der Personaleintrag zu Norman Manea auf der homepage des Bard Colleges: <http://www.bard.edu/academics/faculty/faculty.php?action=details&id=560>, 29.1.13.

<sup>19</sup> Eine Auswahl der an Manea verliehenen Preise und Ehrungen: MacArthur Fellows Award (1992), National Jewish Book Award (1993), Prix Médicis Étrangers (2006) für *Întoarcerea huliganului*. Zudem wurde Manea während der letzten zwanzig Jahre wiederholt für den Literatur-Nobelpreis vorgeschlagen.

<sup>20</sup> Eine Auswahl seiner Prosatexte: *Atrium*. (1974), *Anii de ucenicie ai lui August Prostu / Die Lehrjahre des dummen Augusts* (1979), *Octombrie, ora opt/Okttober* (1981) *Plicul negru/Der schwarze Briefumschlag* (1986), *Întoarcerea huliganului/Die Rückkehr des Hooligan* (2006) sowie *Vizuina/Die Höhle* (2009).

<sup>21</sup> Beispielsweise: *Casa Melcului* (1999), *Despre clovni. Dictatorul și artistul* sowie *Curierul de Est. Dialog cu Edward Canerian* (2010).

<sup>22</sup> Das 1941 künstlich eingerichtete rumänische Verwaltungsgebiet Transnistrien befand sich im Süden der Ukraine und wurde von den beiden Flüssen Dnestr und Bug eingegrenzt. Auf Befehl des faschistischen Generals Ion Antonescu wurden zwischen 1941 und 1944 hunderttausende rumänische und ukrainische Juden und Jüdinnen sowie ca. 25.000 Angehörige der Roma-Minderheit dorthin deportiert. Schätzungen gehen davon aus, dass bis zu 120.000 Juden und Jüdinnen in Transnistrien durch die katastrophalen Existenzbedingungen, extremen Hunger, Massenerschießungen, Seuchen sowie Zwangsarbeit ums Leben gekommen sind; die Zahl der Opfer unter den Roma soll sich auf mindestens 11.000 Menschen, davon die Hälfte Kinder, belaufen. Vgl. Brigitte Mihok, Eintrag „Transnistrien“ in Benz, Wolfgang (Hg.): *Lexikon des Holocaust*. München: C.H.Beck 2002, S. 234-235 sowie Comisia Internațională pentru studierea holocaustului în România: Raport Final, <http://www.inshr-ew.ro/>, 29.1.13.

Regime Nicolae Ceaușescu, die ihn im Alter von 50 Jahren zum Verlassen der Heimat zwangen. Norman Manea studierte Hydrotechnologie an der Universität in Bukarest und arbeitete bis 1974 als Ingenieur. Bereits während seiner Studienzzeit begann er, kurze Prosastücke zu schreiben, 1966 folgte seine literarische Erstveröffentlichung. Zwar hatte sich Norman Manea bis in die 1970er Jahre im rumänischen Literaturbetrieb etablieren und sich ab 1974 ganz dem Schreiben zuwenden können, sein experimentell-moderner Schreibstil sowie die häufigen textuellen Anspielungen auf die extremen sozialen Missstände und die politische Repression im Heimatland riefen jedoch schnell massive Beschneidungsmaßnahmen seitens der Zensurbehörden auf den Plan. Eines seiner bekanntesten Prosawerke, *Plicul Negru/Der schwarze Umschlag* von 1986, wurde von der Zensur richtiggehend verstümmelt, weil es auf satirische Weise die Existenzbedingungen in einer totalitären Gesellschaft kritisiert. Seine Texte artikulieren häufig Gefühle tiefer Heimatlosigkeit und Absurdität angesichts einer lebens- und menschenverachtenden Gesellschaft.<sup>23</sup> Seit 1989 lebt Manea im Exil in New York. Das internationale Bard-College in Annandale-on-Hudson im US-Bundesstaat New York ist ihm zu einer Art geistig-intellektuellen Ersatzheimat geworden. Neben seiner dortigen Tätigkeit als *writer in residence* hält Manea an dieser Privat-Universität Kurse aus den Jewish Studies mit besonderem Schwerpunkt auf Holocaust-Literatur.

---

<sup>23</sup> Vgl. Schlesak, Dieter: „Holocaust-Erfahrungen als Fünfjähriger. Norman Maneas Erzählungen und die Erneuerung narrativer Strategien.“ In: Schlesak, Dieter: *Zeugen an der Grenze unserer Vorstellung. Studien, Essays, Portraits*. München: IKGS Verlag 2005, S. 225-236, hier: S. 236.

## 2.3 Forschungsüberblick zu Holocaust<sup>24</sup> und Literatur

Theodor W. Adornos Aussage, nach Auschwitz noch Gedichte zu schreiben, sei barbarisch,<sup>25</sup> bestimmt bis heute die Debatte um die Legitimität einer literarischen Auseinandersetzung mit der Shoah. Dem Holocaust, der das Ende einer auf den Prämissen von Menschenwürde, Menschenrechten, Vernunft, Fortschritt und Ethik gegründeten aufgeklärten Gesellschaft bedeutet, steht die Literatur als einer der Ästhetik zugewandten Kunstform in einem (vermeintlich) unauflösbaren Widerspruch gegenüber.<sup>26</sup>

Adorno hat sein Diktum in der Folge relativiert<sup>27</sup> und sich für die künstlerische Aufarbeitung des Menschheitsverbrechens Holocaust ausgesprochen, vorausgesetzt, diese geschehe im Sinne einer unabdingbaren kulturellen Aufgabe, die sich allein dem Ausdruck des unermesslichen Leidens der Opfer verschreibt. Adornos Kulturkritik richtet sich gegen jegliche Art der Shoah-Darstellung, bei der die Katastrophe nach den Gesetzen der Konsumgesellschaft ausgebeutet oder instrumentalisiert wird. Die vermeintliche Unsagbarkeit der Shoah, das Erkunden der Möglichkeiten und das Ausloten der Grenzen von Sprache bleiben auch im 21. Jahrhundert von ungeminderter Dringlichkeit. In einer zunehmend als post-historisch<sup>28</sup> geltenden Welt hat der von Adorno formulierte ethisch-moralische Anspruch sowohl für die Rezipient\_innen von Literatur und anderen Künsten als auch für die Historiographie und Literaturwissenschaft nichts an seiner Aktualität eingebüßt. Trotz der zunehmenden zeitlichen Distanz zur Katastrophe und einem jahrzehntelang wachsenden Erkenntnisgewinn bezüglich der historischen Fakten bleibt die

---

<sup>24</sup> Zur Problematik der politisch, religiös und ideologisch aufgeladenen Begriffe „Holocaust“ und „Shoah“ vgl. Young, James E.: *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Frankfurt am Main : Jüdischer Verlag 1992, S. 143-146 sowie Bayer, Gerd; Freiburg, Rudolf: „Einleitung: Literatur und Holocaust“. In: Bayer, Gerd; Freiburg, Rudolf (Hg.): *Literatur und Holocaust*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2009, S. 1-38, hier: S. 2-3.

<sup>25</sup> Vgl. Adorno, Theodor W.: „Kulturkritik und Gesellschaft“, in: Adorno, Theodor W.: *Gesammelte Schriften*. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, Bd. 10/1, S. 11-30, hier: S. 30, sowie Vgl. Kiedaisch, Petra (Hg.): *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*. Stuttgart: Reclam 1995, S. 49.

<sup>26</sup> Vgl. Bayer/ Freiburg: „Einleitung“ S. 1-2.

<sup>27</sup> Vgl. Adorno, Theodor W.: *Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden*. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1973, Bd. 6, *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. S. 354-361, sowie Vgl. Kiedaisch, Petra (Hg.): *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*. Stuttgart: Reclam 1995, S. 57.

<sup>28</sup> Vgl. Libeskind, Daniel: „trauma /void“. Aus dem Englischen übersetzt von Guido Rörick, Ulla Kloth und Virginia Schildhauer. In: Bronfen, Elisabeth / Erdle, Birgit R./ Weigel, Sigrid: *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*. Köln: Böhlau 1999, S. 3-26, hier: S. 38.

Shoah in ihrer Undurchdringlichkeit – der Historiker Saul Friedländer spricht von „the opaqueness of the events“<sup>29</sup> – unbegreiflich.<sup>30</sup>

Die Historiographie stößt mit ihrem Anspruch auf eine wahrheitsgetreue Repräsentation der Geschehnisse auf diese erkenntnis- und verständnisbezogene undurchdringliche Finsternis der Shoah.<sup>31</sup> Auch historiographische, faktengetreue Aufarbeitungen der Shoah können mit der ihnen zur Verfügung stehenden Sprache diese Wand aus Undurchdringlichkeit nicht sprengen. Die Shoah übersteigt, so Friedländer, alle gängigen Interpretationsrahmen und stellt eine grundlegende Herausforderung der herkömmlichen historiographischen Narrative dar.<sup>32</sup> Mit seinem historiographischen Konzept einer integrierten Geschichte des Holocaust unternimmt Friedländer den Versuch, die Perspektiven von Opfern, Tätern und Kollaborateuren zusammenzuführen, um die Shoah möglichst in ihrer Gesamtheit darzustellen.<sup>33</sup> Um der grundsätzlich abstrahierenden Tendenz des Historisierens entgegenzusteuern, berücksichtigt er in seinem dreibändigen Werk *Das dritte Reich und die Juden* in verstärktem Ausmaß die Perspektive der Opfer.<sup>34</sup> Mittels quellenkritischer Aufarbeitung von Tagebuchaufzeichnungen ermordeter und überlebender Zeug\_innen versucht er einen Eindruck vom Alltagsleben der Menschen vor der Shoah zu vermitteln.<sup>35</sup> Friedländer geht es als Historiker vornehmlich darum, auf faktengetreue und wahrheitssuchende Art Geschichte zu rekonstruieren und dabei dennoch „dieses Primärgefühl der Fassungslosigkeit [zu] bewahren“,<sup>36</sup> welches einen bei der Auseinandersetzung mit der Shoah befällt, jedoch meist durch den wissenschaftlich-rationalen Duktus der Historiographie verdrängt wird.<sup>37</sup> Friedländers Rekurs auf narrative Techniken der Literatur in seiner Geschichtsschreibung<sup>38</sup> führte zur wissenschaftlichen

---

<sup>29</sup> Friedländer, Saul: „Introduction“. In: Friedländer, Saul (Hg.): *Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“*. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press 1992, S.1-21, hier: S. 4.

<sup>30</sup> Vgl. Bayer / Freiburg: „Einleitung“ S. 1.

<sup>31</sup> Vgl. Friedländer: „Introduction“ S. 3.

<sup>32</sup> Vgl. . Friedländer: „Introduction“ S. 4.

<sup>33</sup> Vgl. Friedländer, Saul: „Das Primärgefühl der Fassungslosigkeit bewahren.“ Saul Friedländer im Gespräch. In: Friedländer, Saul: *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte*. Göttingen: Wallstein 2007 (Jena Center. Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Kolloquien, Bd. 2), S. 96-120, hier: S. 106.

<sup>34</sup> Vgl. Ebda., S. 104.

<sup>35</sup> Vgl. Ebda., S. 107.

<sup>36</sup> Ebda., S. 103-104.

<sup>37</sup> Vgl. Ebda.

<sup>38</sup> Vgl. hierzu den Tagungsband *Den Holocaust erzählen: Historiographie zwischen wissenschaftlicher Empirie und narrativer Kreativität*. Göttingen: Wallstein 2012 (Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts,

Erörterung der Frage, inwiefern sich literaturwissenschaftliche und historiographische Diskurse mit ihren unterschiedlichen Arbeitstechniken und methodischen Zugangsweisen überlappen sollen und dürfen.

Die wissenschaftliche Aufarbeitung des Holocaust erfolgte seit jeher aus den Perspektiven verschiedenster Disziplinen; sowohl historische als auch literaturwissenschaftliche und philosophische Forschungsansätze haben gezeigt, dass das Geschehen im Holocaust und dessen Darstellung immer zueinander in Relation gesetzt gedeutet werden müssen.<sup>39</sup>

James E. Young spricht von einer „literarischen und [...] historischen Wahrheit des Holocaust“, die stets in einem Zusammenhang stehen und miteinander verbunden sind.<sup>40</sup> Die Annahme einer gegenseitigen Beeinflussung von „Leben“ und „geschriebenem Leben“ ist auch für die Shoah und für Texte über die Shoah gültig.<sup>41</sup> Youngs literaturwissenschaftlicher Zugang zielt darauf ab, zu erkennen, wie die geschichtliche Realität auch an die Art und Weise ihrer Darstellung und Kommunikation gebunden ist. Es gilt, „das Was der Ereignisse aus dem Wie ihrer Darstellung zu erkennen.“<sup>42</sup>

Der Skepsis bezüglich der literarischen Verarbeitung der Shoah (sowie anderer extremer kollektiver Verbrechen) liegt die dogmatische Annahme der strikten Opposition zwischen Faktentreue und Realitätsnähe sachlicher Darstellungsformen einerseits und Literatur als fiktionalisierendem Medium andererseits zugrunde.<sup>43</sup> Die Beurteilung von Shoah-Literatur richtet sich tendenziös nach dem Grad an Realitätsnähe der Darstellung. Dabei wird davon ausgegangen, dass allein eine in hohem Maße mimetische Abbildung der bezeugten Verbrechen für die Glaubwürdigkeit und Beweiskraft der (literarischen) Zeugnisse von Überlebenden bürge.<sup>44</sup>

---

11) sowie den Bericht von Franziska Schmidtke: „memorique: Den Holocaust erzählen.“ In: *unique. Interkulturelles Studentenmagazin für Jena, Weimar und Erfurt*. 28.12.11. <http://www.unique-online.de/memorique-den-holocaust-erzaehlen/3921/>, 27.1.13.

<sup>39</sup> Vgl. Young: *Beschreiben des Holocaust* S. 13.

<sup>40</sup> Ebda., S. 14.

<sup>41</sup> Vgl. Ebda., S. 18.

<sup>42</sup> Ebda., S. 19f.

<sup>43</sup> Vgl. Kopf, Martina: *Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen – Assia Djebar und Yvonne Vera*. Frankfurt/Main: Brandes&Apsel 2005, S. 53.

<sup>44</sup> Vgl. Young: *Beschreiben des Holocaust* S. 36.

Ruth Klüger, feministische Literaturwissenschaftlerin und selbst Holocaust-Überlebende, hat in ihrem Plädoyer für eine literarische Auseinandersetzung mit der Shoah die zwangsläufige Notwendigkeit der Deutung, die für Fakten wie für Fiktion bzw. Literatur gilt, hervorgehoben.<sup>45</sup> Auch Fakten müssten interpretiert werden, schließlich könnten diese nicht von selbst ihre Aussagen tätigen. Eine strikte Ablehnung jeglicher literarischen Zugangsweise zum Holocaust impliziere die Ablehnung der „bessere[n], differenziertere[n] Deutung“.<sup>46</sup> Klüger erachtet als eine zentrale Funktion der Holocaust-Literatur, das ethische, aktive und mündige Rezeptionsverhalten der Lesenden zu provozieren. Der Leseprozess solcher Literatur soll nicht zu einer lähmenden Erschütterung führen, die allzu oft ein Abwenden von der Thematik oder einen Hang zur Sentimentalität nach sich zieht oder ein Verharren in einer passiven Position der Nicht-Beteiligung an der Problematik bedeutet.<sup>47</sup>

Durch eine verstärkte Erforschung der Zeug\_innenschaft und deren Einfluss auf kollektives Gedenken sowie individuelle Erinnerung in einer Zeit, in der bald alle Augenzeug\_innen der Shoah verstorben sein werden,<sup>48</sup> wurde die Notwendigkeit einer Form von „sekundärer Zeugenschaft“<sup>49</sup> hervorgehoben. Die Augenzeug\_innen der Shoah können ihre traumatischen Erfahrungen nur veräußern und vergesellschaften, wenn Menschen bereit sind, ihnen zuzuhören und die sekundäre Zeug\_innenschaft, indem sie für die Wahrheit der extremen Gewalterfahrungen der Überlebenden bürgen, übernehmen.<sup>50</sup> Die Aufgabe der „literarischen Zeugenschaft“ war für viele Überlebende der Shoah der einzige Grund, die Ungeheuerlichkeiten der KZ-Gefangenschaft durchzustehen.<sup>51</sup> Damit das überlebensnotwendige Bedürfnis der Überlebenden, Zeugnis von den erlittenen Grausamkeiten abzulegen, auch erfüllt werden kann, braucht es aktive, verantwortungsbewusste Zuhörende bzw. Lesende. „Das Bezeugte lässt sich [...] nicht auf

---

<sup>45</sup> Vgl. Klüger, Ruth: „Dichten über die Shoah. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord.“ In: Hardtmann, Gertrud: *Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder*. Gerlingen: Bleicher Verlag, 1992, S.203-221, hier: S. 214.

<sup>46</sup> Ebda.

<sup>47</sup> Vgl. Ebda., S. 220.

<sup>48</sup> Siehe hierfür beispielsweise den Sammelband: Baer, Ulrich (Hg.): *"Niemand zeugt für den Zeugen"*. Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000.

<sup>49</sup> Vgl. Baer, Ulrich: „Einleitung“. In: Baer, Ulrich (Hg.): *"Niemand zeugt für den Zeugen"*. Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 7-31, hier: S. 11.

<sup>50</sup> Vgl. Ebda.

<sup>51</sup> Vgl. Young: *Beschreiben des Holocaust* S. 37.

das Gesagte einschränken, vielmehr handelt es sich dabei um die Weitergabe einer Wahrheit, die vom Leser im Prozess der Lektüre angenommen werden muss.“<sup>52</sup> Das extrem schmerzhaft und mitunter zerstörerische, weil re-traumatisierende Unterfangen, traumatische Erfahrungen zu verbalisieren, ihnen mittels mündlicher oder schriftlicher Erzählung Kohärenz zu verleihen, und sie ein Stück weit in den Gesamtzusammenhang der eigenen Biographie zu integrieren,<sup>53</sup> kann ohne der Präsenz eines geduldigen, mitfühlenden, ausdauernden Gegenübers nicht gelingen. Diesen Sachverhalt beschreibt der Ich-Erzähler aus *L'écriture ou la vie*, einer von Jorge Sempruns autobiographisch-literarischen Aufarbeitungen seiner traumatischen Gefangenschaft im KZ Buchenwald, wie folgt:

On peut toujours dire de cette expérience. Il suffit d'y penser. Et de s'y mettre. D'avoir le temps, sans doute, et le courage, d'un récit illimité, probablement interminable, illuminé – clôturé aussi, bien entendu – par cette possibilité de se poursuivre à l'infini. Quitte à tomber dans la répétition et le ressassement. Quitte à ne pas s'en sortir, à prolonger la mort, le cas échéant, à la faire revivre sans cesse dans les plis et les replis du récit, à n'être plus que le langage de cette mort, à vivre à ces dépens, mortellement. Mais peut-on tout entendre, tout imaginer? Le pourra-t-on? En auront-ils la patience, la passion, la compassion, la rigueur nécessaires?<sup>54</sup>

Weder wird hier die Unsagbarkeit der Gräueltaten behauptet, noch wird die begrenzte Kapazität von Sprache betont. Die Erzähl-Instanz hinterfragt vielmehr das Vermögen der Zuhörenden, die im Sinne einer sekundären Zeug\_innschaft die ethische Aufgabe des Zuhörens übernehmen müssen. Die Ethik der Zeug\_innschaft besteht vor allem auch darin, die erinnerungs- und gedächtnisgestaltende Funktion (literarischer) Zeugnisse zu fördern. Literatur und andere Künste nehmen dabei eine besondere Stellung ein, denn sie prägen nachhaltig das kollektive Gedächtnis. Auch in Bezug auf die Erinnerung an die Shoah hat Young auf die ständige Wechselwirkung zwischen den Inhalten der Erinnerung und deren Vermittlungsformen hingewiesen: „Was vom Holocaust erinnert wird, hängt davon ab, wie es erinnert wird, und wie die Ereignisse erinnert werden, hängt wiederum

---

<sup>52</sup> Neuhofer, Monika: *„Ecrire un seul livre, sans cesse renouvelé.“ Jorge Sempruns literarische Auseinandersetzung mit Buchenwald.* Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 2006, S. 52.

<sup>53</sup> Siehe hierfür im Detail: Laub, Dori: „Zeugnis ablegen oder Die Schwierigkeit des Zuhörens.“ In: Baer, Ulrich (Hg.): *„Niemand zeugt für den Zeugen“.* Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 68-83, vor allem S. 68, S.76-77 sowie Caruth, Cathy: „Trauma als historische Erfahrung: Die Vergangenheit einholen.“ In: Baer, Ulrich (Hg.): *„Niemand zeugt für den Zeugen“.* Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 84-98.

<sup>54</sup> Semprun, Jorge: *L'écriture ou la vie.* Paris: Gallimard 1994, S. 26.

von den Texten ab, die diesen Ereignissen heute Gestalt geben.“<sup>55</sup> Geoffrey Hartman sieht in der Symbiose von Kunst und kollektivem Gedächtnis die Chance, ein beständigeres Medium, als es das Individualgedächtnis der Menschen in seiner Flüchtigkeit ist, zu erschaffen. Ein solch stabileres Medium ist notwendig, um die Erinnerungen an die Shoah, deren Überlieferungen und Verarbeitungen, welche durch die zersetzende Macht der Traumata gefährdet sind, auf Dauer zu bewahren.<sup>56</sup>

## 2.4 Beschreibung und Einordnung des Korpus

Die Texte des Korpus situieren sich allesamt im Schnittpunkt von literarischen und historiographischen Diskursen über die Shoah und sind in Struktur und Material ihrer Erzählungen in hohem Grade autobiographisch gehalten. Sowohl Myriam Anissimovs Trilogie *La soie et les cendres*, *Dans la plus stricte intimité* und *Sa Majesté la Mort* als auch Norman Maneas Erinnerungsbuch *Întoarcerea huliganului / Die Rückkehr des Hooligan* betonen die schmerzvolle und existenzgefährdende Unabgeschlossenheit der Shoah für die Autor\_innen selbst und ihre literarischen Alter Egos. Die Shoah wirkt als massives persönliches Trauma und als kollektiv-familiäre Traumatisierung im Leben beider bis zur Gegenwart nach und beeinflusst deren Schreiben, wenn auch auf unterschiedliche Weise.

Anissimov stellt in ihrer Trilogie die Shoah auf höchst detailgetreue Weise dar: Einige wenige Beispiele hierfür sind die stark an historische Darstellungen erinnernden Beschreibungen der Abläufe der Massenvergasung von Männern, Frauen und Kindern im KZ Treblinka,<sup>57</sup> der Einsätze der von den Nazis zynisch *Totenjuden*<sup>58</sup> genannten oder der brutalen Liquidierung des Ghettos in der polnischen Stadt Szydlowiec.<sup>59</sup> Der Großteil der Familien ihrer Eltern wurde in Treblinka und in verschiedenen polnischen Ghettos von den Nazis ermordet. Anissimovs Zugang zur Shoah ist stark geprägt von ihrem persönlichen

---

<sup>55</sup> Young: *Beschreiben des Holocaust* S. 13-14.

<sup>56</sup> Vgl. Hartman, Geoffrey: „Intellektuelle Zeugenschaft und die Shoah“. In: Baer, Ulrich (Hg.): *Niemand zeugt für den Zeugen*. Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 35-52, hier: S. 40.

<sup>57</sup> Vgl. *Sa Majesté* S. 13-14.

<sup>58</sup> Vgl. Ebda.

<sup>59</sup> Vgl. Ebda., S. 50-51.

Auftrag kollektiv-familiärer Zeug\_innenschaft. Die inhaltlichen Erzählstränge aller drei Texte der Trilogie verarbeiten die dramatischen Umstände der eigenen Herkunft, des Überlebens in einem Schweizer Flüchtlingslager sowie die Erinnerungen an eine von den traumatischen Langzeitwirkungen der Shoah überschatteten Kindheit und Jugend. Besonders *Sa Majesté la Mort* ist durchzogen von historischem Material, wie der wortgetreuen Abdrucke der antisemitischen Gesetzgebungen unter dem *Vichy-Regime*<sup>60</sup> oder der Protokolle, welche die Schweizer Grenzbehörden<sup>61</sup> über die Flucht von Anissimovs Eltern und ihrem Großvater führten. Bedient sich Anissimov des stilistisch-narrativen Elements der Intertextualität, so greift sie dabei in der Trilogie meist auf jiddische Dichter wie Abraham Sutzkever, Jizchak Katzenelson oder Chaim Nachman Bialik zurück. Anissimov fühlt sich der faktengetreuen Darstellung der Shoah verpflichtet. So kritisiert beispielsweise die Protagonistin aus *Sa Majesté la Mort* in einer Passage scharf die fikionalisierende, tragikomische Darstellungsweise der Shoah in Roberto Benignis Film *La vita è bella/Das Leben ist schön*.<sup>62</sup>

Norman Manea wiederum recurriert in *Întoarcerea huliganului*, neben den persönlichen Erinnerungsberichten seiner Eltern, auf die Motive der biblischen Sintflut, der Odyssee und der griechischen Mythologie, um sein persönliches Deportationsschicksal und die wenigen abrufbaren traumatischen Erinnerungen an die Zeit im KZ literarisch darzustellen.<sup>63</sup> Manea thematisiert in seinem Erinnerungsbuch die Shoah zudem auf politisch-diskursiver Ebene, indem er Kritik an bestehenden Opfer-Diskursen und klischeehaften Arten des öffentlichen Gedenkens übt.<sup>64</sup> In diesen Bereich fällt auch sein intellektuelles kritisches Engagement, sein öffentliches Auftreten für eine Anerkennung der historischen Wahrheit, eine Aufarbeitung der faschistischen Verbrechen Rumäniens im Holocaust und während der Zwischenkriegszeit, an welches er sich in *Întoarcerea huliganului* zurückerinnert.

Norman Maneas Erinnerungsbuch und Myriam Anissimovs Trilogie gemeinsam ist beider stark selbst-referentielle und vor allem sprach-reflexive Komponente. Die Möglichkeiten und Grenzen, jüdische Identität nach 1945, im Schatten der Shoah-Traumata, zu gestalten

---

<sup>60</sup> Vgl. Ebda., S. 197-200.

<sup>61</sup> Vgl. Ebda., S. 244-251.

<sup>62</sup> Vgl. *Sa Majesté* S. 39.

<sup>63</sup> Vgl. Manea, Norman: *Întoarcerea huliganului*. Iași: Polirom 2011, beispielsweise S. 185-189.

<sup>64</sup> Vgl. Ebda., S. 46, S. 55-56 sowie S. 184-185.

und zu leben, werden in den Texten des Korpus stets gekoppelt an die besondere Beziehung zur Sprache hinterfragt. Die Auswahl dieser vier Korpus-Texte legitimiert sich durch deren auffallend stark ausgeprägte Betonung der Rolle der „eigenen“ Sprache für das Weiter-Leben sowie das eigene schriftstellerische Schaffen.

### **3. Myriam Anissimov, eine jiddische Autorin der französischen Sprache:**

#### **Minoritäre Schreibweisen im Post-Shoah-Kontext**

A schprach is a lebedike sach, si wakbt zusammen mit der neschume fun folk. Si wert rajcher wen die neschume fun mentschn, woß redn ojf ir, zerajchert sich.

Eine Sprache ist ein lebendiges Ding, das mit der Seele des Volkes zusammenwächst. Sie wird reicher, wenn die Seele der Menschen, die sie sprechen, reicher wird.<sup>65</sup>

Ba'al Machsowes (Isidor Eljaschoff)

#### **3.1 Beschreibung des hybriden Sprachmodells in den Texten**

Meine Lektüre dreier ausgewählter Texte Myriam Anissimovs steht im Zeichen sprachlich-identitärer Hybridität. Der Schwerpunkt der Textanalysen liegt demzufolge auf dem Material der Texte selbst, auf nichts weniger als der Sprache, oder, noch zutreffender, auf den Sprachen. Denn obwohl es sich bei den autofiktiven Erinnerungstexten<sup>66</sup> *La soie et les cendres* (1991), *Dans la plus stricte intimité* (1992) und *Sa Majesté la Mort* (1999) um literarische Texte in französischer Sprache handelt, finden die Lesenden in diesen Werken die – quantitativ betrachtet – zwar weitaus geringere, durch ihre bedeutungserweiternde und textgestaltende Funktion nichtsdestoweniger relevante Präsenz des Jiddischen vor. Zwei so verschiedene Sprachen wie das Französische und das Jiddische sprechen, wenn

---

<sup>65</sup> Zitiert nach: Weinstein, Miriam: *Jiddisch. Eine Sprache reist um die Welt*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Mirjam Pressler. Berlin: Kindler 2003, S. 202. Weinstein leitet mit diesem Zitat das 12. Kapitel, *Osteuropa: Sprache als Geschichte*, ein.

<sup>66</sup> Die Texte des Korpus basieren in unterschiedlichem Ausmaß auf Elementen der Lebensgeschichte der Autorin, wie Kindheitserlebnissen, Erfahrungen, Erinnerungen und Daten aus der Familienbiographie, die auf narrativer und paratextueller Ebene fikionalisiert werden. Vgl. Loewe, Siegfried: *Pour une lecture autobiographique de deux romanciers juifs. Jean-Luc Benoziglio et Myriam Anissimov*. In: Miething, Christoph (Hg.): *Zeitgenössische jüdische Autobiographie*. Tübingen: M. Niemeyer 2003, S. 109-121.

auch auf unterschiedliche Weise, beide aus Anissimovs Texten; sie sind zugleich die beiden Sprachen Myriam Anissimovs, einer jüdischen Autorin polnischer Herkunft, die sich selbst als jiddische Schriftstellerin der französischen Sprache bezeichnet.<sup>67</sup> Aus dieser Selbstdefinition geht die zweifache, gleichsam simultane sprachliche Selbstverortung der Autorin hervor. Ebenso lässt sich daraus ein hybrides Modell kultureller Identität ableiten.

Die Wechselwirkung zwischen Sprache bzw. Sprachen und individueller Identität beschreibend, deren gegenseitige Bedingtheit und Einflussnahme fokussierend, soll das Verhältnis des Jiddischen zum Französischen, sollen textuelle Formen der Mischung der beiden Sprachen wie auch deren Separierung in den Texten des Korpus erarbeitet werden. Im Verlauf des Kapitels gilt es, folgende Funktionen der spezifischen Sprachverwendung der Autorin Myriam Anissimov respektive der Erzählinstanzen in ihren Texten auf deren Plausibilität hin zu überprüfen: (1) Franko-Jiddisch fungiert als Bindeglied zwischen zwei verschiedenen sprachlich-kulturellen Identitätsteilen und artikuliert die schriftstellerische Existenz wie auch die Erfahrungs- und Lebenswelt einer Autorin, die sich in einem Raum des „Dazwischen-Seins“ befindet. (2) Die Erzählinstanzen in *La soie et les cendres*, *Dans la plus stricte intimité* und *Sa Majesté la Mort* erinnern sich auf Französisch und Jiddisch an ihr Leben, ihre Kindheit und die Leidensgeschichte ihrer Familien und gedenken in beiden Sprachen der Opfer der Shoah. Während das Französische aufgrund der historischen Verantwortung Vichy-Frankreichs an der Shoah emotional ambivalent besetzt ist, kommt die Präsenz des Jiddischen einer sprachlichen Trauerarbeit gleich und signalisiert zudem die jüdische Zugehörigkeit der Erzählinstanzen.

Nimmt man das quantitativ ersichtliche Sprachenverhältnis der Texte in den Blick, so ist dem Französischen in allen drei Texten der Stellenwert der narrativen Hauptsprache zuzuschreiben. Die ersten 25 Seiten von *La soie et les cendres* werden aus der Perspektive einer Ich-Erzählerin, die sich als Hannah Kaganowski vorstellt – „Moi, Hannah Kaganowski, [...]“<sup>68</sup>, – erzählt; ab Seite 39 löst eine auktoriale Erzählinstanz die Ich-Erzählerin ab.<sup>69</sup> Beide Erzählinstanzen streuen vereinzelt jiddische Wörter, Redewendungen und ganze Sätze – stets kursiv gesetzt – sowohl in den Erzählstrang über

---

<sup>67</sup>Vgl. Nolden, Thomas: Myriam Anissimov. In: *Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia*. 01.03. 2009. Jewish Women Archive. <http://jwa.org/encyclopedia/article/anissimov-myriam>, 26.09.2012.

<sup>68</sup> Anissimov, Myriam: *La soie et les cendres*. Paris : Gallimard 1991, S. 19.

<sup>69</sup> Vgl. Loewe: *Pour une lecture autobiographique* S. 115.

die Erforschung ihrer Familiengeschichte als auch in die Reiseberichte und Chroniken alter und neuer komplizierter Liebesbeziehungen ein. Als einziger der drei Texte ist *Dans la plus stricte intimité* mit der Genre-Bezeichnung Roman gekennzeichnet. Durchgehend aus der Perspektive der Ich-Erzählerin namens Hannah Kaganowski erzählt („Et voilà, ma chère *Hannele* – ainsi parlais-je à mon reflet, dans la vitre obscure de la salle à manger –, ce n’est pas aujourd’hui que tu feras la bise à Zappy Max [...]“<sup>70</sup>), enthält er zahlreiche jiddische Einsprengsel, die ebenfalls kursiv gesetzt sind und in dem paratextuellen<sup>71</sup> Element *Glossaire*, zusammen mit hebräischen Ausdrücken, erklärt werden.<sup>72</sup> Zwar durchbrechen jiddische Wörter und Sätze in *Sa Majesté la Mort* das Französische seltener; umso stärker konzentriert sich der Text aber auf die Beziehung der Ich-Erzählerin, die nun an keiner Stelle mehr als Hannah Kaganowski auftritt, zur jiddischen Sprache. Immer wieder kommuniziert und reflektiert die Ich-Instanz im Text die eigene emotionale Bindung an das Jiddische, ihre Assoziationen mit dem Jiddischen als Kind und Erwachsene sowie die Rolle ihrer Familie und Verwandten bei der sozialen Tradierung dieser Sprache. Das Jiddische wird konsequent in lateinischer Transkription wiedergegeben, hebräische Buchstaben fehlen ohne Ausnahme.

Anissimovs Texte evozieren das Bild einer großflächigen Landschaft, welche an manchen Stellen von Spuren, Flecken und Schneisen, die ein anderes Relief aufweisen, durchkreuzt werden. Wie fügen sich nun diese „differenten“ Teile in das gesamte Textgewebe ein, oder, anders gefragt, wie integrieren die Erzählinstanzen das Jiddische als sprachliche Erinnerungsspuren in ihre Berichte und Erzählungen? Welche Sprache wird als die „eigene“, weil vertraute, und welche als die „fremde“, weil den „anderen“ zugehörige, definiert und wahrgenommen?

„I belong to that peculiar generation of Jews who have the duty to speak Yiddish, my mother tongue, in a tongue at once familiar and ‘foreign’ - French“,<sup>73</sup> erklärt Myriam Anissimov selbst. Worin genau besteht die Verpflichtung („duty“), das *Jiddische auf*

<sup>70</sup> Anissimov, Myriam: *Dans la plus stricte intimité*. Paris : Éditions de l’Olivier 1998, S. 28, Hervorhebungen der Verfasserin. Zappy Max ist das Pseudonym des Radio-Moderators Max Ducet.

<sup>71</sup> Unter Verwendung der Terminologie von : Genette, Gérard : *Seuils*. Paris: Seuils 1987.

<sup>72</sup> Vgl. Anissimov : *Dans la plus* S. 201-204.

<sup>73</sup> Anissimov, Myriam: A Yiddish Writer Who Writes in French. Aus dem Französischen übersetzt von Thomas Nolden. In: Nolden, Thomas/Malino, Frances (Hg.): *Voices of the Diaspora. Jewish Women Writing in Contemporary Europe*. Evanston, Ill.: Northwestern University Press 2005, S. 33-38, hier S. 34.

*Französisch* zu sprechen und wie bewerkstelligt Myriam Anissimov diese Aufgabe? Wie ist es zu verstehen, dass ihr das Französische zugleich vertraut und fremd ist? Vermag das Bewusstsein um den offenkundig ambivalenten Status des Französischen Aufschluss geben über die (Un)Möglichkeit, eine Sprache zu „besitzen“ oder einer Sprache zuzugehören?

### **3.2 Zwischen Ein- und Mehrsprachigkeit oder Von der „Fremdheit“ der „eigenen“ Sprache(n)**

In *Sa Majesté la Mort* charakterisiert die Ich-Erzählerin die Sprache ihres Vaters als „sabir franco-yiddish“<sup>74</sup>, als franko-jiddischen Kauderwelsch. Sie schildert einen familiären Weihnachtsabend, an dem sie als Volksschulkind zusammen mit ihrer um zwei Jahre jüngeren Schwester Lola ehrfürchtig dem kritischen Vortrag der Mutter, einer überzeugten Kommunistin, lauscht. Weihnachten sei kein jüdisches, sondern ein katholisches Fest und die Geschichte über den Weihnachtsmann sei nichts als verlogenes, kapitalistisches Geschwätz, dem sie auch als Kinder keinen Glauben schenken dürften. Schließlich gebühre aller Dank für den Luxus, trotzdem Geschenke zu erhalten, ihren Eltern, die sich, jahrzehntelang beinhart Tag und Nacht für das Wohlergehen des Nachwuchses schuftend, aufopferten.<sup>75</sup> Zu Bekräftigung der mütterlichen Ansprache fragt der Vater die beiden Mädchen, ob sie auch alles verstanden hätten und fordert sie in zärtlich-vulgärem Ton auf, sich bei ihrer Mutter zu bedanken. „Les *momès cakès*, les petites cakouses, les petites pissouses, qu’est-ce qu’elles font maintenant?“<sup>76</sup> Die sprachlich gemischten Wörter „*momès cakès*“ sind weder eindeutig als französische noch als jiddische Vokabeln zu identifizieren. Zwar lautet das jiddische Wort, welches ein kleines Mädchen bezeichnet, „*maideleh*“,<sup>77</sup> bei „*momès*“ könnte es sich aber dennoch um eine „umgedrehte“ Version von „*mômes*“ handeln, der Pluralform der Nomen Mädchen bzw. Kinder, im Singular auch adjektivisch für etwas Kindbezogenes verwendet. Ähnlich könnte bei „*cakès*“ verfahren worden sein, indem das aus dem Englischen entlehnte französische Wort „*le cake*“ in seiner Pluralform zu „*cakès*“ wurde, durch „e“ + accent grave mit hörbarer Endsilbe ausgesprochen. Das würde ins Deutsche übersetzt ungefähr „die kleinen Kuchen“ oder die „Mädchen-Küchlein“ ergeben. Bei den sich reimenden Wortkreationen „*cakouses*“ und

---

<sup>74</sup> Anissimov, Myriam: *Sa Majesté la Mort*. Paris: Seuil 1999, S. 79.

<sup>75</sup> Vgl. Ebda., S. 78.

<sup>76</sup> Ebda., S. 79.

<sup>77</sup> Vgl. Lexique de phrases et de mots en yiddish. <http://hebreunet.ovh.org/invid.htm#ancre12>, 11.10.12.

„pissouses“ wiederum drängen sich die französischen Fäkalwörter „caca“ und „pisseux, -se“ auf. Die Mischung der Lexik, die Vertauschung von Silben und die unorthodoxe Aussprache französischer Wörter aus dem Mund des Vaters belustigen die Ich-Erzählerin, die von der befreienden Wirkung dieser Sprachkomik berichtet. In den Momenten, in denen ihr Vater die französische Sprache „malträtiert[e]“ („il malmenait la langue française“),<sup>78</sup> gelingt es ihr, über ihn zu lachen und sich nicht mehr vor ihm, vor seiner Strenge und Autorität zu fürchten. Sie amüsiert sich köstlich, als sie den Vater bei seiner Arbeit in der Schneiderwerkstatt des Öfteren einige Zeilen des Liedes *Fou de vous* von André Claveau singen hört, verwandelt sich doch in seiner Aussprache – „*Foie de veau, je suis foie de veau*“<sup>79</sup> – das verliebte Verrückt-Sein nach jemanden in die musikalische Anpreisung einer Kalbsleber.

Die Erzählinstanzen in allen drei Texten konzentrieren sich fast ausschließlich auf das Französisch-Jiddische oder Jiddisch-Französische der Väter und Großväter. Tatsächlich bringt Myriam Anissimov das Jiddische zuallererst mit der Lebenssprache von Vater und Großvater in Verbindung; Jiddisch sei für sie zwar *eine* Muttersprache, nicht jedoch *die* Sprache ihrer Mutter, welche sich vor allem des Französischen bedient habe.<sup>80</sup> Sylvain Cypel, französischer Journalist bei *Le Monde*, beendet seine Rezension des Buches *Les Juifs ont-ils un avenir?* (Paris: Lattès 2001) von Esther Benbassa und Jean-Christophe Attias mit folgendem jüdischen Witz, den er als „très diasporique“ bezeichnet: „Mon père est tailleur“.<sup>81</sup> Die Sprachkomik in diesem Satz beruht auf dem Gleichklang des Nomens „tailleur“ (Schneider) und des Adverbs „ailleurs“ (an einem anderen Ort, entfernt, auch different). Beide Kriterien treffen auf den Vater der Ich-Erzählerin respektive der Protagonistin Hannah Kaganowski zu: Ein atheistischer, der chassidischen Tradition entstammender Damenschneider,<sup>82</sup> der sprachlich „anderswo“ verwurzelt war, nämlich im Jiddischen, das er mit seinem persönlichen, „gebrochenen“ Französisch verwob.

---

<sup>78</sup> Anissimov: *Sa Majesté* S. 55.

<sup>79</sup> Vgl. Ebda., S. 55.

<sup>80</sup> Vgl. Bertone: *Pandora's Box* S. 124.

<sup>81</sup> Vgl. Cypel, Sylvain: *Eloge de la diaspora*.

In: *Le Monde*, 09.11.2001. [http://www.estherbenbassa.net/ATB\\_PDF/LeMondeAvenir.pdf](http://www.estherbenbassa.net/ATB_PDF/LeMondeAvenir.pdf), 11.10.12.

<sup>82</sup> Vgl. Anissimov : *La soie* S. 45.

Die bereits erwähnte Autoritätsangst der Ich-Erzählerin vor dem strengen Vater schlägt sich in den von ihr ins Französische übersetzten Ausschnitten der Alltagskommunikation nieder. Einzelne Wörter, kurze Fragen und Exklamationen behält sie im Jiddischen bei, wie etwa in der an sie häufig adressierten Frage des verärgerten, irritierten Vaters: „Qu’est-ce que tu veux, *shlemazel* ?“<sup>83</sup> Die Frage, was sie Pechvogel<sup>84</sup> denn wolle, begleitet vom dunklen Blick des Vaters, genügte, um sich winzig, machtlos und der Willkür des anderen ausgeliefert zu fühlen, „comme un insecte sur le point d’être écrasé par sa chaussure, si telle était sa volonté.“<sup>85</sup> Der drastische Vergleich mit der Schwäche eines Insekts in der Gefahrenzone, das immerzu zerquetscht werden kann, hinterlässt einen bleibenden Eindruck von der Heftigkeit der Unterlegenheits- und Unzulänglichkeitsgefühle, von denen sie als Mädchen in Konfrontation mit dem Vater überschwemmt worden war. Wenn sie sich als Kind manchmal über Langeweile beschwerte, riet ihr der Vater, auf einem Stück Stoff die Schönschreibung des hebräischen Alphabets zu üben – ein Vorschlag, den sie vehement ablehnte, denn nichts jagte ihr größeren Schrecken ein, als das Jiddische lesen lernen zu müssen. Sie berichtet, keinen Sinn im Erlangen der Lese- und Schreibkompetenz gesehen zu haben, weil sie ohnehin alles verstanden habe.<sup>86</sup> Jiddisch ist der Ich-Erzählerin fast ausschließlich durch die mündliche Alltagskommunikation innerhalb der Familie vertraut. Die Weigerung, sich mit der Schriftlichkeit dieser Sprache vertraut zu machen, sie auch auf dieser Ebene (und damit auch in ihrer Materialität) zu beherrschen, resultiert aus ihrer spezifischen Bildungssituation: Als Tochter eines jüdisch-polnischen Immigrantepaares wuchs sie in den Nachkriegsjahrzehnten im katholisch dominierten Lyon auf, wo sie, als Konsequenz der sprachlich-kulturellen Assimilation der Familie, zwangsläufig in das französische Schulwesen eingegliedert worden war.

Die Beispiele des väterlichen Idioms und die bewusste Wiedergabe einzelner jiddischer Brocken veranschaulichen Myriam Anissimovs schriftstellerischen Umgang mit den beiden Sprachen ihrer Existenz. Im Bewusstsein der „Dürftigkeit“, „Verarmung“ und „Fehlerhaftigkeit“ der jiddischen Einsprengsel – „[a]s poor, faulty, and miserable as [these

---

<sup>83</sup> Anissimov : *Sa Majesté* S. 54.

<sup>84</sup> Vgl. Lexique de phrases et de mots en yiddish. <http://hebreunet.ovh.org/invid.htm>, 12.10.12, hier in der Schreibweise „Shlimazel“ mit der Erklärung „Personne qui n’a pas de chance“ angeführt.

<sup>85</sup> Anissimov : *Sa Majesté* S. 55.

<sup>86</sup> Vgl. Ebda., S. 80.

Yiddish sources] may be<sup>87</sup> – erkennt sie in ihnen dennoch (oder gerade deshalb) eine Quelle ihrer Texte, welche für sie in ihrer Entwicklung als Autorin sukzessive an Bedeutung gewann. Die jiddischen Spuren haben sich in die Struktur des Französischen „eingemengt“, die quantitative Hauptsprache fungiert nunmehr als Transportmedium, um ein Lebensgefühl, dessen Ursprung in einer anderen Welt liegt, zu vermitteln.<sup>88</sup>

Die im Vorangegangenen erwähnten Beispiele zeigen, dass Myriam Anissimovs Texte dezidiert keine einsprachigen, „rein“ französischsprachigen Texte sind – ein Sachverhalt, der nun unter Bezugnahme auf einige Aspekte des Textes *Le monolinguisme de l'autre ou la prothèse d'origine* von Jacques Derrida ausführlicher erklärt werden soll. In diesem Text untersucht der 1930 im von Frankreich besetzten Algerien geborene Philosoph sephardisch-jüdischer Herkunft den Konnex, die Zusammenhänge zwischen eigener (Mutter-)Sprache, kultureller Zugehörigkeit und nationaler Identität. Im Gegensatz zur deutschen Übersetzung<sup>89</sup> enthält der Originaltext das vierseitige paratextuelle Element *Prière d'insérer*, welches sich in eine *Annonce* und einen *Rappel* aufgliedert. In dieser editorischen Notiz richtet sich ein textinterner Erzähler an eine Person, an ein „Du“, und fordert dieses Gegenüber dazu auf, sich jemanden vorzustellen, der die französische Sprache pflegt, ein französischer Staatsbürger und Angehöriger der französischen Kultur ist und der einem eines Tages auf Französisch mitteilt: „Je n'ai qu'une langue, ce n'est pas la mienne.“ [...] „Je suis monolingue. Mon monolinguisme demeure, et je l'appelle ma demeure et je le ressens comme tel, j'y reste et je l'habite. Il m'habite [...]“<sup>90</sup> Diesen Zeilen, die auf S. 13 exakt den Anfang des eigentlichen Textes bilden, ist eine Art Gefangensein in der eigenen Einsprachigkeit, ein Zurückgeworfensein auf *eine einzige* Sprache zu entnehmen. Bereits der erste Satz beinhaltet eine (scheinbar) widersprüchliche Botschaft: Wie kann jemand „nur eine“ Sprache haben und diese dann als die „nicht seinige“ bezeichnen?

Eng verbunden mit der Wunschvorstellung von einer „natürlich“ vorgegebenen Muttersprache, den Schnittstellen zwischen Strukturen menschlicher Vorherrschaft und

---

<sup>87</sup> Vgl. Anissimov: *A Yiddish Writer* S. 37.

<sup>88</sup> Vgl. Ebda.

<sup>89</sup> Vgl. Derrida, Jacques: *Die Einsprachigkeit des Anderen oder die ursprüngliche Prothese*. Aus dem Französischen von Michael Wetzels. München: Fink 2003.

<sup>90</sup> Derrida, Jacques: *Le monolinguisme de l'autre ou la prothèse d'origine*. Paris : Galilée 1996, S. 1.

Instrumenten offizieller Sprachpolitiken, den Konsequenzen des Kolonialismus für das Bildungswesen und die Kultur eines Landes<sup>91</sup> steht ein persönliches, traumatisierendes Erlebnis des Autors im Mittelpunkt der Diskussion. 1940 setzte ein Erlass des Vichy-Regimes das *décret Crémieux* vom 24. Oktober 1870, welches den damals 35.000 Juden und Jüdinnen Algeriens die französische Staatsbürgerschaft zuwies, außer Kraft.<sup>92</sup> Diese Praxis der Enteignung implizierte das Verbot, die französische Sprache zu sprechen<sup>93</sup> und bedeutete für Derrida letztendlich eine fundamentale, allumfassende Untersagung, nämlich die Untersagung des Sprechaktes selbst.<sup>94</sup> Im Alter von zehn Jahren wurde ihm durch die antisemitischen Diskriminierungen der Schulbesuch verwehrt. Als Angehöriger einer Generation assimilierter Juden und Jüdinnen, denen die französische Staatsbürgerschaft aufoktroiert worden war und die sich zugleich von der jüdischen Kultur Algeriens entfremdet hatten, war er weder des Arabischen oder Berberischen (beide Sprachen waren an den Schulen ebenfalls untersagt oder auf den Status von „fakultativen Fremdsprachen“ reduziert) noch des Hebräischen, Jiddischen oder einer anderen jüdischen Sprache mächtig.<sup>95</sup> Die französische Sprache, die ihm schockhaft zur „infigurable langue de l’autre“<sup>96</sup> geworden war, blieb somit dennoch die *eine und einzige* Sprache,<sup>97</sup> derer er sich bedienen konnte: „Telle inscription [l’inscription de soi *dans* la langue *défendue*] ne pouvait s’orienter, dans mon cas, depuis l’espace et le temps d’une *langue maternelle* parlée, puisque je n’en avais pas, justement, pas d’autre que le français.“<sup>98</sup> In Bezug auf seine hybride kulturelle Identität als franko-maghrebinischer Autor spricht Derrida vom "trouble de l’identité“<sup>99</sup>. Damit artikuliert er auch seine Erfahrung der Unmöglichkeit, sich in irgendeiner Kultur oder Tradition fest verwurzelt zu fühlen, diese als die ihm „eigene“

---

<sup>91</sup> Vgl. Ebda., S. 2.

<sup>92</sup> Vgl. Derrida: *Le monolinguisme* S. 36, Hervorhebung der Verfasserin.

<sup>93</sup> Vgl. Ivanovic, Christine: *Meine Sprache und ich*. Ilse Aichingers Zwiesprache im Vergleich mit Derridas *Le monolinguisme de l’autre*. In: *Arcadia. Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft*. (Bd. 45, Heft 1) 2010, S. 1-26, hier S. 5. Es handelt sich um die erweiterte Fassung eines Vortrages, den die Autorin im Juni 2008 auf einem Symposium der Japanischen Gesellschaft für Germanistik zum Gesamtwerk Ilse Aichingers hielt.

<sup>94</sup> Vgl. Derrida: *Le monolinguisme* S. 58.

<sup>95</sup> Vgl. Ebda., S. 88.

<sup>96</sup> Ebda., S. 2.

<sup>97</sup> Vgl. Ivanovic: *Meine Sprache*, S. 6.

<sup>98</sup> Derrida: *Le monolinguisme* S. 60, Hervorhebungen im Original. Der Autor weist an dieser Stelle auf die zweifache Bedeutung des Adjektivs „défendu(e)“ hin, das sowohl „verboten“, als auch „verteidigt“ bedeuten kann.

<sup>99</sup> Ebda., S. 32.

nennen, das Französische als seine „Muttersprache“ bezeichnen zu können.<sup>100</sup> Derrida führt in seinem Text eine fiktive Diskussion mit dem marokkanischen Autor Abdelkébir Khatibi, einem Spezialisten für frankophone maghrebinische Literaturen, mit dem er auch im realen Leben befreundet war.<sup>101</sup> Durch diesen Kunstgriff legt Derrida die Reflexionen beider Autoren bezüglich der Frage dar, wie denn ein hybrides Modell von Sprache gedacht werden könne, ohne dabei weder die fixierte Konstruktion einer natürlich gegebenen Muttersprache zu bedienen noch die „eigene“ Sprache als „Fremdsprache“ bezeichnen zu müssen. So verdeutlicht er an einer Stelle, dass ihm eine Sprache, die er nicht als die „seinige“ begreife, *nicht zugleich* auch fremd sei.<sup>102</sup> Khatibi verwendet den Begriff der „bi-langue“, um mithilfe des Bindestriches einen Zustand oder einen „Raum im Dazwischen der Sprachen“<sup>103</sup> zu veranschaulichen.<sup>104</sup> In diesem Punkt stimmt er mit Derrida überein, der mittels zweier sich antinomisch zueinander verhaltender „Gesetzmäßigkeiten“ festhält:

„1. *On ne parle jamais qu'une seule langue – ou plutôt un seul idiome.* 2. *On ne parle jamais une seule langue – ou plutôt il n'y a pas d'idiome pur.*“<sup>105</sup>

Einerseits spricht man also nie *nur eine* Sprache, und andererseits nie *eine einzige* Sprache. Auf die Texte Myriam Anissimovs bezogen würde dies bedeuten, dass aus ihnen *nie nur* das Französische spricht, das Französische *nie die einzige* Sprache ist, die man hört oder liest. Zieht man die jeweils zweiten Teile dieser auf den ersten Blick widersprüchlichen Feststellungen in Betracht, so lässt sich fortsetzen: Anissimovs Texte bestehen nie aus einem *einzigem* Idiom (sowohl im Sinne *einer einzigen* Gruppen- oder Regionalsprache als auch der Sprache als Medium im Allgemeinen) zusammen, denn es gibt *keine reine*, ungemischte, völlig homogene Sprache. Somit ist die „Fusions-Sprache“ Franko-Jiddisch in ihren Texten als khatibische „bi-langue“ zu verstehen, als eine permanente Bewegung zwischen den beiden Sprachen. In seiner Studie des Textes von Derrida hat Patrice Djoufack aufgezeigt, wie der Autor die Annahme eines „natürlichen“ Besitzes von Sprache

---

<sup>100</sup> Vgl. Djoufack, Patrice: *Entortung, hybride Sprache und Identitätsbildung. Zur Erfindung von Sprache und Identität bei Franz Kafka, Elias Canetti und Paul Celan.* Göttingen: V&R unipress 2010, S. 134-135.

<sup>101</sup> Vgl. Ivanovic: *Meine Sprache* S. 11.

<sup>102</sup> Vgl. Derrida: *Le monolinguisme* S. 18, Hervorhebungen der Verfasserin.

<sup>103</sup> Djoufack: *Entortung, hybride Sprache* S. 124-125.

<sup>104</sup> Vgl. Ebda., S. 124-125.

<sup>105</sup> Derrida: *Le monolinguisme* S. 23, Hervorhebungen im Original.

und der an sie gebundenen nationalen und kulturellen Identität radikal hinterfragt und als Ausdruck eines *monologischen* Sprachverständnisses ablehnt.<sup>106</sup> Wenn Myriam Anissimov ihre Prosa als das Ergebnis einer Begegnung zweier Sprachen begreift,<sup>107</sup> so kann das Verhältnis zwischen dem Französischen und dem Jiddischen in ihren Texten auch als ein dialogisches gefasst werden.

[...] le monolinguisme de l'autre, cela veut dire [...] que de toute façon on ne parle qu'une langue – et on ne l'a pas. On ne parle jamais qu'une langue – et elle est dissymétriquement, lui revenant, toujours, à *l'autre*, de l'autre, gardée par l'autre. Venue de l'autre, restée à l'autre, à l'autre revenue.<sup>108</sup>

Das Konzept der Einsprachigkeit, die vom „anderen“ kommt, vom „anderen“ bewahrt wird, impliziert also, dass Menschen immer nur eine Sprache sprechen, diese aber *nicht* besitzen können oder als *ihr* Eigentum beanspruchen können. Im Gegenteil: die „eigene“ Sprache ist immer auch beim „anderen“, stammt immer schon vom „anderen“. Die Spuren des „anderen“ finden sich unweigerlich immer auch im „eigenen“ und umgekehrt schreibt sich das „eigene“ stets in das „andere“ ein. Über die Protagonist\_innen ihrer Texte meint Anissimov, sie hätten Französisch und Jiddisch miteinander „verheiratet“ und sähen sich nun außerstande, die beiden „Eheleute“ voneinander zu trennen, Französisch vom Jiddischen klar abgegrenzt zu sprechen. Die französische Wiedergabe des besonderen Idioms ihrer Protagonist\_innen klinge somit zwangsläufig „anders“.<sup>109</sup> Anissimov lässt die beiden Sprachen in einen Dialog treten und verwischt damit die scharfe Trennlinie zwischen dem „eigenen“ und dem „anderen“.

### 3.3 Sprachpolitische Aspekte der Texte

Es ist erforderlich, Myriam Anissimovs Selbstverständnis als zweisprachige Autorin jüdischer Herkunft, das ihren Texten eingeschriebene Spannungsverhältnis zwischen politisch-intellektuellen Fragestellungen und poetisch-narrativen Komponenten sowie repräsentierte Spielformen schriftstellerischer und textueller Identität, die an eine hybride literarische Sprache gebunden sind, in den Kontext der französischen Sprachpolitik und Kulturwelt zu stellen und zu analysieren. Eine solche Kontextualisierung ermöglicht es, zu beantworten, welche Signale Anissimovs (partielles) Schreiben in einer vom Aussterben

---

<sup>106</sup> Vgl. Djoufack: *Entortung, hybride Sprache* S. 138, Hervorhebung der Verfasserin.

<sup>107</sup> Vgl. Bertone: *Pandora's Box* S. 124.

<sup>108</sup> Derrida: *Le monolinguisme* S. 70, Hervorhebungen im Original.

<sup>109</sup> Vgl. Bertone: *Pandora's Box* S. 124.

bedrohten Sprache gegen sprachlich hegemoniale Verhältnisse in der französischen Kulturlandschaft zu setzen vermag; inwiefern ihre Texte als Provokation der französischen Tradition des Sprachpurismus gelesen werden können; wie die Texte über den gesellschaftlichen Umgang in Frankreich mit dem Jiddischen mehr als 60 Jahre nach dem Churbm,<sup>110</sup> so der jiddische Terminus für die Shoah, reflektieren.

Die folgende Passage aus *Dans la plus stricte intimité* artikuliert den Kummer und die Empörung des Mädchens Monika, einer Cousine der Ich-Erzählerin Hannah, die sich bei ihrer Tante Louba (Hannahs Mutter) über deren lehrerinnenhafte Strenge, mit der diese unerbittlich ihre, Monikas, sprachlichen Fehler korrigiert, beschwert.

«Tatan, à la maison tout le monde, même la maman, dit *plusque* c'est comme ça, et je ne changerai jamais! Je suis sûre que tu te trompes. Tu auras beau m'embêter, je continuerai à dire *commissariat*, *aspérine*, et *comminisses* », s'écria-t-elle en sanglots! Chez Bronka, on parlait un dialecte spécial, et Monika, selon des critères connus d'elle seule, lui avait accordé le status et les droits de langue minoritaire.<sup>111</sup>

Auf humorvolle Weise gibt die Ich-Erzählerin hier einen authentischen Eindruck des „anderen“, der Familie der Tante Bronka eigenen, „Dialektes“ wieder; die unorthodoxe Aussprache von Wörtern wie „puisque“, „commissariat“, „aspirine“, oder „communistes“ ist aus der Sicht der Cousine Monika ein unangefochtener Teil des familiären Idioms, gewissermaßen die Muttersprache selbst. Im ironischen Kommentar der Ich-Erzählerin, Monika verteidige ihre gegen die orthographischen Regeln des Französischen verstoßende Sprechweise als autonome Minderheitensprache, klingt die Frage nach dem sprachpolitischen Status der jiddischen Sprache im Frankreich des späten 20. bzw. beginnenden 21. Jahrhunderts an. Einem Bericht des französischen Linguisten Bernard Cerquiglini aus dem Jahr 1999 zufolge unterscheidet man in Frankreich und den frankophonen Überseegebieten insgesamt 75 verschiedene Sprachen. Davon werden allein in Frankreich 24 Sprachen als „langues régionales ou minoritaires“ kategorisiert. Neben dem dialektalen Arabisch, dem Berberischen, Romanes, Ladino, der Gebärdensprache und dem West-Armenischen ist auch dem Jiddischen offiziell der Status einer Minderheitensprache zugewiesen.<sup>112</sup> Der Cerquiglini-Bericht entstand in Zusammenhang

---

<sup>110</sup> Vgl. Weinstein: *Jiddisch* S. 217-218, „Churbm“, vom hebräischen „Churban“ stammend, bedeutet wortwörtlich „Zerstörung“.

<sup>111</sup> Anissimov: *Dans la plus* (wie Anm. 6) S. 64, Hervorhebungen im Original.

<sup>112</sup> Vgl. *La laïcité à l'usage des éducateurs*. [http://www.laicite-educateurs.org/article.php3?id\\_article=127](http://www.laicite-educateurs.org/article.php3?id_article=127), 22.10.12.

mit der Debatte um die Ratifizierung der europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen, welche der Europarat 1992 lancierte. „Neue“ Sprachen von Migrant\_innen, die oftmals aus dem außereuropäischen Raum erst in jüngerer Zeit in europäische Staaten eingewandert waren, wurden in dieser Charta nicht aufgenommen; lediglich die Sprachen jener Bevölkerungsgruppen, die offiziell als „ressortissants du pays“, als Staatsangehörige, gelten, wurden in der Auflistung berücksichtigt. Ihre Sprachen wurden als „traditionell“ oder „geschichtlich“ praktizierte Sprachen, und, im Falle Frankreichs, als Teil der französischen Nationalgeschichte und des kulturellen Nationalerbes definiert.<sup>113</sup> Der Anerkennungsausschluss von Idiomen rezenter Einwanderungsgruppen durch die Charta ist besonders im Hinblick auf Frankreichs republikanisches Rechtssystem problematisch, denn das „droit du sol“ (das Geburtsortsprinzip) regelt gesetzlich die Verleihung der französischen Staatsbürgerschaft an alle Angehörigen eingewanderter Familien in der zweiten Generation.<sup>114</sup> Die Kritik an der eurozentrischen Konzeption der Charta ist berechtigt; tatsächlich wurde die Charta mit dem Ziel eingerichtet, Regional- und Minderheitensprachen als bedrohte Phänomene des *europäischen* Kulturerbes zu schützen und zu fördern.<sup>115</sup>

Nun ist die jiddische Sprache eine vom Aussterben bedrohte Sprache, wenn auch nicht ausschließlich eine des europäischen Kulturraumes – die Mehrzahl ihrer Sprecher\_innen lebt heute in Israel und den USA. Europäische Mitgliedsstaaten, die die Charta ratifiziert haben, verpflichten sich, die offiziell als Regional- und Minderheitensprachen definierten Idiome ihres Territoriums zu respektieren, und, soweit möglich, die Verwendung dieser Sprachen im Unterrichtswesen, den Medien, der Administration, der Wirtschaft, im Rechtswesen sowie im kulturellen Leben zu gewährleisten. Zwar hat sich die Einstellung der französischen Regierung gegenüber den Minderheitensprachen auf frankophonem Territorium beachtlich verändert – was früher als „*ces jargons barbares et ces idiomes*

---

<sup>113</sup> Vgl. Cerquiglini, Bernard, Directeur de l'Institut national de la langue française (C.N.R.S.) : *Les langues de la France*. Rapport au Ministre de l'Education Nationale, de la Recherche et de la Technologie, à la Ministre de la Culture et de la Communication. Avril 1999 [http://www.culture.gouv.fr/culture/dglf/lang-reg/rapport\\_cerquiglini/langues-france.html#ancre156623](http://www.culture.gouv.fr/culture/dglf/lang-reg/rapport_cerquiglini/langues-france.html#ancre156623), 23.10.12.

<sup>114</sup> Vgl. Ebda.

<sup>115</sup> Vgl. La Charte européenne des langues régionales ou minoritaires. <http://www.touteurope.eu/fr/actions/citoyennete-justice/les-droits-du-citoyen-europeen/presentation/la-charte-europeenne-des-langues-regionales-ou-minoritaires.html>, 23.10.12, Hervorhebung der Verfasserin.

*grossiers*’ (these barbaric corruptions and vulgar speech forms)<sup>116</sup> diffamiert wurde, findet seit Beginn der 1990er Jahre zumindest seine Anerkennung als Teil des nationalen Spracherbes –, die europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen wurde jedoch bis heute von Frankreich nicht ratifiziert. Frankreich zögerte lange, die Charta überhaupt zu unterzeichnen; erst 1999 fiel die Entscheidung, 39 von 95 Klauseln der Charta zuzustimmen. Kurze Zeit nach dieser sehr eingeschränkten Zustimmung erklärte der Verfassungsrat die Charta für verfassungswidrig. Das zögerliche Verhalten der französischen Regierung liegt vor allem an der Überzeugung etlicher Politiker\_innen, der Staat würde geschwächt, wenn nicht sogar gefährdet werden, sollten neben Französisch als Sprache der Republik auch anderen Sprachen Rechte in gesetzlichen und administrativen Bereichen eingeräumt werden.<sup>117</sup> Eminent ist hier die Angst vor der Bedrohung des Französischen durch andere Sprachen. Die Assoziation der französischen Sprache mit zentralistischer nationaler Macht und Prestige auf nationalem wie internationalem Gebiet ist fest verankert im kollektiven Sprachbewusstsein vieler Franzosen und Französinen.<sup>118</sup>

In Frankreich dominiert seit dem 16. Jahrhundert ein nationalpolitisch etabliertes Reglement an sprachlichen Normen den öffentlichen Diskurs um den zulässigen Gebrauch, die legitime Gestalt und Form des Französischen. Die Konstituierung einer standardisierten Nationalsprache, die in allen frankophonen Territorien Europas und in Übersee durchgesetzt werden sollte, resultierte aus der Sprachpolitik des französischen Königshauses im 17. und 18. Jahrhundert. Spätestens mit Ausbruch der Französischen Revolution im Jahr 1789 wurden linguistische Fragen zum fixen Bestandteil des staatlichen Verantwortungsbereiches. Stets ging die Forderung nach einer sprachlichen Vereinheitlichung des Französischen einher mit dem Ausschluss sämtlicher für im Französischen als „fremd“ befundener Elemente und sie besteht, vor allem bezüglich des Umgangs mit Anglizismen, bis heute.<sup>119</sup> Durch die 1635 gegründete altherwürdige Institution der Academie française wurden die konstruierten Idealvorstellungen der „clarté“ und „pureté“ des Französischen in Umlauf gebracht: „Sprachpflege“, die sich oftmals als „Sprachlenkung“, als staatlich geregelte Bestimmung des Sprachgebrauches,

---

<sup>116</sup> Adamson, Robin: *The Defence of French. A Language in Crisis?* Clevedon (et.al.): Multilingual Matters 2007 (Multilingual Matters 137), S. 29-30, Hervorhebung im Original.

<sup>117</sup> Vgl. Ebda., S. 38.

<sup>118</sup> Vgl. Ebda., S. 114.

<sup>119</sup> Vgl. Braselmann, Petra: *Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Frankreich heute*. Tübingen: Niemeyer Verlag 1999 (Romanistische Arbeitshefte 43), S. 4.

erweist, bedeutet demnach, die „klare Struktur“ der französischen Sprache zu wahren und sie „reinzuhalten“, insbesondere von fremden Einflüssen, Dialekt- und Vulgärausdrücken, Neologismen und veralteten Ausdrücken. „Das Eingreifen der Akademie ist bis heute auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen: Bewahrung alter (oft überlebter) Regeln, Abwehr von neuen, meist in der Varietät der gesprochenen Sprache entstandenen Sprachwandeltendenzen.“<sup>120</sup>

Anissimovs hybride literarische Sprache konterkariert die konservativen, sprachtraditionalistischen Bestrebungen der Akademie. Sie vereinigt in sich die „fremden“ Elemente der jiddischen Sprache, häufig in ihrer französischen Varietät, mit „korrektem“ Französisch und spart dennoch auch Ausdrücke des umgangssprachlichen und vulgären Sprachregisters nicht aus. Das Einflechten des Jiddischen in das französische Gewebe ihrer Texte kann als Herausforderung sprachpuristischer Diktate gelesen werden: In ihren Texten stehen einander das Französische als gesetzlich geschützte, traditionell bewahrte Mehrheitssprache und das Jiddische als Minderheitensprache, deren einst bis zu elf Millionen<sup>121</sup> starke Sprecher\_innengemeinschaft in der Shoah zum Großteil vernichtet wurde, diametral gegenüber. Als „geordnete Mischsprache“<sup>122</sup> oder „langue de fusion“<sup>123</sup> vereinigt Jiddisch in sich Spuren und Elemente aus verschiedenen deutschen Dialekten, hebräisch-aramäischen, slawischen und romanischen Sprachen, darunter auch dem Altfranzösischen. Dem Jiddisten Jean Baumgarten zufolge ist es aufgrund der enormen sprachlich-dialektalen Vielfalt des Jiddischen korrekter, von mehreren, verschiedenen „Jiddischen“ („yiddishes“) zu sprechen anstatt von einer einzigen, in sich homogenen Sprache. Unterteilt in West-Jiddisch, gesprochen im Elsass und Rheingebiet (hier liegt der historische Ursprung der Sprache),<sup>124</sup> der Schweiz, Deutschland und Holland, sowie Ost-Jiddisch, vertreten im gesamten ost- und südosteuropäischen Raum, gilt Jiddisch seit dem Mittelalter als die Hauptsprache der aschkenasischen Juden und Jüdinnen. Baumgarten benutzt den Terminus der „langue véhiculaire“,<sup>125</sup> womit er eine Kommunikationssprache

---

<sup>120</sup> Braselmann: *Sprachpolitik* S. 5.

<sup>121</sup> Vgl. Baumgarten, Jean (Chercheur au CNRS): *Le yiddish : langue et littérature*. [http://www.clio.fr/BIBLIOTHEQUE/le\\_yiddish\\_langue\\_et\\_litterature.asp](http://www.clio.fr/BIBLIOTHEQUE/le_yiddish_langue_et_litterature.asp), 25.10.12.

<sup>122</sup> Allerhand, Jacob: *Jiddisch. Ein Lehr- und Lesebuch*. 2. Auflage, Wien: Mandelbaum 2002, S. 31.

<sup>123</sup> Baumgarten: *Le yiddish*.

<sup>124</sup> Vgl. <http://alsacenyork.wordpress.com/2012/04/02/alsaciens-basques-bretons-et-corses-de-new-york-sindignent-de-la-situation-des-langues-regionales-en-france-et-de-la-persistence-dun-monolinguisme-institutionnel-archaïque/>, 27.10.12.

<sup>125</sup> Baumgarten: *Le yiddish*.

zwischen Gemeinschaften einer gleichen Region, deren Muttersprachen sich jedoch unterscheiden, meint. In diesem Sinne verband – und verbindet bis heute – Jiddisch jüdische Bevölkerungsgruppen, die sich im Zuge kultureller Assimilation die jeweils verschiedenen Landessprachen angeeignet hatten, miteinander. Von 1906 bis 1939 waren zwischen 175.000 und 200.000 jüdische Immigrant\_innen vor allem aus Spanien, Italien und Polen nach Frankreich eingewandert;<sup>126</sup> sie hatten sich in den Herkunftsländern ihre Identität unabhängig von der sie umgebenden nicht-jüdischen Welt geschaffen. Für sie blieben die jüdischen Gemeinden stets das wichtigste sozio-kulturelle Bezugssystem. Trotz ihrer ausgeprägten religiösen und politischen Vielfalt – es befanden sich unter ihnen sowohl Anhänger\_innen orthodoxer Strömungen als auch überzeugte Zionist\_innen oder den Glaubensstraditionen abgewandte, politisch engagierte Kommunist\_innen – stimmten die jüdischen Immigrant\_innen Frankreichs darin überein, die *yiddishkeit* aufrechtzuerhalten.<sup>127</sup> Die in der Diaspora lebenden Juden und Jüdinnen bekannten sich auch in Frankreich zur jiddischen Sprach-, Kultur-, und Lebenswelt der osteuropäischen Shtetln. Im Paris der 1930er-Jahre sprachen 80% der außerhalb Frankreichs geborenen Juden und Jüdinnen Jiddisch.<sup>128</sup> Die meisten Angehörigen jiddisch-sprechender Gemeinden Europas wurden während der Shoah ermordet. Parallel dazu (in den 1930ern) sowie nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Periode (zu Beginn und während des Kalten Krieges) von 1948 bis 1960, sah sich die jiddische Sprecher\_innengemeinschaft durch die Repressionen gegen jüdische Sowjetbürger\_innen in ihrer Existenz bedroht. Weitere Faktoren für die kontinuierliche Verdrängung der jiddischen Sprache bildeten ab 1948 die das Hebräische forcierende Sprachpolitik Israels und die sprachlich-kulturelle Assimilation, zu der sich die in Europa verbliebenen Überlebenden der Shoah sowie deren Nachfolgenerationen oftmals gezwungen fühlten.<sup>129</sup> Durch den nationalsozialistischen Genozid an den europäischen Juden und Jüdinnen waren für die Überlebenden und deren Nachkommen die Prozesse und Bedingungen für die Weitergabe der jiddischen Sprache zerstört.<sup>130</sup> Ende des 20., Anfang des 21. Jahrhunderts wird Jiddisch als *langue véhiculaire* nur noch von den älteren Mitgliedern eingewanderter Familien, häufig Überlebender der

---

<sup>126</sup> Vgl. Benbassa, Esther : *Histoire des Juifs de France*. Paris : Éditions du Seuil 1997, S. 226.

<sup>127</sup> Vgl. Ebda., S. 230.

<sup>128</sup> Vgl. Ebda.

<sup>129</sup> Vgl. Niborski, Yitskhok: Le yiddish. In: Cerquiglini, Bernard (Hg.): *Les langues de France*. (Textes rassemblés par Michel Alessio et Jean Sibille). Paris: Presses Universitaires de France 2003, S. 249-254, hier : S. 250.

<sup>130</sup> Vgl. <http://www.yiddishweb.com/histoire/index.htm>, 27.10.12.

Shoah, und den Angehörigen ultraorthodoxer Gemeinden in Israel und den USA gesprochen. Dennoch ist in den vergangenen drei Jahrzehnten auch in Frankreich ein verstärktes, dauerhaftes Interesse an der Wiederbelebung des Jiddischen zu konstatieren. Initiativen wie die 1981 ins Leben gerufene *Association pour l'étude et la diffusion de la culture yiddish* (AEDCY), die damals die erste Institution ihrer Art in Europa war, sind auch im Kontext einer zunehmenden Neudefinition der Bedeutung dieser Sprache, nämlich als „Transportmedium“ jüdischer Identität mehr als 50 Jahre nach der Shoah, zu verstehen.<sup>131</sup> Vor zehn Jahren schätzte Yitskhok Niborski die aktuelle Zahl der Jiddisch sprechenden Bewohner\_innen von Paris und weiterer großer Städte wie Nancy, Strasbourg und Lyon auf mehrere Tausend; mindestens 50.000 Personen würden zudem über passive Kenntnisse der Sprache verfügen.<sup>132</sup>

In Myriam Anissimovs *Sa Majesté la Mort* gibt die Ich-Erzählerin einen detaillierten Einblick in jüdisch-französische Kulturinstitutionen und Forschungseinrichtungen von Paris. Ihre Mutter tritt mit der Bitte an sie heran, sie möge die „dépositaire de sa mémoire“<sup>133</sup> sein, sich des Erinnerungserbes ihrer Familie und Verwandten, der Toten und der noch Lebenden, annehmen. Die Ich-Erzählerin nimmt diesen Auftrag an und vertieft sich in die Lektüre bürokratischer Zeitdokumente, offizieller Bescheide und persönlicher Briefe, welche ihr die Mutter in zahlreichen Paketen zukommen lässt. Sie konsultiert das wissenschaftliche Personal des *Centre de documentation juive contemporaine* und der *Bibliothèque Medem*<sup>134</sup>, um Unterstützung bei der Entzifferung und Transkription jiddischer handschriftlicher Originaldokumente zu erhalten. In den alten, auf vergilbtem, gelblichem Papier geschriebenen jiddischen Briefen erkennt sie verschiedene Handschriften, darunter jene des Großvaters väterlicherseits. „C'étaient des mots vivants qui s'étaient émancipés du papier [...]“<sup>135</sup> beschreibt sie den Moment, als sie das dünne beschriebene Papier vorsichtig aus den Umschlägen löst und sie sich bewusst wird, dass hier etwas von den ermordeten oder nach der Shoah verstorbenen Familienmitgliedern in der Sprache selbst weiterzuleben scheint. Während ihrer Besuche des jiddischen Kulturzentrums hört sie an manchen Nachmittagen Frauen und Männer in hohem Alter

---

<sup>131</sup> Vgl. Niborski: *Le yiddish* S. 253, der Autor spricht von einem „véhiculaire identitaire“.

<sup>132</sup> Vgl. Ebda., S. 252.

<sup>133</sup> Vgl. Anissimov: *Sa Majesté* S. 15.

<sup>134</sup> Vgl. <http://www.yiddishweb.com/>. Die *Bibliothèque Medem* gehört zur *Maison de la culture yiddish* in Paris und ist die größte europäische Bibliothek für jiddische Literatur.

<sup>135</sup> Vgl. Anissimov: *Sa Majesté* S. 16-17.

jiddische Lieder singen, auf eine Art und Weise, „qu'on n'entendra bientôt plus sur cette terre“.<sup>136</sup> Dieser Kommentar legt ihr Bewusstsein über die enge Verbindung einer Sprache (ihres Wesens, ihrer Gestalt) mit deren Sprecher\_innengemeinschaft offen: Die Generation jener Menschen, die in der jiddischen Sprache leben, sie auf „natürliche Weise“ sprechen („qui bavardent très naturellement“,<sup>137</sup> in den Worten der Ich-Erzählerin) wird unweigerlich aussterben und mit ihr das diesen Menschen eigene, besondere Jiddisch. Sie reflektiert kritisch über die zeitgenössischen institutionellen Bemühungen, das Jiddische auch durch Angebote von Sprachkursen wiederzubeleben und den nachfolgenden Generationen zu vermitteln. Indem sie von „nous“, also „wir“ spricht, schließt sie sich selbst in diese Kritik ein:

Nous qui venons dans ce lieu pour apprendre à parler le yiddish, qui nous accrochons aux ruines d'une civilisation engloutie dans les cendres, et qui voudrions la maintenir en vie par nos efforts pathétiques mais qui en sommes finalement incapables, nous offrons à leur indulgence [ihrer Nachsicht, jener der Älteren] la pauvreté de notre vocabulaire, la cacophonie de nos ânonnements, un accent déplorable qui gâche tout. Noul doute que notre incapacité à faire vivre notre langue expirante, si ce n'est dans des balbutiements pitoyables où ils ne se reconnaissent pas, les consterne.<sup>138</sup>

Hart fällt das Urteil der Ich-Erzählerin bezüglich des Umgangs der Nachgeborenen mit der jiddischen Sprache aus: „pathetisch“ seien die Anstrengungen, mit denen die jüngeren Generationen den Sprachgebrauch aufrechtzuerhalten suchten, „unfähig“ seien sie selbst, ihre aussterbende Sprache wiederzubeleben. Die älteren Sprecher\_innen könnten sich im „erbärmlichen Gestammel“ der Jungen nicht wiederfinden, geschweige denn sich darin wiedererkennen oder damit identifizieren. Denn Jiddisch ist einst „Ausdruck einer spezifischen Sicht auf die Welt gewesen, ein Mittel, um den Himmel, den Regen, die Sonne zu benennen, Freude und Unglück auszudrücken.“<sup>139</sup> Die nach der Shoah geborene Generation hat die dem Jiddischen zugehörige Lebenswelt nie kennen gelernt, nie selbst erfahren und klammert sich an den Ruinen einer in Asche versunkenen Welt fest. Für die Ich-Erzählerin hat sich Jiddisch von der Sprache des Lebens in die Sprache des Todes verwandelt: „La langue de la vie est devenue la langue de la mort.“<sup>140</sup> Die zitierte Passage betont den generationellen Aspekt des Jiddischen und veranschaulicht, wie sehr Sprache die kulturelle Zugehörigkeit, die individuellen wie kollektiven Weltanschauungen der diese

---

<sup>136</sup> Anissimov: *Sa Majesté* S. 18.

<sup>137</sup> Ebda.

<sup>138</sup> Ebda.

<sup>139</sup> Ebda., Übersetzung der Verfasserin

<sup>140</sup> Vgl. Anissimov: *Sa Majesté* S. 19.

Sprache Sprechenden mitprägt; umgekehrt geht aus ihr hervor, wie untrennbar das Leben und die Identität der Menschen mit ihrer Sprache verbunden sind.

### **3.4 Die Texte als Zeugnisse einer literarischen Sozialisation zwischen zwei Sprachen**

Im nächsten Schritt soll die schriftstellerische Identität Myriam Anissimovs respektive jene der Erzählinstanzen in ihren Texten im Spannungsfeld von französischen und jiddischen Literaturtraditionen verortet werden. Nachdem die jiddische Sprache als *langue véhiculaire* und Artikulationsmittel jüdischer Identität untersucht wurde, soll ihr nun als intellektuelles Bezugssystem, als literarische Ausdrucks- und Denkweise Rechnung getragen werden. Hannah Kaganowski, die vor allem hinsichtlich ihres Lebens in bzw. zwischen zwei Sprachen als alter ego Myriam Anissimovs auftritt, deutet den Spagat an, der zwischen Denken und Schreiben, zwischen zwei Sprachen und somit auch zwei Perspektiven auf die Welt vollführt werden muss: „Penser en yiddish, écrire en français. Les ponts jetés entre ces deux mondes sont un frêle passage de corde oscillant au-dessus de l’oubli.“<sup>141</sup> Ihr Schreiben stellt den Balanceakt dar, eine fragile Brücke zwischen zwei Kulturen zu schlagen, die sicher über den drohenden Abgrund des Vergessens führen soll. Als jiddische Autorin französischer Sprache, die zwei Jahre vor Kriegsende in einem Flüchtlingslager in der Schweiz geboren worden ist, sieht sie sich Jahrzehnte nach der Shoah einem Gefühl vernichtender Leere, der Realität eines immensen Verlusts ausgesetzt. Ihre schriftstellerische Tätigkeit in einer sprachlich-kulturell hybriden Identitätskonfiguration gerät zum Kampf um das Überleben einer bedrohten Minderheitenkultur, deren Fundament im Holocaust unwiederbringlich zerstört worden ist.<sup>142</sup> Anissimov beschreibt ihre Beziehung zu Frankreich als ambivalent: Aufgrund des aktiven Mitwirkens der westeuropäischen Welt und im Besonderen Frankreichs an der Shoah entwickelte sie eine tiefgehende Feindseligkeit gegenüber der französischen Kultur, die ihr fremd und aufgezwungen worden war. Zugleich lernte sie die Qualitäten dieser Kultur kennen und schätzen; sie eignete sich sprachliche und literarische Strategien aus dem kulturellen Universum Frankreichs als intellektuelles Handwerkszeug an, um damit das jiddische

---

<sup>141</sup> Anissimov: *La soie* S. 47.

<sup>142</sup> Vgl. Elikan, Marc: Le sentiment „minoritaire“ et identitaire dans la création romanesque de Myriam Anissimov. In : *Colloquium helveticum (Mélanges offerts à Manfred Gsteiger publiés par Yves Giraud et Michèle Stäubli)* (Nr. 22) 1995, S. 41-53, hier S. 46.

Kulturerbe aus der Welt ihrer Eltern weiterzuentwickeln und auszubauen.<sup>143</sup> Trotz ihrer intensiven Sozialisation mittels des französischen Bildungswesens empfindet sie Jiddisch nach wie vor als ihren inneren, fruchtbaren Nährboden. Sie schreibe jedoch nicht (vorwiegend) in dieser Sprache, weil sie die geistigen Vorgänge und Prozesse, die der jiddischen Kultur- und Lebenswelt inhärent waren, nicht vollständig beherrsche.<sup>144</sup> In diesem Sinne ist es auch zu verstehen, dass sie sich der westlichen literarischen Tradition und deren narrativen Gesetzmäßigkeiten (vor allem bezüglich der Raum-Zeit-Verhältnisse und der Erzählstimmen) näher fühlt, ihr die Texte Primo Levis oder Vladimir Nabokovs vertraut sind.<sup>145</sup> Anissimovs Reflexionen über ihre Affinität zum Jiddischen und ihre gleichzeitige Identifikation mit westeuropäischen Erzählweisen rufen in Erinnerung, dass (verschiedene) sozio-kulturelle Bezugssysteme, Narrative und Deutungsmuster stets sprachgebunden sind und wiederum maßgeblich das identitätsbildende Potenzial von Sprache ausmachen. Die Entscheidung der Autorin, ihre Texte zum Großteil auf Französisch zu schreiben, ist auch als Abgrenzung zum schriftstellerischen Modell ihres Vaters zu verstehen, der einige humoristische Erzählungen und Gedichte auf Jiddisch in Polen und Frankreich veröffentlicht hatte.

In seinem Aufsatz über das Identitätsgefühl in Anissimovs Texten zieht Marc Elikan eine Parallele zwischen ihrer sprachlichen Situation und jener Franz Kafkas.<sup>146</sup> Ähnlich wie Kafka, der sich als assimilierter Jude in Prag (er nannte sich selbst den „westjüdischsten“ aller Autoren<sup>147</sup>) im sprachlich-kulturellen Milieu des pragerdeutschen Bürgertums zurechtfinden musste, erkämpfte sich Anissimov einen Zugang in die ihr fremde und doch auch „eigene“ französische Kultur und Sprache. In diesem Punkt klingt Kafkas Begriff der „kleinen Literaturen“ an, mithilfe deren er die Literatur „einer Minderheit, die sich einer großen Sprache bedient“<sup>148</sup> beschrieben hatte. Kafka litt an seiner problematischen, ambivalenten Beziehung zur eigenen jüdischen Identität, die zuweilen in Selbsthass ausartete. Trotzdem fand er in der jiddischen Sprache, insbesondere im jiddischen Theater,

---

<sup>143</sup> Vgl. Anissimov: *A Yiddish Writer* S. 33.

<sup>144</sup> Vgl. Bertone: *Pandora's Box* S. 124.

<sup>145</sup> Vgl. Ebda.

<sup>146</sup> Vgl. Elikan: *Le sentiment „minoritaire“* S. 46.

<sup>147</sup> Vgl. Scheller, Wolf: *Franz Kafka zwischen Selbsthass und Schtetelsehnsucht: Zum 125. Geburtstag des Schriftstellers*. In: *Jüdische Allgemeine*, 3.07.08. <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/2523>, 31.10.12.

<sup>148</sup> Deleuze, Gilles/ Guattari, Félix: *Kafka, für eine kleine Literatur*. Aus dem Französischen übersetzt von Burkhart Kroeber. 7. Auflage, Frankfurt am Main : Suhrkamp 1983, S. 24.

eine Inspirationsquelle und organisierte 1912 sogar selbst eine kulturelle Abendveranstaltung im Prager Rathaus, die im Zeichen jiddischer Lyrik stand.<sup>149</sup>

### 3.5 (Franko)-Jiddisch als Sprache des jüdischen Familiengedächtnisses

In einem Essay über ihre Beziehung zur eigenen hybriden Lebens- und Textsprache vergleicht Myriam Anissimov die Präsenz des Jiddischen, dem die Schatten einer katastrophalen Vergangenheit der Vernichtung anhaften, mit der wabernden, flackernden Flamme einer Kerze; sie berichtet von ihrem Staunen über das Auftauchen französischer Sätze im Lichtkreis dieser Kerze, die für sie, trotz der historischen Umstände, eine Verbindung zur zerstörten Welt ihrer Herkunft herstellen.<sup>150</sup> In allen drei Texten artikulieren die Protagonistinnen bzw. Ich-Instanzen ihr Gedenken an die Lebens- und Leidensgeschichten ihrer Familien und Verwandten, die in der jiddischen Kultur- und Geisteswelt Polens heimisch waren. In der Zwischenkriegszeit erlebte Jiddisch als *die* Sprache des progressiven Denkens in Medizin, Politik und Philosophie sowie in Literatur-Avantgarde und darstellenden Künsten eine Blütezeit.<sup>151</sup> Im Zuge sprachreformerischer Bemühungen kam es im 19. Jahrhundert zur Ausformung einer jiddischen Standardsprache, der *klal shprakh*, die auf Basis des litauischen Jiddisch der oftmals als jüdischem „Ghetto-Jargon“ verunglimpften Sprache in verstärktem Maß Einheitlichkeit und Respektabilität verleihen sollte. Durch den Einfluss modernistischer und säkularisierender Bewegungen erhielt Jiddisch den Stellenwert einer Bildungssprache, mithilfe derer den Angehörigen sozial schwacher Schichten Allgemeinbildung und Wissen vermittelt werden sollte.<sup>152</sup> Jiddisch fungierte als Artikulationsmittel der aschkenasischen Gelehrten, Literat\_innen und Dichter\_innen, zu denen auch die beiden Großväter der Ich-Erzählerinnen aus *Sa Majesté la Mort* und *Dans la plus stricte intimité* gehörten: Mendel Frydman, der Großvater väterlicherseits, übte bis zu seiner Verfolgung und Ermordung durch die Nazis den Beruf des „*écrivain public*“ aus und übersetzte für das Stadtgericht von Szydlowiec aus dem Polnischen;<sup>153</sup> Frocht Moshé [oder in anderer Schreibweise Moché] Simcha, der Großvater mütterlicherseits,<sup>154</sup> hatte vor dem Jahr 1931 eine jiddische,

---

<sup>149</sup> Vgl. Weinstein: *Jiddisch* S. 188.

<sup>150</sup> Vgl. Anissimov: *A Yiddish Writer* S. 38.

<sup>151</sup> Vgl. Weinstein: *Jiddisch* S. 187, Hervorhebung der Verfasserin.

<sup>152</sup> Vgl. <http://www.yiddishweb.com/histoire/index.htm> und Niborski: *Le yiddish* S. 251.

<sup>153</sup> Vgl. Anissimov: *Sa Majesté* S. 28.

<sup>154</sup> Vgl. Ebda., S. 246.

den marxistischen Grundsätzen verpflichtete Kulturinstitution, den *Kulturferain*, in Metz gegründet.<sup>155</sup> Die Ich-Erzählerin erinnert sich, wie Moché, der zusammen mit ihr und ihren Eltern die Shoah in verschiedenen Schweizer Flüchtlingslagern überlebt hatte, die Nachmittage in seiner Bibliothek mit der Lektüre einer deutschen Übersetzung philosophischer Texte Spinozas oder einer hebräisch-jiddischen Version der Thora von Yehoash verbrachte. Sie lernte Moché, der von ihrer Mutter und Großmutter als tyrannischer, häufig grober Vater und Gatte beschrieben wurde, stets nur als gelehrten älteren Herren kennen, der den Verlauf des Kalten Krieges, die Geschehnisse im damals neu entstandenen Staat Israel und das Schicksal der jiddischen Schriftsteller in der UdSSR besorgt verfolgte.<sup>156</sup> Am 12. August 1952 wurde der renommierte russisch-jiddische Autor Peretz Markish, Mitglied des Jüdischen Antifaschistischen Komitees, auf Befehl Stalins zusammen mit zwölf anderen jüdischen Sowjetautoren im Lubianka-Gefängnis in Moskau erschossen. Moché hatte regelmäßig mehrere Exemplare der Werke dieser ermordeten Autoren gekauft, um sie an seine Freunde zu verteilen und ahnte bereits vor dem Bekanntwerden des stalinistischen Verbrechens ein Unheil hinter deren Verstummen.<sup>157</sup>

Der Titel des Werkes *Dans la plus stricte intimité* (in seiner englischen Übersetzung *Family Only*) verweist auf die im Text enthaltenen, häufig ausführlich, lebhaft, manchmal humorvoll gezeichneten Porträts der Familienmitglieder und Verwandten der Ich-Erzählerin; diese wiederum erzählt von den familiären Beziehungen aus der Perspektive ihrer kindlichen Wahrnehmung, rekonstruiert die verschiedenen Lebensgeschichten im Rückgriff auf ihre eigenen Erinnerungen und jene ihrer Mutter. Das sozio-kulturelle Umfeld, in dem sie aufgewachsen war, wird im Text ein Stück weit wieder lebendig; die Ich-Erzählerin gewährt den Lesenden Einblick in die Vertrautheit, Intimität („intimité“) dieses Umfeldes, in dem Bücher als Kultur- und Identitätsträger immer von besonderer Bedeutung waren. In der zu großen Teilen (auto)biographisch gehaltenen Familienchronik überliefert Myriam Anissimov die Erinnerung an die einst so reichhaltige jiddische Geistes- und Kulturwelt. Am Porträt einer individuellen polnisch-jüdischen Immigrant\_innenfamilie werden wichtige Eckpfeiler der jiddischen Sprach- und Kulturgeschichte ablesbar.

---

<sup>155</sup> Vgl. Ebda., S. 158-159.

<sup>156</sup> Vgl. Anissimov: *Dans la plus* S. 23 und S. 45.

<sup>157</sup> Vgl. Ebda., S. 50.

Von extremer Armut bedroht, musste der Vater der Ich-Erzählerin als Zehnjähriger in einer Schuhfabrik im polnischen Szydłowice zu arbeiten beginnen. Im Alter von 14 Jahren lernte er durch die Alphabetisierungsbestrebungen der jiddisch-sozialistischen Organisation *Bund* das Lesen und Schreiben. Bereits als Jugendlicher verfasste er Gedichte, in denen er die gesellschaftliche Revolution forderte und seinen Traum – in einer Welt leben zu können, in der Kinder nie mehr ihre Nahrung aus dem Müll suchen müssen, Juden und Jüdinnen in ihrer Sicherheit nie mehr durch die Aggressionen der Mehrheitsgesellschaft bedroht werden – ausdrückte. „*Yingelè, yingelè, du vest nicht bakumen kein akt'n! – Farvus? demanda-t-il [er, der Vater]. – Vaïl du host a tuhkes a bakakt'n!*“<sup>158</sup> Die Ich-Erzählerin gibt diesen jiddischen Kinderspruch und Auszählreim wieder, mit dem ihr Vater als jüngster Arbeiter von den älteren Kameraden am ersten Tag in der Fabrik begrüßt worden war. Ihrer französischen Übersetzung zufolge bedeutet der Spruch ungefähr: „Kleiner Junge, kleiner Anfänger/du Dreikäsehoch, du wirst nie deinen Ausweis, deine Personaldokumente/Identitätspapiere bekommen. – Und wieso das? – Weil dein Hintern noch voller Kacke ist!“ Das tragische Schicksal einer gesellschaftlich determinierten Lebenskondition, in der aufgrund sozialer Ungerechtigkeiten, antisemitischer Diskriminierung und Klassenunterdrückung ein Aufstieg, eine Einbürgerung oder Auswanderung unmöglich sind, wird in diesen Zeilen tragikomisch zum Ausdruck gebracht.

Die sprachlich-idiomatischen Beispiele – Dialoge, Passagen aus Gedichten und Liedtexten – in *Dans la plus stricte intimité* und *Sa Majesté la Mort* vermögen eine Vorstellung zu geben von den zahlreichen Facetten des Jiddischen zwischen (traditioneller) Kultursprache und Sprache des Intellekts einerseits und freier, poetischer „Sprache des Gefühls“<sup>159</sup> oder „langue luxuriante dans le domaine de la sensualité et de l'insulte“<sup>160</sup> andererseits. Letztere Charakterisierung der jiddischen Sprache wird in *Dans la plus stricte intimité* durch die Wortwahl der Tante Bronka illustriert. In einem emotionalen Ausbruch gegen ihren nicht anwesenden, notorisch ehebrechenden Gatten Izy ruft sie: «*Azoï vi dou zest nicht dous lekhl foun toukhès, azoï vestou mir nicht mer zen!*» In einer Fußnote findet sich folgende

---

<sup>158</sup> Anissimov: *Sa Majesté* S. 157, Hervorhebung im Original.

<sup>159</sup> Allerhand: *Jiddisch* S. 78.

<sup>160</sup> Anissimov: *Dans la plus* S. 177.

Übersetzung ins Französische: « Aussi vrai que tu ne peux pas voir ton petit trou du cul, tu ne me verras jamais plus. »<sup>161</sup>

### **3.6 Die Trilogie als Ergebnis einer literarischen Sozialisation zwischen zwei Sprachen**

Die Texte des Korpus problematisieren die Gratwanderung der Ich-Erzählerin bzw. Protagonistin Hannah Kaganowski zwischen den gesellschaftlichen Forderungen nach sprachlich-kultureller Assimilation und dem Wunsch, an den Ursprüngen festzuhalten, die tradierten Identitätsmuster nicht aufzugeben. Auf narrativer Ebene kommt hierbei dem Erleben, der Erfahrung und Wahrnehmung als Kind, rückblickend aus der Perspektive einer erwachsenen Frau erzählt, eine bedeutende Rolle zu. Zahlreiche Passagen handeln von der schmerzhaften Erfahrung des Andersseins und Nicht-dazu-Gehörens. Früh spürt die Ich-Erzählerin in *Sa Majesté la Mort*, dass sie einer „anderen Art“ von Leuten, für die zum Beispiel der Besuch des Katechismus-Unterrichts nicht bestimmt ist, angehört. Auf dem Schulhof muss sie sich gegenüber einer Gruppe von Mitschülerinnen rechtfertigen, wieso sie an diesem Tag beim katholischen Religionsunterricht gefehlt habe und ob sie überhaupt vorhabe, daran teilzunehmen. Als sie kurz und bündig erklärt, sie werde dort nicht hingehen, schleudern die Mädchen ihr eine antisemitische Beleidigung entgegen: „Sale-Juive-on-ne-veut-pas-jouer-avec-toi-tu-as-tué-le-petit-Jésus!“<sup>162</sup> Die anstelle der Satzzeichen gesetzten Bindestriche verdeutlichen die Wucht des katholischen Judenhasses, der wie Kanonenkugeln auf das Schulkind einprasselt. „Français, langue élégante, concise, précise, langue de l'exclusion.“<sup>163</sup> So lautet Hannah Kaganowskis Fazit bezüglich der französischen Sprache, die durch Eleganz und Präzision besticht, aber zugleich an Ausschluss und Verachtung Andersseiender maßgeblich beteiligt ist. Ohne Schnörkel, mit wenigen Worten artikuliert sich hier direkt die erschreckende Diskrepanz zwischen angesehenen Werten einer Sprache und deren diskriminierender Handlungsmacht. Sprachkritik findet sich in den Gedanken der Ich-Erzählerin aus *Dans la plus stricte intimité* wieder: Die Nazis konnten die Vernichtung der Juden und Jüdinnen planen, in dem sie auch auf die jahrhundertlang währende anti-judaistische vatikanische Rechtstradition und die dem Zweiten Weltkrieg vorangegangenen antisemitischen Gesetzgebungen der

---

<sup>161</sup> Ebda.

<sup>162</sup> Anissimov: *Sa Majesté* S. 98.

<sup>163</sup> Anissimov: *La soie* S. 47.

Nationalstaaten zurückgriffen. Beide Quellen antisemitischer Ressentiments und Judenhasses lagen also in der juristischen Sprache der Rechtstexte. Sie erinnert dabei an den deutsch-jüdischen Dichter, Literatur- und Theaterkritiker Ludwig Börne, der Ende des 18. Jahrhunderts im Frankfurter jüdischen Ghetto als Juda Löb Baruch geboren worden war. Indem sie darauf hinweist, dass in Börnes Pass der Vermerk « Jud von Frankfurt » eingetragen war, betont sie noch zusätzlich die diskriminierende Macht des hegemonialen Rechtssystems, das durch seine *sprachlichen* Ausgrenzungsmechanismen den Weg zum Massenmord ebnete. Sie fasst den Hass, die diskriminierende Festschreibung und Verachtung von Menschen, die sich zuallererst *in der und durch die Sprache* manifestieren, wie folgt zusammen: „Un Juif est un Juif, un Zyd, un Youpin, un Youtre.“<sup>164</sup>

Als Hannahs Schulklasse die Tragödie *Esther* von Jean Racine durchnimmt, in dem der Vers „De tous les Juifs on doit exterminer la race“ vorkommt, ist es ausgerechnet sie, die zum Vorlesen aufgefordert wird, und es ist auch sie, die vergeblich auf einen Donnerschlag von oben wartet, bleibt doch die literarische Aufforderung zur Judenvernichtung unkommentiert. Im Geschichtsunterricht werden der Holocaust, Frankreichs Kollaboration mit Nazi-Deutschland, die Deportationen von Juden und Jüdinnen von Vichy-Frankreich in die osteuropäischen Vernichtungslager peinlichst verschwiegen. Die Ich-Erzählerin in *Sa Majesté la Mort*, die von ihren Eltern und den beiden einzigen Überlebenden der Familie, ihrem Onkel Israël und seiner Frau Fraye, von den Massenverbrechen der Nazis erfuhr, findet in den Schulbüchern lediglich Einträge zur „l’histoire lointaine des Gaulois, de Vercingétorix, de Clovis et du vase de Soissons.“ Von geschichtsdidaktischer Relevanz waren ausschließlich die Siege und Eroberungen Frankreichs, auf die die Schüler\_innen stolz zu sein hatten.<sup>165</sup> In ihren französischen Schulaufsätzen streichen die Lehrerinnen die „fremden“, „unfranzösischen“ Wörter mit Rotstift durch, welche die Ich-Erzählerin als Bausteine ihres vertrauten Wortschatzes einfließen hat lassen. „Est-ce que vos parents sont français ? » wird sie von einer besonders strengen Lehrkraft gefragt, nachdem sie zum Thema der Hausübung – « Une grande journée de blanc » – die verschneiten Landschaften Polens, der Heimat ihres Vaters, beschrieben hat.<sup>166</sup> Die „andersartige“ Sprachverwendung der Ich-Erzählerin weckt das Misstrauen der Lehrerin, die mit ihrer Frage der Schülerin

---

<sup>164</sup> Anissimov : *Dans la plus* S. 112.

<sup>165</sup> Anissimov: *Sa Majesté* S. 98-99.

<sup>166</sup> Anissimov: *Sa Majesté* S. 82-83.

implizit eine „fremde“ Herkunft attestiert und sie damit different macht, sie für „anders“ erklärt. Als Jugendliche wird ihr die Teilnahme an Tanzveranstaltungen („sauteries“) verwehrt, mit dem Argument von Seiten der Verantwortlichen, man handle getreu dem „Prinzip“, keine „israélites“ zu empfangen.<sup>167</sup> Die zitierten Passagen betonen die Rolle der Schule als sozialem Bildungsort, an dem insbesondere durch den Spracherwerb und durch die Sprachverwendung diskriminierend agiert wird, menschenverachtende Ideologien verbreitet werden und nationalistische Diskurse die Vermittlung von Lehrinhalten mitbestimmen.

Für die Eltern der Ich-Erzählerinnen bzw. der Protagonistin Hannah hatte die ordnungsgemäße französische Schulbildung stets höchste Priorität. Das laizistische, kostenfreie und republikanische Schulsystem Frankreichs war in den Augen der Mutter das einzige und zugleich höchste Gut, mit dem ihre Tochter einem Leben in Armut, wie sie es hatte führen müssen, entkommen konnte.<sup>168</sup> « *Zi shemt zikh!* » ruft ihr Vater aus und meint, sie habe recht, sich zu schämen, denn wie könne ihr langweilig sein, wo sie doch das größte aller Privilegien genießen dürfe, nämlich gratis die Schule zu besuchen. Er nennt sie einen „petit *shlemil*“, weil sie dieses Privileg nicht würdigte.<sup>169</sup> Yankel-Itzik, der Vater der Ich-Erzählerinnen respektive Hannah Kaganowskis, besteht darauf, Jacques genannt zu werden, „comme si ce prénom d’un saint du calendrier catholique avait pu dissimuler son accent et ces somptueuses fautes de français », <sup>170</sup> wie die Erzählerin belustigend kommentiert. Sie sieht sich als Kind permanent mit den hohen Erwartungen des Vaters konfrontiert, sie sollte im Erlernen des Französischen, der „langue dans laquelle avait été pensée la Révolution de 1798“, <sup>171</sup> brillieren. Rückblickend erklärt sie sich diese Erwartungen damit, dass ihr Vater in dem, was er als „Normalität“ ansah, Halt finden wollte.<sup>172</sup>

Myriam Anissimov selbst heißt eigentlich Myriam Frydman. Als ihr Plattenproduzent – Anissimov veröffentlichte in den 1960ern zwei Vertonungen literarischer Texte – ihr sagte, ihr Name sei „zu jüdisch“, suchte sie sich einen beliebigen Nachnamen aus dem

---

<sup>167</sup> Ebda., S. 46.

<sup>168</sup> Vgl. Anissimov: *Sa Majesté* S. 81.

<sup>169</sup> Vgl. Ebda., S. 80-81.

<sup>170</sup> Ebda., S. 83.

<sup>171</sup> Anissimov: *La soie* S. 45.

<sup>172</sup> Vgl. Anissimov: *Sa Majesté* S. 81.

Telefonbuch.<sup>173</sup> Die Beispiele von Diskriminierungen, die ihre Protagonist\_innen erleben mussten sowie die fundamentale Anpassung durch den Wechsel des eigenen Namens führen die besonderen Schwierigkeiten vor Augen, mit denen sie als Kind und junge Erwachsene konfrontiert war. In starkem Kontrast zu den erfahrenen Demütigungen und erzwungenen Selbstverleugnungen stehen die Ehrungen, die ihr im Laufe ihrer schriftstellerischen Karriere von offizieller Seite zuteil wurden: Das Französische Kulturministerium verlieh ihr den Ordre des Arts et Lettres, die Académie française ehrte sie mit dem Preis der Fondation Anaïs Ségalas und für *Sa Majesté la Mort* erhielt sie den Prix Jean Freustié. Anissimov selbst beurteilt rückblickend die extrem schwierigen Bedingungen, zu denen sie als Kind Französisch lernen musste, vor dem Hintergrund des familiären Traumas durch die Shoah. Jiddisch, die Sprache, die sie als erste hörte, die ihr mit jedem Wort vertraut ist, liegt in ihr wie in der Tiefe eines Grabes; durchwühlt man die Erde dieses Grabes, spürt man die Reste von Knochen. Der Vergleich evoziert unweigerlich die Shoah und verdeutlicht die bedrückende Atmosphäre des Todes und der Vernichtung, die für sie mit dem Jiddischen verbunden war und ihre gesamte Kindheit überschattete.<sup>174</sup>

---

<sup>173</sup> Vgl. Anissimov: *A Yiddish Writer* S. 33.

<sup>174</sup> Vgl. Anissimov: *A Yiddish Writer* S. 37.

„Language is the most intimate personal print of the human being.“ (David Grossman)<sup>175</sup>

#### 4. Norman Maneas Poetik des Exils

##### 4.1 Einleitung zur Sprach- und Exilproblematik Norman Maneas

Norman Manea ist der meistübersetzte zeitgenössische Autor Rumäniens.<sup>176</sup> In seinem Publikationsverhalten scheint Norman Manea seit dem Gang ins Exil 1988 der polyglotten Tradition<sup>177</sup> seiner Heimatregion<sup>178</sup> Bukowina treu geblieben zu sein: Zwar schreibt er seine Romane, Essays und Kurzgeschichten bis heute in seiner Muttersprache Rumänisch; zugleich veröffentlicht er aber auch adaptierte Fassungen seiner Texte in anderen Sprachen, wobei er häufig am Arbeitsprozess der Übersetzung selbst teilnimmt.<sup>179</sup> Im Kapitel „Bukovina“ des Erinnerungsbuches *Întoarcerea huliganului* stellt der Autor-Erzähler die Unterschiede zwischen den sprachlich-kulturellen Regionen innerhalb der Bukowina dar. Aufgewachsen in einem rumänisch-sprachigen Haushalt, in dem nicht Deutsch, sondern von manchen Familienmitgliedern Jiddisch gesprochen und geschrieben sowie Hebräisch gelesen wurde, gehörte Norman Manea mit seiner Familie nicht der österreichischen, sondern der rumänischen Bukowina an.

---

<sup>175</sup> Zitat David Grossmans aus dem Videomitschnitt „David Grossman and Nicole Krauss in conversation“, <http://www.youtube.com/watch?v=2NjcdTeHwY>, 29.1.13.

<sup>176</sup> Vgl. Shafir, Michael: „The Man They Love to Hate: Norman Manea’s ‘Snail’s House’ Between Holocaust and Gulag.“ In: *East European Jewish Affairs* (Vol. 30 No.1) 2000, S. 60-81, hier: S.65. Shafir zufolge, sind Übersetzungen der Texte Maneas bisher in zehn Sprachen (Deutsch, Holländisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Englisch, Hebräisch, Norwegisch, Griechisch und Polnisch) erschienen.

<sup>177</sup> Für eine detaillierte Analyse der sprachpolitischen Situation in der Bukowina vom Inkrafttreten des Staatsgrundgesetzes 1867 bis zum Zweiten Weltkrieg siehe: Stiehler, Heinrich: „Der junge Celan und die Sprachen der Bukowina und Rumäniens.“ In: Cordon, Cécile; Kusdat, Helmut (Hg.): *An der Zeiten Ränder. Czernowitz und die Bukowina. Geschichte, Literatur, Verfolgung, Exil*. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft 2002, S. 115-128. Neben den dominierenden Sprachen Rumänisch und Deutsch wurden in der Bukowina auch Ungarisch, Polnisch, Ukrainisch (Ruthenisch), Armenisch und Romanes gesprochen sowie Jiddisch und Hebräisch in der jüdischen Bevölkerung.

<sup>178</sup> Burdujeni, der Geburtsort Norman Maneas, gehörte 1936 zwar nicht zur Bukowina, sondern zum *Regat*, dem alten Königreich Rumänien, das aus dem Zusammenschluss der beiden Donaufürstentümer Moldau und Walachei entstanden war. Jedoch lag Burdujeni in direkter Nachbarschaft zur bukowinischen Stadt Suceava, eine Eisenbahnverbindung ermöglichte den Austausch zwischen den Grenzregionen. Vgl. Manea, Norman: *Întoarcerea huliganului*. Iași: Polirom 2011, S. 70-73.

<sup>179</sup> Vgl. Nemoianu, Virgil (Catholic University of America): Norman Manea (19 July 1936 - ). In: Serafin, Steven (Hg.): *Twentieth-Century Eastern European Writers*. Detroit, San Francisco et.al.: Gale Research 2000 (Dictionary of literary biography 232, Bd. 3). (A Brucoli Clark Layman Book) S. 251-255, hier: S. 253.

Bucovinenii pedanți, calculați, împăunați cu germana lor sfidătoare și atâtea obiceiuri luate de la cei ce aveau să se dovedească dușmanii noștri cei mai brutali, fuseseră mereu obiect -de glume în casa noastră. Consumatori de „Butterbrot und Kaffee mit Milch” eram, totuși, și noi, deși nici mama, nici tatăl meu nu erau, prin naștere, bucovineni.

(Über die pedantischen, berechnenden Bukowiner mit ihrem herausfordernd auftrumpfenden Deutsch und allerhand Gebräuchen, die sie von jenen übernommen hatten, die sich als unsere grausamsten Feinde erweisen sollten, war in unserem Haushalt immer gewitzelt worden. Den Konsum von »Butterbrot und Milchkaffee« pflegten allerdings auch wir, auch wenn weder meine Mutter noch mein Vater Bukowiner von Geburt waren.)<sup>180</sup>

Aus dem Kommentar des Autor-Erzählers stechen die Beschreibungen der Bukowiner\_innen und die Charakterisierung ihrer Sprache als „herausfordernd auftrumpfend“ hervor. Es ist dies ein Verweis auf die an Sprache gebundene nationalistische Haltung und den Anspruch einer Bevölkerungsgruppe auf die Vormachtstellung ihrer Sprache, Kultur und Ethnie in der Gesellschaft. Vorweggenommen wird in diesem Zitat die Täterschaft der nationalsozialistischen Deutschen in der Shoah.

Der Politologe Michael Shafir leitet seinen Artikel über die Ursachen für Norman Maneas Unbeliebtheit in der rumänischen Kulturlandschaft und die gegen ihn gerichteten Verleumdungen und Hetze in Rumänien im Kontext des öffentlichen Diskurses um die Konkurrenz des Gedenkens („Holocaust vs. Gulag dispute“)<sup>181</sup> ein, in dem er betont, wie stark die Bukowina in Wesen, Tonfall und Gestik des Autors präsent geblieben ist. In Volker Koepps Dokumentarfilm *Dieses Jahr in Czernowitz*<sup>182</sup> spricht Norman Manea abwechselnd auf Deutsch, Rumänisch und Englisch über traumatische Grenzerfahrungen in seinem Leben, die Phasen des Exils und seine Beziehung zur Bukowina. „...in der Literatur braucht man die innere Sprache, nicht die gelernte ...”,<sup>183</sup> so lautet Maneas Antwort auf die Frage, warum er nach wie vor auf Rumänisch schreibe. Im Zusammenhang mit der Beschaffenheit dieser „inneren Sprache“ stehen die folgenden Erkenntnisziele des Kapitels über Norman Manea und der Analyse seines Textes *Întoarcerea huliganului* : Es soll geklärt werden, (1) inwiefern das Festhalten an der

---

<sup>180</sup> Manea, *Întoarcerea* S. 72; Manea, Norman: *Die Rückkehr des Hooligan. Ein Selbstporträt*. Aus dem Rumänischen übersetzt von Georg Aesch. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag 2006, S. 91.

<sup>181</sup> Shafir: „The Man“ S.61.

<sup>182</sup> Vgl. *Dieses Jahr in Czernowitz*. Ein Film von Volker Koepp, Kamera: Thomas Plenert, Volker Koepp Kollektion, Edition Salzgeber 2006.

<sup>183</sup> „Die Korruption hat uns vor dem Tod gerettet“. Norman Manea im Interview Norbert Mayr. In: Die Presse, 2.2.2011, <http://diepresse.com/home/kultur/literatur/630315/Die-Korruption-hat-uns-vor-dem-Tod-gerettet>, 4.12.2012.

Mutter- bzw. Ursprungssprache Rumänisch die schriftstellerische Identitätsbildung im Exil fördert, hindert oder herausfordert; (2) ob Rumänisch als „Sprache der Heimat“ gilt und/oder „Heimat in der Sprache“ bietet und (3) wie Sprache, im Spezifischen Rumänisch, im Text zur literarischen Selbstkonstruktion eingesetzt wird. Am Beginn dieser Analyse steht eine Einleitung in die Erzählstruktur und Thematik des Textes *Întoarcerea huliganului* sowie eine Einreihung Norman Maneas innerhalb der Generationen rumänischer Exilautor\_innen. Norman Maneas Exilsituation, seine Durcharbeitung der eigenen Exilerfahrungen in *Întoarcerea huliganului* geben Anstoß zur Frage nach der Konzeptualisierung des Exils zwischen einerseits paradigmatisch jüdischem, andererseits zunehmend universalem Lebensschicksal.<sup>184</sup>

In der deutschen Übersetzung von Georg Aeschl erschien *Întoarcerea huliganului* unter dem Titel *Die Rückkehr des Hooligan: Ein Selbstporträt*. Die im rumänischen Original fehlende Beifügung suggeriert für die Lesenden einen deutlichen Zusammenhang zwischen literarischem Text und Leben des Autors. Bei Philippe Lejeune findet sich die Definition des Genre Autobiographie als « [r]écit rétrospectif en prose qu'une personne réelle fait de sa propre existence, lorsqu'elle met l'accent sur sa vie individuelle, en particulier sur l'histoire de sa personnalité. »<sup>185</sup> Seiner Idee vom « autobiographischen Pakt » schickt Lejeune einige Bemerkungen zur für ihn zentralen Position der Lesenden voraus; es gehe darum, aus der Perspektive der Lesenden, und nicht aus jener der (imaginierten) Innenwelt eines Autors/einer Autorin, die Funktionsweisen eines Textes zu erfassen. Den Lesenden obliege es, mittels ihrer Lektüre diese textuellen Funktionen zum Wirken zu bringen.<sup>186</sup> Im Rahmen dieser Arbeit wird *Întoarcerea huliganului* als autobiographischer Text gelesen, dessen Funktion unter anderem darin besteht, den Erinnerungswegen eines Schriftstellers, seinen sprachphilosophischen Fragen und Identitätsaspekten Rechnung zu tragen. In Anlehnung an Gérard Genettes Narratologie<sup>187</sup> erläutert Philippe Lejeune die für die Autobiographie charakteristische Erzählsituation, in der die Erzählinstanzen Protagonist\_in und Erzähler\_in ident sind und als Ich-Instanzen aus dem Text sprechen, nach Genettes Terminologie also die „narration autodiégétique“.

---

<sup>184</sup> Vgl. Sabin, Stefana: *Die Welt als Exil*. Göttingen: Wallstein 2008 (Göttinger Sudelblätter), S. 5-6.

<sup>185</sup> Lejeune, Philippe: *Le pacte autobiographique*. Paris: Éditions du Seuil 1975 (Collection Poétique), S. 14, Hervorhebung im Original.

<sup>186</sup> Vgl. Ebda.

<sup>187</sup> Vgl. Genette, Gérard: *Figures III*. Paris: Éditions du Seuil 1972.

Ebenso beschreibt er die Erzählsituation, in der als „voix“ im Sinne Genettes eine Instanz in der dritten Person spricht und dennoch eine Einheit zwischen Erzähler\_in und Protagonist\_in vorliegt. Dieses Ident-Sein basiere auf der doppelten Gleichsetzung von Autor\_in und Erzähler\_in sowie Autor\_in und Protagonist\_in.<sup>188</sup> Beide soeben skizzierten Erzählsituationen treten in *Întoarcerea huliganului* auf. In der folgenden Analyse wird der Terminus „Autor-Erzähler“ zur Bezeichnung der narrativen Instanz im Text verwendet.<sup>189</sup> Obgleich der Autor Norman Manea und die narrative Ich-Instanz (die im Übrigen nicht durchgehend als „Ich“ aus dem Text spricht, wie noch zu zeigen sein wird) im Text als ident erscheinen, darf der konstruierte Charakter jeglichen Erinnerns und damit auch des Schreibens über das eigene Leben nicht außer Acht gelassen werden.

Dies trifft umso stärker auf Maneas Erinnerungsbuch zu, als es sich dabei um eine stark literarisierte Lebensrückschau handelt, die Elemente der Poetik und Essayistik des Autors gleichermaßen in sich vereint. Der mit „Preliminarii“/„Präliminarien“ betitelte erste Teil des Buches enthält einleitende Erklärungen des Autor-Erzählers bezüglich seiner Lebenssituation im New Yorker Exil; er vermittelt seine persönlichen Eindrücke von der westlichen und im Spezifischen US-amerikanischen Gesellschaft, in der er sich seit 1988 befindet. Die Kapitelnamen,<sup>190</sup> die im „Cuprins“ (Inhaltsverzeichnis) angeführt sind, geben gleichermaßen Aufschluss über Inhalt und Stil des Erinnerungsbuches und entstammen oftmals dem Metaphern-Reichtum des Autors, wie zum Beispiel das Kapitel „Arena lui August“, in dem er auf die Metaphorik des Autors/der Autorin als Clown im Zirkus des totalitären Regimes zurückgreift. Der spöttische Begriff „Jormania“, so der Titel eines anderen Kapitels, steht für sein Heimatland Rumänien (auf Rumänisch România), das im 20. Jahrhundert Schauplatz zweier Terrorherrschaften war – der faschistischen Diktatur unter General Ion Antonescu von 1940-1944 und des danach eingesetzten stalinistischen Totalitärregimes<sup>191</sup>, an dessen Spitze Nicolae Ceaușescu von 1965 bis 1989 stand.

---

<sup>188</sup> Vgl. Lejeune: *Le pacte* S. 16.

<sup>189</sup> Vergleiche hierzu Laura Sfercoci's Analyse von *Întoarcerea huliganului*, in der sie die Begriffe „Protagonist“ und „Erzähler-Schriftsteller“ anwendet: Sfercoci, Laura: *Literarischer Selbstentwurf und Exilerfahrungen. Das rumänische Paradigma*. Diss. Saarbrücken. Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät III Sprach-, Literatur-, und Kulturwissenschaften, 2009, S.44.

<sup>190</sup> Im Laufe des Kapitels über Norman Manea sowie im resümierenden Vergleich mit Myriam Anissimovs Texten sollen einzelne dieser Kapitelnamen und die ihnen zugrundeliegenden Aspekte, die spezifische Thematik bzw. Metaphorik noch ausführlicher behandelt werden.

<sup>191</sup> Für die politischen Begrifflichkeiten bezüglich des totalitären Regimes in Rumänien siehe Hausleitner, Mariana: *Stalinismus und Neostalinismus in Rumänien*. In: *Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Fremde Wege – Eigene Wege* (= *Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte*. Bd. 2) Akademie-Verlag,

Norman Manea schreibt als Überlebender beider Diktaturen und kritisiert in seinen Texten, so auch in *Întoarcerea huliganului*, sowohl vergangene als auch gegenwärtige politische Missstände, die Ignoranz und Korruption der Machthabenden, die öffentliche Verweigerung der Verbrechens-Aufarbeitung der faschistischen Vergangenheit und die antisemitischen, ultra-nationalistischen Einstellungen, die nach wie das Denken der politischen, intellektuellen und kulturellen Eliten bestimmen.

*Întoarcerea huliganului* enthält keine strikt chronologische Beschreibung der Lebensstationen Norman Maneas. Vielmehr handelt es sich um einzelne Teilessays in denen Reflexionen fragmentarischen Charakters über die miteinander verknüpften Themen, einschneidende Erfahrungen und Lebenserlebnisse zum Ausdruck kommen. In Variationen werden dabei einzelne lebensgeschichtliche Elemente, familienbiographische Bruchteile und Prozesse der Exilierung wiederholt durchgearbeitet. Fragen jüdischer Identitätsformung nach der Shoah, die Bedeutung des Exils als Lebensschicksal, die Herkunftsregion Bukowina und die Traumatisierung des Individuums in einer durch Terror und Überwachung beherrschten totalitären Gesellschaft sind die zentralen Themen, die dem Niederschreiben des eigenen Lebens, der eigenen Persönlichkeitsentwicklung in *Întoarcerea huliganului* immanent sind. Manea reflektiert in seiner Rückschau stets die Verquickung lebensgeschichtlicher Zäsuren, einschneidender Erfahrungen, persönlicher und schriftstellerischer Entwicklung (und deren Behinderung) mittels sprachlicher Komponenten sowie Aspekten der (eigenen) Beziehung zur Sprache oder zu Sprachen.

Den „Preliminarii“ folgen die zwei Hauptteile „Prima întoarcere (Trecutul, ca ficțiune)“ / „Die erste Rückkehr (Vergangenheit, als Fiktion)“ und „A doua întoarcere (Posteritatea)“ / „Die zweite Rückkehr (Die Nachwelt), die kurz vom Zwischenkapitel „Divanul vienez“ / „Der Wiener Diwan“ unterbrochen werden. Während der Autor-Erzähler in „Die erste Rückkehr“ eine literarische Reise in die Vergangenheit, eine Rekonstruktion der eigenen Herkunft, des eigenen In-die-Welt-Kommens<sup>192</sup>, des eigenen Lebensweges auf den teils imaginativen Fährten der Erinnerung unternimmt, ist die

---

Berlin 1994, S. 87–102 sowie Sterbling, Anton: *Stalinismus in den Köpfen*. Orbis Linguarum, Vol. 27, Breslau 2004, Sterbling spricht vom „nationalkommunistische[n] Neostalinismus“.

<sup>192</sup> Besonders hingewiesen sei hier auf das erste Kapitel der „Ersten Rückkehr“, nämlich des „Anfangs vor dem Anfang“ / „Începutul dinaintea începutului“, in dem der Autor-Erzähler detailliert den 21. Juli 1932 beschreibt, jenen Tag, an dem sich seine Eltern, Marcu Manea und Janeta Braunstein auf dem Jahrmarkt in Fălticeni, unweit der in der historischen Region Bukowina gelegenen Stadt Suceava/Suczawa, kennen gelernt hatten. Vgl. Manea, *Întoarcerea* S. 55ff.

Rückkehr in „A doua întoarcere“ anderer Art. Hier findet sich eine Chronik seiner Reise nach Rumänien, zu der er sich 1997, nach neun Jahren Leben im Exil und langem Zögern, entschieden hatte. Jedem der zwölf Tage seines Aufenthaltes ist ein eigenes Teilkapitel gewidmet.

*Întoarcerea huliganului* kann als thematischer Ausschnitt aus dem Gesamtwerk Norman Maneas gelesen werden; der Erinnerungstext artikuliert in verdichteter Form Erfahrungen der (Selbst)-Entfremdung, des Entwurzelt- und Verloren-Seins. Unweigerlich befragt der Text die Grenzen und Möglichkeiten des physischen und emotionalen Überlebens, der Bewahrung der eigenen Würde und Integrität in einem von Absurdität und Inhumanität beherrschten System.<sup>193</sup> Hinzu kommt für Norman Manea der erzwungene Gang ins Exil, der den Autor-Erzähler mit drohendem Selbst-Verlust konfrontiert. Das Schicksal der Exilierung veranlasst ihn in seinem Schreiben dazu, „aus den psycho-sozialen Zusammenhängen des « Fremd- » bzw. « Zu-Hause-Seins » in der globalisierten Welt von heute einen Zustand der « Heimatlichkeit » festzumachen und einen Heimat-Begriff herzuleiten.“<sup>194</sup>

Von den drei Begriffen „Diaspora“, „Emigration“ und „Exil“, die innerhalb der rumänischen Literaturwissenschaft äquivalent angewendet werden, wählt die Rumänistin und Literaturwissenschaftlerin Eva Behring jenen des „Exils“, um die sozio-politischen Hintergründe der großen Emigrationsströme aus Rumänien zwischen 1944 und 1989 sowie die Situation der Schriftsteller\_innen außer Landes, die Bedingungen ihres Schreibens und die Spezifitäten dieser Literatur zu erforschen.<sup>195</sup> Norman Manea gehört jener Gruppe rumänisch-jüdischer Intellektuellen an, die sich als rumänische Schriftsteller\_innen definieren, auf Rumänisch schreiben und religiös-kulturell den Weg der Assimilierung beschritten haben; im Gegensatz zu einer Vielzahl an Autor\_innen, die im Zuge der massiven jüdischen Auswanderung nach Israel Anfang der 50er und 60er Jahre<sup>196</sup> das Land

---

<sup>193</sup> Vgl. Behring, Eva: *Rumänische Schriftsteller im Exil 1945-1989*. Stuttgart: Steiner 2002, S. 148.

<sup>194</sup> Ebda., S. 156.

<sup>195</sup> Vgl. Ebda., S. 10.

<sup>196</sup> Insbesondere die Jahre 1950 bis 1952 waren von einer Massenauswanderung rumänischer Juden und Jüdinnen nach Israel gekennzeichnet; 1990/91, kurze Zeit nach dem Sturz der ceaușistischen Diktatur, belief sich die Anzahl jüdischer Einwohner\_innen auf ca. 20.000 – im Vergleich dazu lebten nach dem Ersten Weltkrieg ca. 750.000 Menschen jüdischer Herkunft in Rumänien bzw. den Gebieten des damaligen Großrumäniens. Siehe hierzu: Vago, Raphael: „Die Juden in Rumänien. 19.-20. Jahrhundert.“ In: Barnavi, Eli (Hg): *Universalgeschichte der Juden. Von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Ein historischer Atlas*. Dt. Ausgabe. Wien: Brandstätter Verlag 1993, S. 252-253.

verließen, blieb Norman Manea bis 1986 in Rumänien. Trotz der katastrophalen Versorgungslage, der zunehmend explizit antisemitischen Öffentlichkeit<sup>197</sup> und der massiven Einschränkungen des schriftstellerischen Schaffens durch Zensurmaßnahmen, die den Alltag im neo-stalinistischen Rumänien unerträglich werden ließen, entschloss sich Norman Manea erst vergleichsweise spät zum Gang ins Exil. Er begründet diesen Umstand damit, dass er jahrzehntlang fest daran geglaubt habe, nicht nur in einem Land, sondern auch und vor allem in einer Sprache zu leben:

Ich blieb so lange, weil ich in der rumänischen Sprache verwurzelt war, weil die rumänische Kultur mich geformt und deformiert hatte. [...] Trotz all der Unannehmlichkeiten, des Unglücks, der Probleme, die ich dort hatte [...] dachte ich, meine Identität und meine Integrität seien auf die rumänische Sprache, also auch auf das Land bezogen.<sup>198</sup>

Norman Manea deutet hier den Zusammenhang zwischen Sprache – der eigenen persönlichen Beziehung zu dieser Sprache – und Nation – dem Land, in dem man lebt – an. In *Întoarcerea huliganului* legt der Autor-Erzähler mittels einer genauen Selbstanalyse seine Beweggründe für das Verbleiben im Land, das für ihn jahrzehntlang gleichbedeutend mit dem Verweilen in seiner Sprache war, offen. Rumänisch, seine Sprache, wurde ihm zum schützenden Versteck und lähmenden Gefängnis gleichermaßen. Diese ausgeprägte Ambiguität seiner Beziehung zur eigenen Sprache soll durch eine Analyse seiner Erinnerungen an die erlittenen Kindheitstraumata, an das unterdrückte Alltagsleben in einem totalitären Regime sowie der tiefgehenden Entwurzelung und Enteignung durch die Exilierung aufgezeigt werden.

Im Gespräch mit dem deutschen Journalisten Hannes Stein erinnert sich Norman Manea an den Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn zurück. In den Siebzigerjahren, zu einer Zeit, als er sich selbst als „assimilierter Jude“ und „rumänischer Schriftsteller“ bezeichnete, wurde in Israel eine Anthologie unter dem Titel *Jüdische Schriftsteller rumänischer Sprache* publiziert. Beim Durchblättern des Buches entdeckte er auch einen Eintrag zu seiner Person und geriet über diese identitäre Kategorisierung von außen heftig in Zorn. Damals bestand er darauf, als *rumänischer* Schriftsteller zugeordnet zu werden,

---

<sup>197</sup> Vgl. Norman Maneas Erläuterungen der antisemitischen Öffentlichkeit während des Regimes Nicolae Ceaușescu in: Manea, Norman; Stein, Hannes: *Gespräche im Exil*. Berlin: Matthes&Seitz 2011, S. 61ff und Behring, *Rumänische Schriftsteller* S. 16.

<sup>198</sup> Manea, Norman; Stein, Hannes: *Gespräche im Exil*. Berlin: Matthes&Seitz 2011, S. 59.

denn schließlich sei Rumänisch die Sprache, in der er schreibe.<sup>199</sup> Rückblickend, mehr als vierzig Jahre danach, ist sich Norman Manea dieser so vehement behaupteten sprachlich-nationalen Zugehörigkeit nicht mehr gewiss und gesteht ein: „Ich bin mir nicht sicher, ob sie [die Herausgeber\_innen der Anthologie] nicht am Ende doch recht hatten.“<sup>200</sup> Es stellt sich hier die Frage, ob sich das Bewusstsein des Autors für die eigene jüdische Identität durch die Erfahrungen des Lebens im Exil verstärkt hat.

Wie Stefana Sabin in ihrem Essay *Die Welt als Exil* argumentiert, wird dem Exil im Judentum eine besondere, sogar „paradigmatische“ Bedeutung und Funktion zugeordnet: Im Gegensatz zum Christentum, bedeute das Exil in der jüdischen Tradition nicht eine Distanzierung von Gott, denn die Beziehung zu Gott werde dank der Praxis der Talmud-Interpretation und des Studiums der rabbinischen Literatur konstant aufrechterhalten.<sup>201</sup> Jüdisches Exil bedeute den Verlust von Sprache und Heimat. Als kulturelles Speichermedium bewahre die Schrift jedoch das kollektive Gedächtnis der religiösen Tradition und ersetze als „mythischer Erinnerungsort“ den Tempel und die verlorene Heimat Israel. Sabins Fazit lautet: „Das Judentum entstand aus der Not des Exils.“<sup>202</sup> Im Folgenden gilt es, anhand Norman Maneas angewandter Metaphorik in *Întoarcerea huliganului* und der zahlreichen Einflechtungen intertextueller Verweise und Anspielungen die von Sabin thematisierten Zusammenhänge zwischen Exilierung, schriftstellerischer Existenz und jüdischer Identitätsbildung herauszuarbeiten. Damit soll erkennbar werden, in welchem Ausmaß sich Norman Manea trotz der eigenen religiös-kulturellen Assimilation in die Erinnerungsspur jüdischer (Exil)-Autor\_innen einschreibt.

Michael Shafir hat darauf hingewiesen, dass Norman Manea in seinem Leben dreimal auf jeweils dramatische und höchst unterschiedliche Weise exiliert wurde: Die Deportation nach Transnistrien als fünf-jähriges Kind, ab 1945 der Beginn des „inneren Exils“ („interior exile“) und schließlich 1986 der physische Weggang aus seiner Heimat.<sup>203</sup> Tatsächlich spricht auch der Autor-Erzähler in *Întoarcerea huliganului* von der Deportation ins KZ als „exilul de la 5 ani“:

---

<sup>199</sup> Vgl. Ebda., S. 62, Hervorhebung der Verfasserin.

<sup>200</sup> Ebda., S. 63.

<sup>201</sup> Vgl. Sabin: *Die Welt* S. 5-6.

<sup>202</sup> Ebda., S. 10.

<sup>203</sup> Vgl. Shafir: „The Man“ S. 63.

Părăsirea Jormaniei socialiste, în 1986, însuflețise o simbolică simetrie: exilul de la 5 ani, din cauza unui dictator și a ideologiei sale, se desăvârșise la 50 de ani, din cauza altui dictator și a unei ideologii aparent opuse. / Der Weggang aus dem sozialistischen Jormania im Jahre 1986 hatte ein symbolisches Zahlenspiel aufgehen lassen: Das Exil des Fünfjährigen unter einem Diktator und dessen Ideologie hatte sich für den Fünfzigjährigen wegen eines anderen Diktators und einer scheinbar entgegengesetzten Ideologie vollendet.<sup>204</sup>

Ohne die faschistische Diktatur unter General Antonescu zu benennen oder den Namen Ceaușescus zu verwenden, teilt der Autor-Erzähler die Erkenntnis des wiederholt durchlittenen Schicksals der Ausstoßung, der Verbannung, des Nicht-Erwünscht-Seins in einer lebens- und menschenfeindlichen Gesellschaft mit. Seine Reflexionen reichen noch weiter, wenn er sich kritisch fragt, ob das Verstoßensein ein Privileg sei („Expulzarea, ca privilegiu și îndreptățire?“)<sup>205</sup> und schließlich den Tod als letztendliche Enteignung und Entwurzelung identifiziert; jenseits der Lebensmitte werde dem Exilierten das Exil zur Schule der endgültigen Entwurzelung („dezrădăcinarea ultimă“)<sup>206</sup>, jener des Sterbens.

#### **4.2. Frühe Traumata, Fluchtort Sprache und literarische Identitätsbildung – die Bearbeitung der Kindheit**

In *Întoarcerea huliganului* setzt der Autor-Erzähler eine Reihe von Metaphern ein, um das extreme Kindheitstrauma der Deportation in ein KZ in Transnistrien in den literarischen Erinnerungstext zu integrieren. Das Trauma der verlorenen Kindheit, der Unmöglichkeit, Kind zu sein, drückt sich im Wort der Initiation („Inițierea“) aus. In einer einzigen langen Aufzählung von Emotionen und körperlichen Empfindungen (Angst, Hunger, Kälte), Bildern der Gräueltaten und bezeugten Verbrechen (Leichen, Erschießungen) und der Umgebung (eine Brücke, der Fluß), strömen einige der wenigen noch abrufbaren frühkindlichen Erinnerungsfetzen aus der Psyche des Autor-Erzählers in den Text:

Debarcarea nocturnă, împuşcăturile, țipetele, jaful, baionetele, morții, râul, podul, frigul, foamea, frica, cadavrele: noaptea lungă a *Inițierii*. / Die nächtliche Ankunft, Schüsse, Schreie, Ausplünderung, die Bajonette, die Toten, der Fluß, die Brücke, Kälte Hunger Angst, die Leichen: die lange Nacht der INITIATION.<sup>207</sup>

Die in der Übersetzung fehlende Kommasetzung zwischen den Nomen „Kälte Hunger Angst“ scheint die Alliteration der rumänischen Wörter „frigul, foamea, frica“ zu ersetzen

<sup>204</sup> Manea: *Întoarcerea* S. 23 / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 27.

<sup>205</sup> Ebda., S. 47 / S. 56.

<sup>206</sup> Ebda.

<sup>207</sup> Ebda., S. 60 / S. 75, Hervorhebungen jeweils im Original.

und die Übermacht dieser drei Empfindungen, unter denen der damals fünf-jährige Junge litt, zu verdeutlichen.<sup>208</sup>

Die Deportation als Einführung ins Leben, eine „Initiation“, die für den Autor-Erzähler rückblickend den Beginn der „Komödie“ markiert: „Comedia abia atunci și acolo avea să înceapă. TRANS-NISTRIA. Dincolo de Nistru. TRANS-TRISTIA. *Inițierea* preliminară nașterii.“ / „Erst damals dort sollte die Komödie beginnen. TRANS-NISTRIA. Jenseits des Dnejr. TRANS-TRISTIA. Die *Initiation* noch vor der Geburt.“<sup>209</sup> Freilich handelt es sich dabei um das tragische Zerrbild einer Komödie, die im „Jenseits des Dnejr“ („Trans-Nistria“) zum Niemandsland der Trauer oder einem Durchwandern der „traurigen Dinge“ (Tristia) wird. Mittels der fast vollständigen Anagrammbildung „Tristia“ von „Nistria“ zitiert der Autor-Erzähler zugleich Ovids elegische Exildichtung *Tristia*, die der römische Gelehrte in Tomis, dem Ort seiner Verbannung am Schwarzen Meer - der heutigen rumänischen Stadt Constanța – verfasste.<sup>210</sup> Dieser „Initiation“ eigentümlich ist, dass sie bereits *vor* der Geburt stattfindet; die eigentliche Geburt des Jungen ist eine Form der Wieder-Geburt in eine sich neu-gebärende Welt, die er an einem Apriltag des Jahres 1945 betritt.

Din neant, se născuse Lumea. Băiatul își privea părinții cu aceeași stupoare cu care privea străinii. Într-o secundă, îi va veni și lui rîndul la pupăturile necunoscuților cu fețe pistruiate și mâini mari, aspre, și glasuri guturale. Unchi, veri, verișoare. Emoția revederii! Revederii? Nu își amintea să-i fi văzut vreodată. Lumea, însă, atunc, prin ei, se născuse. / Aus dem Nichts erstand die Welt. Der Junge beobachtete seine Eltern mit demselben Staunen, mit dem er Fremde beobachtete. Ehe er sich versieht, ist auch er dran bei der Küsserei. Unbekannte mit sommersprossigen Gesichtern und großen rauhen Händen und kehligen Stimmen. Onkel, Vettern, Kusinen. Freude des Wiedersehens! Wiedersehen? Er konnte sich nicht erinnern, sie schon einmal gesehen zu haben. Damals jedoch wurde durch sie die Welt geboren.<sup>211</sup>

Das wiederholt angewandte stilistische Mittel der Großschreibung von Nomen wie „Lumea“ (die Welt) verstärkt in dieser Passage die Wahrnehmung der Geschehnisse und Eindrücke am Tag der Rückkehr aus der Perspektive des Jungen und lässt die enorme Bedeutsamkeit dieser persönlichen Erfahrung von Weltwerdung erahnen. Der erwachsene

---

<sup>208</sup> Norman Manea berichtet bezüglich seines Erinnerungsvermögens an die schreckliche Nacht der Ankunft im KZ: „Ich habe klare Bilder, aber ohne klare Chronologie. Diese Bilder hängen mit physischen Empfindungen zusammen: Furcht, Hunger, Kälte.“ In: Manea; Stein: *Gespräche* S. 10.

<sup>209</sup> Manea: *Întoarcerea* S. 60 / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 75.

<sup>210</sup> Bezüglich der besonderen Bedeutung der Exillyrik Ovids für exilierte Autor\_innen ost-europäischer Herkunft siehe Domnica Radulescu Einleitung („Introduction“) des Sammelbandes: Radulescu, Domnica (Hg.) *Realms of Exile. Nomadisms, Diasporas, and Eastern European Voices*. Lexington Books: Lanham et.al 2002, S. 1-14, hier: S. 13.

<sup>211</sup> Manea: *Întoarcerea* S. 76 / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 96.

Autor-Erzähler hat sich gänzlich zurückversetzt in den Moment, in dem er als neun-jähriges Kind von jenen Verwandten und Familienmitgliedern, die der Deportation entkommen waren, willkommen geheißen wird. Auch das Erinnerungsvermögen wird thematisiert: Nicht von einem Wiedersehen könne die Rede sein, sondern von der Premiere eines Zusammentreffens, das für ihn den Moment des eigentlichen Lebensbeginnes markiert. Inmitten des Zaubers der wiedererstandenen Dinge („farmecul locurilor renăscute“) entdeckt der neun-jährige Junge die Magie der Worte („magia verbelor“).<sup>212</sup> Ein rumänisches Märchenbuch mit grünem Einband (es handelt sich um die gesammelten Märchen Ion Creangă) entführt den Jungen in die Welt der Sprache, die ihm fortan, als „infantiler und unwandelbarer Ort des Überlebens“, <sup>213</sup> Zuflucht bietet.

Für den Autor-Erzähler, der als brutalste Form der Exilierung die Deportation in der frühen Kindheit erleiden musste, liegt der Ursprung allen Exils in der ersten Trennung von der Mutter, beim „Verlassen des Mutterkuchens“ („Exilul începe prin ieșirea din placentă [...].“)<sup>214</sup> Er folgert daraus, dass die einzige Heimat der Menschen ihre Mutter sei und in seinem Falle die Rückkehr nach Rumänien nicht die Ankunft im Vaterland bedeute, sondern ihn ausschließlich an das Grab seiner Mutter führe. In der Tat besteht für ihn im längst fälligen Besuch des Grabes seiner Mutter am jüdischen Friedhof in Suceava der dringendste Grund, die Reise in die „Heimat“ anzutreten.<sup>215</sup> Die allererste Abnabelung des Kindes von seiner Mutter bei der Geburt, dieses ursprünglichste Exil, war für den Autor-Erzähler und seine Mutter zur einem lebensbedrohlichen Prozess der Loslösung geworden. Als ungeborenes Wesen weigerte sich der Autor-Erzähler Tage und Nächte lang, den „Schutz der Plazenta“ zu verlassen: „Întârzierea în placentă, în potențialitate [...]“ – in eigener Übersetzung: „Die Verspätung in der Plazenta, in einem Zustand der Potenzialität, des im-Werden-Seins“ <sup>216</sup> stand an seinem Lebensbeginn und mag auch als Vorzeichen gedeutet werden für sein Lebensschicksal der mehrfachen Exilierung und des daraus entstandenen starken Sicherheitsbedürfnis. Es verwundert nicht, dass Norman Manea 2010 in seinem Essay *Begegnung mit Cioran* nach fast 25 Jahren Leben im

---

<sup>212</sup> Vgl. Manea: *Întoarcerea* (wie Anm. ) S. 116f. / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* (wie Anm. ) S. 148f.

<sup>213</sup> Manea, Norman: „Begegnung mit Cioran.“ Aus dem Rumänischen übersetzt von Ernest Wichner. In: *Sinn und Form. Beiträge zur Literatur*. 62. Jg (Heft 06) 2010, S. 725-738, hier: S. 725.

<sup>214</sup> Vgl. Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 205. / S.263.

<sup>215</sup> Vgl. Ebda., S. 205 / S. 263 sowie das Gespräch des Autor-Erzählers mit einem befreundeten amerikanischen Schriftsteller namens Philip (es handelt sich dabei wahrscheinlich um Philip Roth), in dem der Besuch des Grabes der Mutter als Motiv für die Rumänien-Reise besprochen wird, S. 14 / S. 16.

<sup>216</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 59 / S. 74. Georg Aesch übersetzt wie folgt: „Das lange Verharren im Schutz der Plazenta [...]“, der Aspekt der Potenzialität wird ausgelassen.

Exil erneut das Bild des schützenden Mutterkuchens aufnimmt: „Die Sprache ist die Plazenta des Schriftstellers, dieses Exilanten par excellence.“<sup>217</sup> Autor\_innen wie Norman Manea, die zum Gang ins Exil gezwungen wurden, ihre Heimat zurücklassen mussten und den vollständigen Wechsel in eine andere Sprache nicht bewerkstelligen konnten oder wollten, finden in ihren Ursprungssprachen emotionalen Schutz, geistige Nahrung und existenzielle Sicherheit.

Für den Autor-Erzähler in *Întoarcerea huliganului* versinnbildlicht das Symbol der Kralle („gheara“) die durch die Shoah verursachten familiären Traumata, den Überlebenswillen der Mutter und das Unvermögen, diese extreme emotionale Last als Erwachsener abzulegen, sich im Exil von der Mutter, die zugleich für die leidvolle, osteuropäisch-jüdische Herkunft steht, gänzlich zu lösen.<sup>218</sup> Nachdem die schwere Geburt durchgestanden war, Mutter und Kind überlebt hatten, fragte der Großvater mütterlicherseits, Avram Braunstein, ob das Neugeborene Finger- und Zehennägel habe; Großvater Avram, der im ersten Hungerwinter im KZ starb, habe nicht ahnen können, dass man Krallen braucht, um zu überleben, so der Autor-Erzähler:

În răstimpul scurt cît l-am cunoscut, apoi, în anii de lagăr din Transnistria, nu apucase să-mi explice să nu unghii, ci gheare cere supraviețuirea. / In der kurzen Zeit, die ich ihn noch kennenlernen durfte, in den Lagerjahren in Transnistrien, kam er nicht dazu, mir zu erklären, daß es zum Überleben nicht der Nägel, sondern der Krallen bedarf.<sup>219</sup>

Die sich häufig wiederholende Metapher der Kralle (gheara bzw. auch „gheara multiplicată a ghetoului“ / „die vielfache Kralle des Gettos“)<sup>220</sup> kommt vor allem in Passagen zum Einsatz, in denen der Autor-Erzähler im New Yorker Exil von seiner Vergangenheit in Rumänien, den eigenen und geerbten Erinnerungen an das Leben in der jüdischen Bukowina, den Leiden der Menschen in den Ghettos eingeholt wird. Seine Beziehung zur dominanten, überbesorgten Mutter war bereits in seiner Jugend und im frühen Erwachsenenalter von Ablösungskonflikten geprägt. Etliche Jahre nach dem Tod seiner Mutter fühlt er im Exil, in Momenten extremer Einsamkeit, wie ihn die Kralle durchbohrt. Der Schmerz des Verlustes, das Schuldgefühl, sie

---

<sup>217</sup> Manea: „Begegnung mit Cioran“ S. 725.

<sup>218</sup> Siehe das Kapitel „Cernobil, 1986“, in dem die Mutter des Autor-Erzählers über ihre Erinnerungen an die Deportation und die Jahre im KZ spricht. Im Gegensatz zu ihrem Mann, der von den ersten Tagen an unter den würdelosen Existenzbedingungen jeglichen Lebensmut verloren hatte, gab sie die Hoffnung nicht auf und blieb bis zum Schluss davon überzeugt, dass sich der Kampf ums Überleben lohne, vgl. Manea : *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 86 / S. 107.

<sup>219</sup> Ebda., S. 60 / S. 75. Bezüglich des Todes seiner Großeltern mütterlicherseits in Transnistrien siehe: Manea / Stein: *Gespräche* S. 9.

<sup>220</sup> Ebda., S. 95 / S. 119.

vor ihrem Tode nicht mehr in Rumänien besucht zu haben, die Last der traumatischen Vergangenheit überwältigen ihn:

Îmi țineam respirația, mă copleșise dorul și solitudinea și mi se înfipsea, din nou, în piept, gheara care îmi trezește pe bătrînii cardiaci. / Mir stockte der Atem, die Sehnsucht und die Einsamkeit faßten mich an, und wieder bohrte sich die Kralle in meine Brust, die herzkrankte alte Menschen aufschrecken läßt.<sup>221</sup>

Die Metapher der Kralle dient ebenfalls dazu, einen Bezug zu literarischen Modellen osteuropäisch-jüdischer Identitäten herzustellen. Durch den Aspekt der Beziehung zur Mutter und den Möglichkeiten, osteuropäisch-jüdische Seinsformen zu finden und in ihnen auch im Exil weiter zu leben, bezieht sich der Autor-Erzähler vermehrt auf Marcel Proust und Franz Kafka. Letzterer war es auch, der 1902 in einem Brief an Oskar Pollak schrieb: „Prag läßt nicht los. Dieses Mütterchen hat Krallen.“<sup>222</sup> In einer Art innerem Dialog mit Kafka entsinnt sich der Autor-Erzähler einer Passage aus einem der Briefe Kafkas an Milena Jesenska und gibt sie in ihrer rumänischen Übersetzung wieder:

*„Dacă mi-ar fi fost dată șansa de a fi ceea ce vroiam să fiu, aș fi fost un băiețel evreu est-european într-un colț al camerei, fără vreo urmă de îngrijorare. Tatăl în centru, discutînd cu alți bărbați, mama înfoclită gros, cotrobăind prin boccele de călătorie, sora pâlăvrăgînd cu fetele, scărpinîndu-se în părul ei frumos. Și în cîteva săptămîni, se ajunge în America.“<sup>223</sup>*

Hätte Kafka seine Identität selbst bestimmen können, so wäre er am liebsten ein kleiner jüdischer, osteuropäischer Junge gewesen, der ohne Sorgen seine Eltern und seine Schwester bei den Reisevorbereitungen beobachtet und mit seiner Familie in Amerika ein neues Leben beginnt.<sup>224</sup> Es liegt nahe, dass sich der Autor-Erzähler mit Kafkas Wunschvorstellung einer aschkenasischen Kindheit und der abenteuerlichen Reise nach Amerika im Kreis der Familie identifiziert, wurde er doch in Wirklichkeit zur Emigration gezwungen, zu einem Zeitpunkt, als er bereits 50 Jahre alt war und seine gesundheitlich

---

<sup>221</sup> Ebda., S. 183 / S. 233.

<sup>222</sup> Vgl. Harman, Mark: « Wie Kafka sich Amerika vorstellte » *Aus dem Englischen übersetzt von Heide Lipecky*. In: *Sinn und Form. Beiträge zur Literatur*. 60. Jg (Heft 06) 2008, S. 794-797, hier: Leseprobe auf [http://www.sinn-und-form.de/?tabelle=leseprobe&titel\\_id=2732](http://www.sinn-und-form.de/?tabelle=leseprobe&titel_id=2732), 5.1.13 sowie „Franz Kafka. Briefe 1902-1924.“ <http://www.odaha.com/sites/default/files/Briefe1902-1924.pdf>, S. 6, 30.1.13.

<sup>223</sup> Manea: *Întoarcerea* S. 183, Hervorhebung im Original. Die Passage ist in der Übersetzung von Georg Aesch nicht enthalten.

<sup>224</sup> Für die Originalpassage siehe: Kafka, Franz: *Briefe an Milena*. Erweiterte und neu geordnete Ausgabe. Hg. v. Jürgen Born und Michael Müller. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1983, S. 258.

schwer angeschlagenen Eltern in einer katastrophalen Lebenssituation zurücklassen musste.

In Norman Maneas literarischer Rückschau auf die Kindheit und der Wahrnehmung des Erlebten und Erlittenen aus der Distanz des Exils treten die Kennzeichen seiner Erinnerungspoetik zu Tage. Von besonderer Bedeutung hierfür ist der Rekurs auf Marcel Proust und dessen Lebenswerk *À la recherche du temps perdu*. Am Beginn des Kapitels „Neconuscuta“ / „Die Unbekannte“ – die Mutter des Ich-Erzählers ist damit gemeint – heißt es: „Amintirea se hrănește din regretul care ne înlănțuiește de cei pe care nu îi mai putem recupera.“ / „Die Erinnerung zehrt von dem Bedauern, das uns mit all jenen verbindet, die wir nicht mehr zurückholen können.“<sup>225</sup> Die Erinnerung an die Mutter speist sich aus der Trauer und Melancholie des hinterbliebenen Sohnes, der sich Marcel Proust wie ein „osteuropäischer Zwillingbruder“ („Geamănul său est-european [...]“)<sup>226</sup> verbunden fühlt. Zwar ist ihm bewusst, dass sie zwei sehr unterschiedlichen Müttern zugehörten – Janeta Manea, geborene Braunstein, hatte mit Jeanne-Clemence Weil, einer „katholischen Jüdin“ aus Westeuropa nichts gemein, ihre Söhne wuchsen in gänzlich verschiedenen sozio-kulturellen Systemen zu verschiedenen Zeiten auf.<sup>227</sup> Dennoch fühlt sich der Autor-Erzähler im Exil mit seiner Sehnsucht nach der mütterlichen Nähe, die früher stets exzessive Besorgnis und Panik – die Kralle des Gettos – bedeutete, Marcel Proust nahe. Prousts berühmte Erinnerung an seinen allabendlichen Kummer, wenn ihm die Mutter einen Gutenacht-Kuss gab und er sich danach stets von ihr verlassen fühlte, wird hier als intertextuelle Brücke zum Erleben des Autor-Erzählers geschlagen.

---

<sup>225</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 103 / S. 131.

<sup>226</sup> Ebda., S. 182 / S. 232.

<sup>227</sup> Vgl. Ebda., S. 174 / S. 223.

### 4.3 Die Kondition des jüdischen Autors in einer totalitären Gesellschaft

Während des national-kommunistischen Herrschaftssystems in Rumänien gehörte Norman Manea nicht der Gruppe jener dissidenten Autor\_innen an, die sich öffentlich und explizit gegen das Regime wandten;<sup>228</sup> dennoch weigerte er sich, der national-kommunistischen Parteilinie zu folgen und eckte mit seiner kritischen Einstellung gegenüber dem ceaușistischen Gesellschaftssystem an.<sup>229</sup> Der Autor-Erzähler in *Întoarcerea huliganului* erzählt im Exil einem amerikanischen Freund von seinen Schuldgefühlen und Selbstzweifeln, weil er während der totalitären Herrschaft in Rumänien weder überzeugter Kommunist noch Dissident gewesen sei, („ – Nici comunist, nici disident ... nu-i asta, cumva, aroganța?“)<sup>230</sup> und dies von außen betrachtet überheblich wirken müsse. Seiner Ansicht nach verzeihe man heldenhaftes Verhalten, Schuldhaftigkeit oder auch Kompromissbereitschaft problemlos, nicht jedoch die Position des Autors und Intellektuellen im gesellschaftlichen Abseits („distanțarea“),<sup>231</sup> in der er sich befunden hätte.

Seit seiner literarischen Erstveröffentlichung 1966 war Norman Maneas Ansehen in der rumänischen Literaturszene beständig gestiegen. 1979 wurde ihm der Literaturpreis der Vereinigung der Bukarester Schriftsteller verliehen.<sup>232</sup> Die Anerkennung seiner schriftstellerischen Leistungen von offizieller Seite brachte ihm nicht nur finanzielle Absicherung, sondern führte auch zur Intensivierung staatlicher Kontrollmaßnahmen gegen sein Schreiben.<sup>233</sup> Den ceaușistischen Zensurbehörden waren sein moderner Schreibstil, seine kritischen Anspielungen auf das sozio-politische System und seine häufige Thematisierung jüdischer Befindlichkeit und antisemitischer Verfolgung, sowohl unter dem rumänischen Faschismus, als auch in der vermeintlich klassenlosen Gesellschaft unter der Führung des „Conducătors“,<sup>234</sup> in hohem Maße verdächtig.<sup>235</sup>

---

<sup>228</sup> Vgl. Shafir: „The Man“ S. 64.

<sup>229</sup> Vgl. Behring: *Rumänische Schriftsteller* S. 33f.

<sup>230</sup> Manea: *Întoarcerea* S. 24.

<sup>231</sup> Ebda.

<sup>232</sup> Vgl. Nemoianu: „Norman Manea“ S.253, 1984 wurde dieser Preis von den politischen Eliten zurückgezogen.

<sup>233</sup> Vgl. Behring: *Rumänische Schriftsteller* S. 144.

<sup>234</sup> Nicolae Ceaușescus selbst gewählte Titulierung, zu Deutsch „der Führer“.

<sup>235</sup> Vgl. Nemoianu: „Norman Manea“ S.252.

In *Întoarcerea huliganului* erinnert sich der Autor-Erzähler daran, wie er sich als Kind und Jugendlicher für die Ideen des Sozialismus anfänglich begeistert und von den Visionen einer neuen, revolutionären Gesellschafts- und Weltordnung fasziniert ist.<sup>236</sup> Mit 16 wird er Sekretär der kommunistischen Jugendorganisation seines Gymnasiums. Als er während einer der Versammlungen in der Aula drei Mitschüler offiziell aus dem Verband ausschließen soll, melden sich zum ersten Mal ernsthafte Zweifel an der Sinnhaftigkeit seines Engagements, das er bis dahin mit Stolz erbracht hat. Wie in einem Schauprozess werden drei Kameraden als „Feinde“ („dușmani”)<sup>237</sup> verstoßen, weil man ihre Herkunftsfamilien für „bürgerliche”, „imperialistisch-kapitalistische” oder „zionistische” „Verräter” befindet. Der Autor-Erzähler beschreibt sich rückblickend als Schauspieler, der im kleinen Rahmen das Lügentheater der großen Politbühne nachahmen wollte:

Precocel funcționar al ritualului, pătruns de magia spectacolului, o farsă solemnă, glacială. Actor, imitator al altor actori, mai mari, la tribune mai mari, în scenariu cu miză mai mare, desfășurînd, pe scenele roșii, sub imensele drapere și inscripții roșii, sub secera roșie și ciocanul roșu și steaua roșie, în cinci colțuri roșii sloganele inchizitoriale. /

Der frühreife Funktionär des Rituals, den die Magie dieses Spektakels, dieser feierlich eisigen Farce durchdrang, überspielte seine Sprachlosigkeit mit inquisitorischen Losungen. Ein Schauspieler ahmte andere, größere Schauspieler nach, die auf größeren Bühnen in Szenarien mit noch größerem Einsatz unter rotem Hammer und roter Sichel und rotem Stern mit fünf roten Zacken riesige Fahnen und Transparente aufrollten.<sup>238</sup>

Die unentwegt wiederholten Adjektive „roșu” bzw. „roșii” oder „roșie” (rot) und „mare” bzw. „mari” (groß) verstärken den beißenden Spott des Autor-Erzählers, der hier den Größenwahn des paranoiden, repressiven stalinistischen Systems beschreibt. In der rumänischen Sprache hat der Autor-Erzähler seit seiner Entdeckung des rumänischen Märchenbuches Zufluchtsort und Medium der Selbst-Entdeckung und Selbst-Erfindung gleichermaßen gefunden. Im absurden Spektakel des Totalitarismus erfährt diese Sprache ihre gänzliche Verdinglichung als Propagandainstrument und Manipulationshandwerk, eingesetzt zur Gehirnwäsche der breiten Massen. Als Jugendlicher erlebt der Autor-Erzähler schockhaft, wie die eigene Sprache, sein „Diskurs der Innerlichkeit” („discursul interiorității”)<sup>239</sup> mit dem Idiom der Partei, der hölzernen Sprache (*limba de lemn*) des

---

<sup>236</sup> Vgl. das Kapitel „Utopia“ aus Manea: *Întoarcerea* S. 122-125.

<sup>237</sup> Ebd., S. 125.

<sup>238</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 127 / S. 164.

<sup>239</sup> Ebd., S. 130 / S. 167.

offiziellen Diskurses zusammenprallt. Unüberbrückbar ist die Kluft, die sich zwischen der Sprache ideologisch infiltrierter Zeitungen, lückenlos überwachter Medien und dogmatischer Verlautbarungen der Partei einerseits und der inneren Sprache der durch die Freuden der Lektüre entdeckten literarischen Wunder andererseits auftut.<sup>240</sup>

Norman Manea entschied sich nach dem Abitur für ein Studium des Ingenieurwesens mit Spezialisierung auf Hydrotechnik. In *Întoarcerea huliganului* stellt sich der Autor-Erzähler rückblickend die Frage, ob diese Berufswahl, die in gewisser Weise eine Entsagung der Welt der Worte („lumea cuvintelor“)<sup>241</sup> bedeutete, ihn vor dem Stumpsinn, der Verdummung durch die hölzerne Sprache („idiotia limbii de lemn“)<sup>242</sup> zu schützen vermochte. Norman Manea war einen Großteil seines Lebens Gefangener einer Gesellschaft, deren alleinige Partei eine einzig anerkannte Sprache lenkte. Jedwede Nuancierung war dieser Sprache, die „Einfachheit“ („simplitate“)<sup>243</sup> und „Entschlossenheit“ („decizie“)<sup>244</sup> propagieren sollte, fremd. Paradoxerweise war eines der wichtigsten Kennzeichen der „hölzerne Sprache“ ihre „verschlüsselte“ („codificată“)<sup>245</sup> Bedeutung, sodass die Fähigkeit, zwischen den Zeilen zu lesen, unerlässlich wurde.<sup>246</sup> Corin Braga konstatiert in „Norman Manea et les univers concentrationnaire“ die Verdoppelung – eine Art schizophrener Zustand (ver)doppelter Existenz, – an der viele der Protagonisten der Texte Norman Maneas leiden: „Dédoublés entre un masque de surface et une personnalité profonde, ils [les protagonistes] mènent tous une vie schizoïde, marquée par des discours parallèles.“<sup>247</sup> Von exakt diesem Zustand berichtet auch der Autor-Erzähler in *Întoarcerea huliganului*, der im Exil erkennen muss, dass die Flucht in den Ingenieursberuf die Ausprägung einer doppelten, in sich gespaltenen Identität bewirkt hat.

Am practicat prea mulți ani schizofrenia dedublării și duplicității. Desene, calcule, planșe, devize, parcă eram chiar cel care pretindeam a fi! Îngrozit, în fiecare clipă, că impostorul va fi, în sfârșit, descoperit, zvirlit pe scări. Clovnul ospiciului, scuipat, în hohotele vesele ale arenei. / Allzu viele Jahre habe ich die Schizophrenie der Spaltung und der Doppeldeutigkeit praktiziert. Zeichnungen,

---

<sup>240</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 131 / S.168.

<sup>241</sup> Ebda.

<sup>242</sup> Ebda., S.135.

<sup>243</sup> Ebda., S.131.

<sup>244</sup> Ebda.

<sup>245</sup> Ebda.

<sup>246</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S.131 / S. 168.

<sup>247</sup> Braga, Corin : "Norman Manea et les univers concentrationnaires". Aus dem Rumänischen übersetzt von Anamaria Curea. In : *Synergies Roumanie* Nr . 5 2010, S.11-20, hier S. 17.

Berechnungen, Reißbretter, Kostenvoranschläge, als wäre ich wirklich der, der ich zu sein vorgab! Und allzeit mit dem Grauen im Nacken, am Ende als Hochstapler aufzufliegen und die Treppe hinuntergeworfen zu werden. Der Clown des Hospizes, der unter dem fröhlichen Gelächter der Arena bespuckt wird.<sup>248</sup>

Neben der von Braga angesprochenen Nötigung zu Maskierung und Selbst-Verstellung des Autor-Erzählers taucht in dieser Passage eine der wichtigsten Metaphern aus Norman Maneas Poetik und Essayistik auf: Die Metapher des Autors, der im Zirkus des totalitären Regimes in die Rolle des Dummen August gezwungen wird.<sup>249</sup> In der Manege einer von Absurdität und Entwürdigung durchdrungenen Wirklichkeit trifft der Künstler als ewig scheiternder, machtloser Dummer August auf den Tyrannen in der Figur des Weißen Clowns:

Inevitabil, August Prostul confruntă, în arena publică, Clovnul Alb, reprezentând Puterea, Autoritatea. Întreaga comedie umană poate fi văzută în înfățișarea dintre aceste două prototipuri. Istoria Circului, ca Istorie. / Unausweichlich tritt dem Dummen August in der öffentlichen Arena der Weiße Clown entgegen, der die Macht, die Autorität darstellt. Die ganze menschliche Komödie spiegelt sich in der Begegnung dieser beiden Prototypen. Die Geschichte des Zirkus als Geschichte überhaupt.<sup>250</sup>

Der Dumme August repräsentiert eine Art „Ritter von der traurigen Gestalt“ („un Cavalier al Tristei Figuri“)<sup>251</sup>, der sich, wie das Cervantsche Vorbild, der Anpassung an den system- und wirklichkeitskonformen Alltag widersetzt. In *Întoarcerea huliganului* sieht sich der Autor-Erzähler in der Position des Dummen August, der vom Weißen Clown – trägt dieser nun den Namen Antonescu oder Ceaușescu – sein ganzes Leben hindurch auf seinen Platz verwiesen beziehungsweise ins Exil verbannt wird.<sup>252</sup> Folgendes Zitat aus Paul Celans – der Autor-Erzähler nennt ihn „Paul Celan, conlocuitorul meu bucovinean“ / Paul Celan, „mein Bukowiner Landsmann“ – Sammlung von dessen frühen surrealistischen, auf Rumänisch verfassten Sprachexperimenten<sup>253</sup> leitet das Kapitel „Arena lui August“ / „Die

---

<sup>248</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 199 / S. 256.

<sup>249</sup> Norman Manea führte diese Metaphorik bereits 1995 in seinem im New Yorker Exil entstandenen Essay „On Clowns. The Dictator and the Artist“ ein, wobei er auf Federico Fellinis Film *I Clowns* rekurriert. Vgl. Behring: *Rumänische Schriftsteller* S. 153.

<sup>250</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 23 / S. 27.

<sup>251</sup> Ebda., S. 22f. / 27.

<sup>252</sup> Vgl. hierzu die Interpretation von Michael Shafir: Shafir: „The Man“ S. 61.

<sup>253</sup> Es handelt sich dabei um die *Fragen und Antworten*, Heinrich Stiehler zitiert Paul Celan: „*cette belle saison des calembours, care știne când va mai reveni (...)*“ (in Stiehlers Übersetzung: „Diese schöne Jahreszeit der Wortspiele, die wer weiß wann wieder kehren wird.“) Celan an [Petre] Solomon aus Wien am 12.3.1948, aus Solomon, Petre: „Paul Celans Bukarester Aufenthalt. In: *Neue Literatur* (A.F.) 11/1980, S. 59, zitiert nach: Stiehler, Heinrich: „Der junge Celan und die Sprachen der Bukowina und Rumäniens.“ In:

Arena des Dummen August“ ein: „Ce este singurătate Poetului?“ – „Un număr de circ neanunțat“ / „Was ist die Einsamkeit des Dichters?“ / „Eine Zirkusnummer ohne Ansage“. <sup>254</sup> Der intertextuelle Verweis auf Paul Celan ist bezeichnend, gerade hinsichtlich der Parallelen zwischen den beiden Autoren: Beide wurden in der Bukowina geboren, als Juden verfolgt, beide überlebten die Shoah und beiden wurde die literarische Sprache zur eigentlichen Heimat. Für Celan wie für Manea blieben die Muttersprachen Deutsch bzw. Rumänisch die primären Seins-Sprachen, ungeachtet des von außen an sie herangetragenen Vorwurfes, sie würden sich der „Sprachen der Täter\_innen“ bedienen. <sup>255</sup> Der Autor-Erzähler stellt Celans Assoziation zur „Einsamkeit des Dichters“ seiner Rekapitulation der eigenen Exilierung voran; er leitet damit ebenso seine Erinnerungen an den langwierigen und schmerzhaften Entscheidungsprozess bezüglich seiner Rückkehr in die verlorene Heimat ein.

Zugleich evozieren die Zeilen aus Celans Poetik die spezifische Situation des jüdischen Dichters/der jüdischen Dichterin, die im Falle Norman Maneas auch während der national-kommunistischen Herrschaft durch antisemitische Diffamierung und extrem nationalistisch motivierte Ressentiments erschwert wurde. Im „National-Sozialismus rumänischer Prägung“ <sup>256</sup> unter Ceaușescu grassierte sowohl in den höchsten politischen und kulturellen Rängen des Landes als auch unter der breiten Bevölkerung der Antisemitismus. 1980 erschien in der als „kulturelle Wochenzeitschrift“ getarnten *Săptămîna*, einer der wichtigsten Zeitschriften des rumänischen Geheimdienst-, Spitzel- und Terrorapparates *Securitate*, ein antisemitisches, chauvinistisches Pamphlet aus der Feder Corneliu Vadim Tudors, <sup>257</sup> der damals zu jenen Schriftsteller\_innen gehörte, die

---

Cordon, Cécile; Kusdat, Helmut: *An der Zeiten Ränder. Czernowitz und die Bukowina. Geschichte, Literatur, Verfolgung, Exil*. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft 2002, S. 115-128, hier S. 122 und 125.

<sup>254</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 22 / S. 27.

<sup>255</sup> Norman Manea äußert sich zur Frage nach der Schuldhaftigkeit von Sprache wie folgt: „Nicht nur einmal hatte ich die Vorwürfe an jüdische Schriftsteller gehört, sie schrieben in der »Sprache der Mörder«, oder an afrikanische Schriftsteller, sie schrieben in der »Sprache der Kolonialmacht«. Ich fühlte mich nicht schuldig, denn ich hatte meine Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht. Die Sprache erschafft und deckt den vergifteten Fluch ebenso wie die wundersame Metamorphose, den Kontrast zwischen der Trägheit des Geistes und dem kreativen Gedankenblitz.“ Aus: Manea: „Begegnung“ S. 727.

<sup>256</sup> Schlesak, Dieter: „Der verdrängte rumänische Holocaust. Zum Fall eines Betroffenen: Norman Manea. In: Schlesak, Dieter: *Zeugen an der Grenze unserer Vorstellung. Studien, Essays, Portraits*. München: IKGS Verlag 2005, S. 237-252, hier: S. 244.

<sup>257</sup> Es handelt sich dabei um denselben Corneliu Vadim Tudor, der heute an der Spitze der rechts-nationalistischen, xenophoben Partei „România Mare“ steht und diese als Abgeordneter im Europaparlament vertritt. Für einen geschichtlichen Überblick über den rumänisch-kommunistischen Terrorapparat, die Verbrechen des Regimes in eigens eingerichteten Strafgefangenenlagern im Süden Rumäniens sowie in den

ihrem „Conducător” treu ergeben waren. Als Norman Manea öffentlich kritisch auf den mit „Idealuri”/„Ideale” betitelten Hassartikel reagierte, begann eine Verleumdungskampagne gegen ihn, die auch Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des Regimes nicht abreißen sollte.<sup>258</sup> Wie vielen anderen rumänischen Autor\_innen jüdischer Herkunft, die im Land verblieben waren, wurden auch Norman Maneas Werke als „unrumänisch” verunglimpft, wurde seine „Mentalität” für „fremd” befunden und er selbst zum „Anderen” gemacht und diffamiert.<sup>259</sup> Teile der antisemitischen Ressentiments bildeten dabei die diskriminierenden Zuschreibungen „extraterritorial și antipartinic” / „extraterritorial und parteilos”<sup>260</sup> – Norman Manea verkörperte das Feindbild des jüdischen, kosmopolitischen Intellektuellen und europäisch gesinnten Schriftstellers. Wie Michael Shafir es auf den Punkt gebracht hat, wurde dem Holocaust-Überlebenden Norman Manea mehr als drei Jahrzehnte nach seiner Rückkehr aus Transnistrien die jüdische Identität durch massive Verleumdung von außen aufgezwungen, wie ein Stempel aufgedruckt.<sup>261</sup> Erneut wurden er und seine Glaubensgenoss\_innen durch die Judenfeindlichkeit von Politik und Gesellschaft zu Opfern und damit in ein negatives, höchst prekäres Identitätsmodell hineingedrängt: „[...] wir sind Juden und wir wurden gezwungen, Juden zu bleiben“<sup>262</sup> erklärt Manea im Gespräch mit Stein.

Kurz nach dem Eklat um Maneas Kritik am Artikel „Idealuri” wurde dieser von einem *Securitate*-Agenten aufgesucht, der, sollte Manea seine Meinung weiterhin kundtun, mit Bspitzelung drohte und ihm außerdem nahelegte, das Land zu verlassen und nach Israel zu emigrieren.<sup>263</sup> Die intakten diplomatischen Beziehungen zwischen Rumänien und Israel dienten vor allem zur Forcierung der jüdischen Massenauswanderungen aus Rumänien, denn das Land sollte „ethnisch gesäubert“ werden.<sup>264</sup> Wie aus den folgenden Gedanken des Autor-Erzählers hervorgeht, hat die

---

schrecklichen Gefängnissen von Pitești und Sighet siehe: Judt, Tony: „Romania between History and Europe”. In: Judt, Tony (Hg.): *Reappraisals. Reflections on the Forgotten Twentieth Century*. S. 251-267.

<sup>258</sup> Vgl. Shafir: „The Man” S. 62 und Behring: *Rumänische Schriftsteller* S. 145.

<sup>259</sup> Vgl. Behring: *Rumänische Schriftsteller* S. 145.

<sup>260</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S.47 / S. 57.

<sup>261</sup> Vgl. Shafir: „The Man“ S. 62.

<sup>262</sup> Manea/Stein: *Gespräche* S. 64.

<sup>263</sup> Vgl. Shafir: „The Man“ S. 62. Manea äußerte seine Kritik in einem Interview, welches in der Siebenbürgener Monatszeitung *Familia* aus Oradea veröffentlicht und in seiner Essaysammlung *Despre Clovni* neu abgedruckt wurde, vgl. Manea, Norman: *Despre Clovni. Dictatorul și artistul*. Cluj: Biblioteca Apostrof 1997.

<sup>264</sup> Manea/Stein: *Gespräche* (wie Anm. ) S. 61f.

lückenlose Engführung von Sprache und Nation im offiziellen Diskurs den Autor-Erzähler dem Land seiner Geburt unwiederbringlich entfremdet.

În vara lui 1986, mă îndepărtam, îngrozit, de oroarea comunistă și de oroarea naționalistă pe care și-o adjudecase. Evacuat, din nou, în „boala ghetoului“ față de care mă credeam imun? / Im Sommer 1986 suchte ich verängstigt das Weite vor den Schrecken des Kommunismus, der sich den Nationalismus zu eigen gemacht hatte. War es ein Rückfall in die „Krankheit des Gettos“, gegen die ich mich immun wähnte?<sup>265</sup>

Es ist dies der Zeitpunkt in seinem Leben, an dem er sich eingestehen muss, dass ihm die rumänische Sprache, bleibt sie an das Land gebunden, keinen Schutz mehr bieten kann:

Să rămîn, totuși, acolo unde începuse, la nouă ani, magia verbelor, în limba în care mă nășteam, din nou, în fiecare zi? Știam, acum, că renașterea putea fi, brusc, stopată chiar în dimineața următoare, chiar în acea seară. / Sollte ich dennoch dort bleiben, wo mir im Alter von neun Jahren die Magie der Worte aufgegangen war, in der Sprache, in der ich, Tag für Tag, neu geboren wurde? Jetzt wußte ich, daß die Wieder-Geburt schon am nächsten Morgen, schon am selben Abend aufgehoben werden konnte.<sup>266</sup>

Mehr als 40 Jahre lang stand für ihn das Exil gleichbedeutend mit „sinuciderea scriitorului“/ „dem Selbstmord als Schriftsteller“.<sup>267</sup> Beständig stellte er sich die Frage: „cît’ va muri în mine prin plecare [?]“ / „,wieviel’ von mir [beim Weggehen] sterben würde [?]“<sup>268</sup> auf die er keine befriedigende Antwort finden konnte.

Die Widersprüchlichkeit seiner Beziehung zur Sprache – sie ist ihm Krankheit und Heilung in einem („boala și terapia cuvintelor“)<sup>269</sup> – resultiert aus der problematischen Situation des Schriftstellers, der in einem repressiven Gesellschaftssystem seine sprachlich-künstlerische Freiheit zu verlieren droht, und dennoch nur mittels Sprache überleben kann, auf sie angewiesen ist. Im unerträglich lebensfeindlichen Alltag der Ceaușescu-Diktatur, der „Societatea Minciunii Instituționalizate“ / „Gesellschaft der institutionalisierten Lüge“<sup>270</sup> konnte der Autor-Erzähler einzig im Schreiben und Lesen von Literatur einen Raum geschützter Intimität, eine „enclava“ / „Enklave“<sup>271</sup> finden.

---

<sup>265</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 29 / S. 36.

<sup>266</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 117/S. 149.

<sup>267</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S.110/ S.140.

<sup>268</sup> Ebda., S. 110 / S. 140.

<sup>269</sup> Manea: *Întoarcerea* S. 116.

<sup>270</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 116 / S. 149.

<sup>271</sup> Ebda.

Retrospektiv hinterfragt der Autor-Erzähler in einem Dialog mit sich selbst – er redet sich dabei in der 2. Person Singular an – seine jahrzehntelange Flucht in die Sprache während des Terrorregimes in Rumänien:

„Te-ai cuibărit, pînă la urmă, în adăpostul fluid al limbii. Refugiu ultim, esențial? Nu căutai decît atît, un refugiu?“ / „Schließlich nistetest du dich in der Sprache ein, der letzten und wesentlichen Zuflucht. War das alles, was du suchtest, eine Zuflucht?“<sup>272</sup> Die Beschreibung der Sprache als „flüssigem“, „fließendem“ („fluid“) Versteck fehlt in der deutschen Übersetzung, ist es aber wert, beachtet zu werden, charakterisiert sie doch trefflich die Beschaffenheit dieses Ortes der Sprache als etwas, das nicht statisch, unveränderlich ist, sondern Entwicklungsprozessen und Einflüssen unterliegt.

Am 19. Juli 1986 feiert der Autor-Erzähler seinen 50. Geburtstag im Kreise seiner zehn engsten Freund\_innen; es sollte sein letzter Geburtstag in der Heimat werden, der in seiner persönlichen Chronik unter dem Datum „V-Day. Ziua Victoriei!“ / „V-Day. Der Tag des Sieges!“<sup>273</sup> Eintrag findet. Die Betitelung dieses Abschiedstages vereint die Sprache des US-amerikanischen Exils mit dem Idiom der Heimat; „V-Day“ lässt an die unter dem Terminus „D-Day“ in die Geschichte des Zweiten Weltkrieges eingegangene Landung der alliierten Truppen in der Normandie 1942 denken. Die schwierige Entscheidung für den Gang ins Exil – zunächst über ein DAAD-Stipendium nach Berlin, danach, über zahlreiche bürokratische Umwege, nach New York<sup>274</sup> - bedeutet für den Autor-Erzähler einen zutiefst bitteren Sieg: Der Weggang in den Westen befreit ihn zwar von den unerträglich gewordenen Existenzbedingungen in seiner Heimat,<sup>275</sup> den öffentlichen antisemitischen Hetzkampagnen gegen seine Person und der massiven Verstümmelung seiner Werke durch die Zensur, zugleich aber bedroht das Schicksal der Exilierung die sprachliche Freiheit und die tiefgehende Sehnsucht nach einem befreiten, selbstbestimmten Leben als Schriftsteller.

---

<sup>272</sup> Ebda., S. 204/261.

<sup>273</sup> Ebda., S. 29 / S. 35.

<sup>274</sup> Vgl. Manea / Stein: *Gespräche* S. 66f.

<sup>275</sup> Wie Norman Manea im Gespräch mit Hannes Stein schildert, verschlechterte sich vor allem in den letzten Jahren der ceaușistischen Herrschaft die Grundversorgung der Bevölkerung katastrophal: tägliches Schlange-Stehen in und vor den Geschäften für den Erwerb von Milch und Brot, ungeheizte Wohnungen im Winter, stundenlange Stromabschaltungen, extreme medizinische Engpässe – lebensrettende Operationen konnten meist nur durch Bestechung des Behandlungspersonals durchgesetzt werden – der Zusammenbruch der städtischen Infrastruktur usw. gehörten zum Elendsalltag der Bevölkerung, die in einer nach außen hin vollkommen abgekapselten, isolierten Gesellschaft gefangen war. Vgl. Manea / Stein: *Gespräche* S. 60f.

#### 4.4 Das Exil – Bedrohung und Chance zugleich

Als Norman Manea 2011 *Întoarcerea huliganului* veröffentlichte, lebte er bereits seit über zwanzig Jahren im US-amerikanischen Exil. Den Prozess seiner Exilierung hält der Autor-Erzähler auf der örtlichen Ebene fest, indem er in zwei Kapiteln die „Adressen der Vergangenheit“ / „adresele trecutului“<sup>276</sup> aufsucht; dem gegenüber steht auf der Achse seiner Lebenszeit der „Noul calendar“ / „Der neue Kalender“,<sup>277</sup> der den dramatischen Wandel im Leben und Schreiben des Autor-Erzählers markiert. Der Gang ins Exil befreite Norman Manea von den Schrecken der Diktatur und konfrontierte ihn dennoch erneut mit traumatischen Erfahrungen. Zu den Schwierigkeiten, sich in einem anderen Land mit einer gänzlich unterschiedlichen Gesellschaftsordnung zurechtzufinden, kam die massive Bedrohung der schriftstellerischen Existenz durch den drohenden Sprachverlust. Wie Manea selbst rekapituliert, verließ er Rumänien in dem Bewusstsein, sich „auf einen finsternen Handel eingelassen zu haben: Reisepass gegen Sprache.“<sup>278</sup> Mit der Gefährdung der eigenen Sprache werden nicht nur das finanzielle Überleben, der Lebensberuf des Schriftstellers präkarisiert,<sup>279</sup> vor allem wird der wichtigste Teil der eigenen Identität, wenn nicht gar ihre Essenz, erheblich gefährdet, denn, wie Norman Manea selbst bezeugt: „Partea esențială a eului meu [...] se producă în limba română./ „Der essentielle Teil meines Ichs entsteht in der rumänischen Sprache.“<sup>280</sup>

Norman Manea sah sich im Alter von fünfzig Jahren, als er ins Exil ging, nicht mehr imstande, einen vollständigen Sprachwechsel zu vollziehen; ihm stünden „nicht Nabokovs Fluchtmöglichkeiten“<sup>281</sup> zur Verfügung– womit er sich auf seine Affinität für den großen russischen Exilautor, dessen vertrauten Umgang mit der englischen Sprache sowie dessen enormes Talent, in dieser Sprache literarische Werke zu schreiben, bezieht. Für Norman Manea „gibt es etwas das nicht geheilt werden kann: der Kern deiner Seele, und das ist die Sprache.“<sup>282</sup>

---

<sup>276</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 27 / S. 33.

<sup>277</sup> Ebda., S. 32 / 40.

<sup>278</sup> Manea: „Begegnung mit Cioran“ S. 725.

<sup>279</sup> Vgl. Behring: *Rumänische Schriftsteller* S. 69.

<sup>280</sup> Norman Manea im Gespräch mit Volker Koepp in: *Dieses Jahr in Czernowitz*. Ein Film von Volker Koepp, Kamera: Thomas Plenert, Volker Koepp Kollektion, Edition Salzgeber 2006. Deutsche Übersetzung von der Verfasserin.

<sup>281</sup> Manea / Stein: *Gespräche* S. 132.

<sup>282</sup> Ebda.

Heilung, im Sinne einer Ganz-Werdung, ist angesichts der vielfachen Brüche und Traumata in der eigenen Lebensgeschichte, der daraus resultierenden sprachlich-identitären Selbst-Fragmentierung und inneren Zerrissenheit – Manea spricht von „meinem zersplitterten Sein“<sup>283</sup> – kaum möglich. Jedoch fand er – und davon berichtet im Folgenden der Autor-Erzähler in *Întoarcerea huliganului* – in der Metapher der Sprache als „Casa melcului“, dem Schneckenhaus, das man als Ort des Rückzuges immerzu mit sich trägt, Trost und Linderung für den Schmerz, enteignet und entwurzelt worden zu sein:

Nu-mi rămînea decît să-mi iau limba, casa, cu mine. Casa melcului. Oriunde urma să naufragiez, aceasta avea să rămînă, ştiam, refugiul infantil al supravieţuirii. / Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Sprache, das Zuhause, mitzunehmen. Das Schneckenhaus. Wo immer ich stranden würde, dies würde, das wußte ich, die kindliche Zuflucht bleiben, in der ich überleben konnte.<sup>284</sup>

Dennoch bleibt auch im Exil die Rückkehr zur Muttersprache – der Rückzug ins Schneckenhaus – nicht unberührt von emotionaler Ambivalenz. Die Muttersprache Rumänisch habe, so Norman Manea, sein Leben „gestaltet und verunstaltet“. Einerseits fand er durch seine Liebe zur Sprache im Schreiben seine Lebenstätigkeit; andererseits verharrte er gerade durch die starke emotionale Bindung an das Rumänische jahrzehntelang in einem von Terror, Repression und „Lebensverlust“<sup>285</sup> erschütterten Land. Trotz der Geborgenheit und einem gewissen Maß an Integrität, welches ihm das „Schneckenhauses“ bieten kann, birgt dieser Ort auch einen großen Nachteil in sich: Die Gefahr der Isolierung des Schriftstellers in seiner Sprache, denn in einem Schneckenhaus ist nur für einen/eine Platz.<sup>286</sup> Der Rückzug in die eigene Sprache, die, gemessen an der Zahl ihrer Sprecher\_innen sowie im Verhältnis zum international omnipräsenten Englischen, eine „kleine“ Sprache ist, kann auch den Weg in die Isolation ebnen.

Norman Manea muss sich, wie alle Schriftsteller\_innen, die ins Exil gezwungen werden, aus der Entfernung mit seiner früheren Heimat auseinandersetzen. Wie anhand der folgenden Textstellen gezeigt werden soll, geschieht diese Konfrontation in wechselseitiger Betrachtung. – der Autor-Erzähler erlebt und schildert das Aufeinanderprallen der „Alten Welt“ („Lumea Veche“) mit der „Neuen Welt“ („Lumea

---

<sup>283</sup> Manea, Norman: „Casa minima. Der wandernde Literat: von der Bukowina nach Bard.“ In: *Das Jüdische Echo. Weit von wo? Menschen in der Diaspora*. 2010/2011 (59) S. 99-101, hier: S. 101.

<sup>284</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S.174 / S. 222.

<sup>285</sup> Schlesak, Dieter: „Holocaust-Erfahrungen als Fünfjähriger. Norman Maneas Erzählungen und die Erneuerung narrativer Strategien.“ In: Schlesak, Dieter: *Zeugen an der Grenze unserer Vorstellung. Studien, Essays, Portraits*. München: IKGS Verlag 2005, S. 225-236, hier: S. 236.

<sup>286</sup> Vgl. Shafir: „The Man“ S. 63.

Nouă“),<sup>287</sup> das Aufeinandertreffen von Ost und West, aus der Perspektive des Exilierten und, während seiner Rumänien-Reise, aus jener des kurzfristig „Zurückgekehrten“, der heimatlos bleiben wird.

Die Anfangssequenz aus *Întoarcerea huliganului* gibt die Eindrücke des Autor-Erzählers wieder, der sich seit neun Jahren im New Yorker Exil befindet. Mit ironischem Ton beschreibt er das ihn umgebende Geflimmer und Getöse der Millionenstadt, die Vielfalt der Menschen, das schrille Übermaß an Werbung, Reklame und kommerziellem Angebot. Der Protagonist beschreibt die neue „Heimat“ New York in etlichen zeitkritischen Kommentaren spöttisch als „Paradies“, in dem zwar alles zu haben ist – „Nimic nu lipsește în Paradis“ / „Nichts fehlt im Paradies [...]“<sup>288</sup>, das Leben jedoch an einem vorbei rast – „viața rulează vertiginos“.<sup>289</sup> In diesem „Babylon der Neuen Welt und der Alten Welt und des Lebens nach dem Tode“ („Babilonul Lumii Noi și al Lumii Vechi și al vieții de după moarte.“)<sup>290</sup> – einer Art von „Jenseits“/„Lumea de Apoi“,<sup>291</sup> in das er nach der Flucht aus den lebensbedrohlichen Umständen der Heimat zwangsläufig eintritt – begegnet ihm ein Klischee seiner jüdisch-osteuropäischen Vergangenheit. Er trifft sich mit dem befreundeten Schriftsteller Philip im koscheren Lokal *Barney Greengrass*, schlägt die Speisekarte auf und erspät „ispetele ghetoului“ / die „Versuchungen des Gettos“.<sup>292</sup> „*Pickled Herring in Cream sauce. Fillet of Schmaltz Herring (very salty). Corned beef and eggs. Tongue and egg. Pastrami and egg. Salami and eggs. Home made chopped chicken liver. Gefilte fish with horseradish.*“<sup>293</sup> Mit bitterer Melancholie bemerkt der Autor-Erzähler, dass dieses Menü nicht die Kulinarik und, in ihr verpackt, den Lebensstil, die Kultur und Tradition des früheren Lebens wiederzugeben vermag; sein abschließender Kommentar – „Da, mitul identității, surogatele amintirilor transcrise în limba supraviețuirii.“ / „Ja, der Mythos der Identität, die Erinnerungssurrogate, in die Sprache des Überlebens übertragen.“<sup>294</sup> – weist Englisch als die Sprache des Weiter-Lebens aus, in der jedoch nur Behelfe, Ersatzmittel der authentischen Erinnerungen transportiert werden können.

---

<sup>287</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 8 / S. 11.

<sup>288</sup> Ebda. S. 8 / S. 11.

<sup>289</sup> Ebda., S. 9.

<sup>290</sup> Ebda., S. 8 / S. 10.

<sup>291</sup> Ebda., S. 9 / S. 11.

<sup>292</sup> Ebda., S. 11 / S. 14.

<sup>293</sup> Ebda., S. 11f.

<sup>294</sup> Ebda., S. 12 / S. 14.

Der Autor-Erzähler blickt in *Întoarcerea huliganului* zurück auf den mühsamen Prozess, eine Sprache völlig neu zu erlernen. In der Mitte seines Lebens angekommen, unter den emotionalen Auswirkungen der mehrfachen Traumatisierung leidend – Gefühle der Selbst- und Welt-Entfremdung,<sup>295</sup> des Seiner-Selbst-Müde-Seins / „oboseală de sine”<sup>296</sup> quälen ihn besonders – wird er vom Schicksal der sich wiederholenden Exilierung gezwungen, Kenntnisse einer fremden Sprache zu erwerben und sich damit einen neuen Zugang zur Welt zu verschaffen.

„Învățînd cuvintele, simulînd gestică firească și mimică firească pe care le emite dublul trimis să te înlocuiască și să te reprezinte.“ / „Wörter und Aussprache pauken wie im Kindergarten? Der schauspielerische Infantilismus, mit dem die natürliche Gestik und die natürliche Mimik simuliert werden, macht einen zum Doppelgänger seiner selbst.“<sup>297</sup>

Schmerzhaft erlebt sich der Autor-Erzähler als unecht, als nicht mit sich selbst ident, zwischen zwei sprachlich-identitären Teilen gespalten. Noch sieht er nicht die Chancen auf eine positive Selbst-Entdeckung und Erweiterung des eigenen Erfahrungshorizontes, welche das Erlernen einer Sprache ebenso bereithält. Auf die schwierigen Erfahrungen des Exils zurückblickend, teilt Norman Manea mit, erkannt zu haben,

welche Befreiung Instabilität und Ungewissheit oder die Pädagogik einer späten Rückkehr zu den Anfängen bedeuten, wenn man gezwungen ist, die ersten Schritte in die Welt noch einmal zu erlernen, alle Fähigkeiten noch einmal unter Beweis zu stellen, als hätte man bei einem Kind die früheren Altersstufen gelöscht und ihm eine »zweite Chance« gegeben [...].<sup>298</sup>

Auch das Verhältnis zur Ursprungssprache erweist sich, im Besonderen während der Reise in die einstige Heimat, als nicht konfliktfrei. Die Wunde der bedrohten Sprache bricht auch in Rumänien auf. Ken, ein Bekannter des Protagonisten, spürt beim Wiedersehen schnell, dass die Sprache die eigentlich Wunde ist und bleibt: „Limba rămîne rana, cum vād.”<sup>299</sup> Lange zögert der Autor-Erzähler, in die Empfangshalle des Bukarester Hotels, in dem er für einige Tage untergebracht ist, zu gehen und mit den Menschen dort, wie früher, auf Rumänisch zu sprechen. Innerlich stellt er sich immer wieder die Frage, ob er sich wirklich mit der „alten Sprache“ und damit verbunden der „alten Identität“ konfrontieren sollte:

---

<sup>295</sup> Vgl. Schlesak: „Der verdrängte rumänische Holocaust“ S. 239.

<sup>296</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 24.

<sup>297</sup> Ebda., S. 239 / S. 308.

<sup>298</sup> Manea: „Begegnung mit Cioran“ S. 727f.

<sup>299</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 226.

„să mă aud pe mine însumi? Sunetul vechi, limba veche, memoria celui care ai fost înainte de a fi ?“  
/ « [Sollte ich hinuntergehen in die Halle im Erdgeschoß, um] [...] mir selbst zuzuhören ? Dem alten  
Klang, der alten Sprache, der Erinnerung dessen, der man gewesen ist, bevor man war?“<sup>300</sup>

In der Sprache ist das Gedächtnis des früheren Seins, des „alten“ Selbst, das der Autor-Erzähler lebte und verkörperte, bevor für ihn das Leben in politischer Freiheit begann, abgespeichert. Aus seinem Reise-Notizheft von 1997 zitiert er: „Plecarea nu mă eliberează, întoarcerea nu mă întorsese. Îmi locuiesc stînjene biografia.“ / „Das Weggehen hat mich nicht befreit, die Rückkehr hat mich nicht zurückgebracht. Befangen bewohne ich meine Biographie.“<sup>301</sup> Das Gefangensein in der eigenen Lebensgeschichte nährt die Sehnsucht, sich von der Bürde, irgendeine (nationale) Identität verkörpern zu müssen, befreien zu können. Er fragt sich, ob er sich je davon befreit habe, etwas, was auch immer, sein zu müssen.<sup>302</sup> Als eine der positiven Entwicklungen, die Norman Manea den Traumata seiner Exilierung nach langer Zeit abegewinnen konnte, nennt er die Erkenntnis, zu verstehen „wie wichtig es ist, die eigene Wichtigkeit zu verlieren [...]“.<sup>303</sup> Das Leben, Schreiben und Lehren in New York und am Campus des Bard Colleges, den Orten seines Exils, haben seine Erkenntnis bestätigt, dass die „Sprache die wahre Staatsbürgerschaft, den Sinn der Zugehörigkeit“<sup>304</sup> konstituiert.

## 5. Vergleichende Analyse des Korpus

Wie die separierte Lektüre und Analyse von Passagen der Trilogie *La soie et les cendres*, *Dans la plus stricte intimité* und *Sa Majesté la Mort* von Myriam Anissimov und des Erinnerungsbuches *Întoarcerea huliganului* von Norman Manea erhellt hat, ist die Beziehung zur eigenen Sprache/zu den eigenen Sprachen ein fixer Bestandteil des autobiographischen und selbst-reflexiven Schreibens dieser beiden Autor\_innen. Sowohl Myriam Anissimov als auch Norman Manea artikulieren in ihren Texten die ausgeprägt existenzielle, bis an die innerste Substanz gehende, identitätsbildende Dimension ihrer Sprachen. Der literarische Ausdruck eigener sprachlicher Not und damit verbundener identitätsbezogener Konflikte ist ein Hauptcharakteristikum sämtlicher Texte des Korpus.

---

<sup>300</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 242 / S. 310.

<sup>301</sup> Ebda., S. 314 / 404.

<sup>302</sup> Vgl. Ebda., S. 314 / 404.

<sup>303</sup> Manea: „Begegnung mit Cioran“ S. 727f.

<sup>304</sup> Ebda., S. 725.

Die jüdische Identität der Protagonist\_innen beider Autor\_innen konfiguriert sich zwangsläufig unter dem traumatischen Einfluss der Shoah.

Die nun angestrebte vergleichende Analyse des Korpus fokussiert die enorme Wichtigkeit der Sprache(n) für Myriam Anissimovs und Norman Maneas literarische Durcharbeitung persönlich erlittener sowie inter-generationell übertragener Holocaust-Traumata. Gezeigt werden soll, dass aus der sehr unterschiedlichen Erfahrungssituation der beiden Autor\_innen gewichtige Unterschiede in der Darstellung und Bearbeitung der Shoah resultieren. Diese verschiedenen Zugänge bezüglich des Über-die-Katastrophe-Schreibens bedingen unterschiedliche Formen literarischer Selbstkonstruktion in den Texten; ihnen zugrunde liegen ein jeweils differentes Selbstverständnis als Schriftsteller\_in sowie voneinander differierende „Aufträge“ oder Funktionen des Schreibens.

Während bei Anissimov die kollektiven wie individuellen Leiderfahrungen der Shoah in der aussterbenden Sprache Jiddisch abgespeichert und damit allgegenwärtig sind, zeigen sie bei Manea symptomatisch in Form der sich lebenslang wiederholenden Exilierung ihre schmerzvolle Präsenz. Die folgenden Passagen aus *Sa Majesté la Mort* und *Întoarcerea huliganului* belegen diese zentrale These. Jiddisch war einst die Sprache des Lebens mit all seinen Facetten und ist durch die Shoah zur „langue de la mort“<sup>305</sup> geworden. „Adorno s'est trompé en écrivant que, après Auschwitz, il était impossible d'écrire des poèmes, sinon en yiddish, car la mort a été donnée en allemand et reçue en yiddish.“<sup>306</sup> Die Ich-Erzählerin zieht eine scharfe Grenze zwischen dem Jiddischen, dem der gewaltsame Tod, die Massenvernichtung unwiederbringlich eingeschrieben sind, und der deutschen Sprache, in der die Verbrechen des Holocaust begangen wurden. Es ist dies ihre persönliche Position in der Debatte um Theodor W. Adornos Diktum von der Unsagbarkeit des Holocaust und dem Misstrauen gegenüber der Literatur als ästhetisierendem und folglich genussbringendem Ausdruckssystem. Legitim sind ihrer Ansicht nach einzig und allein Gedichte auf Jiddisch, jener Sprache, die mit den sie Sprechenden millionenfach untergegangen ist; auf Jiddisch wechselten die Opfer in den Vernichtungslagern ihre letzten Worte, Mütter sagten ihren Kindern Lebewohl in dieser Sprache, Kinder schrien verzweifelt nach ihren Eltern („Mameleh! Tateh!“), als sie von ihnen für immer getrennt

---

<sup>305</sup> Anissimov : *Sa Majesté* S. 19.

<sup>306</sup> Ebd., S. 115.

wurden.<sup>307</sup> In der zitierten Passage scheint die eindeutige Konnotation des Jiddischen als „Sprache der Opfer“ und der deutschen Sprache als „Täter\_innensprache“ auf. Anissimovs zahlreiche Bezüge auf das Jiddische konstituieren die spezifische Gedenktradition ihrer Texte, die stark dem kollektiv-familiären Gedächtnis verpflichtet ist.

Im Gegensatz dazu literarisiert Manea die Traumata und belastenden Nachwirkungen der Shoah mit deutlich stärkerem Fokus auf das individuelle Erleben des Protagonisten in *Întoarcerea huliganului*.<sup>308</sup> Dies rührt vor allem daher, dass Norman Manea das Über- und Weiter-Lebensmittel Sprache als etwas Persönliches fasst: Es ist „sein“ Rumänisch, seine Ursprungs- und Muttersprache, die er durch das Schicksal der Exilierung zu verlieren droht. Aus der Sprache, „diesem letzten und wichtigsten Zufluchtsort verbannt zu sein, führt zur brutalsten Verstörung, jener »vollständigen Verbrennung« (holo-kaustos), die den innersten Kern der Kreativität berührt.“<sup>309</sup> Norman Manea setzt hier nicht die historische Katastrophe der Shoah, das kollektive Schicksal des Massenmordes an sechs Millionen Juden und Jüdinnen, mit dem Verlust, dem Entzug der persönlichen Sprache gleich; sehr wohl bringt er diese dramatische Erfahrung jedoch mit seinen persönlichen Shoah-Traumata in Verbindung. Die massive Gefährdung seiner Sprache im Exil reaktiviert das Trauma der Deportation ins KZ und bedroht ihn erneut mit der vollständigen, wenn auch nicht physischen, so doch emotional-psychischen Zerstörung. Retraumatisiert durch das Schicksal der Exilierung, bleibt die Shoah Norman Maneas „Ausgangspunkt, permanenter Verweis, höllisches Existenzgefühl, das seinen Stil prägt.“<sup>310</sup>

---

<sup>307</sup> Vgl. Anissimov: „A Yiddish Writer“ S. 34.

<sup>308</sup> Vgl. hierzu Michael Shafirs Einschätzung, wonach Norman Manea nicht über *den* Holocaust, sondern über persönliche Holocausts schreibt, Shafir: „The Man“ S. 62.

<sup>309</sup> Manea: „Begegnung mit Cioran“ S. 725.

<sup>310</sup> Schlesak: „Holocaust-Erfahrungen als Fünfjähriger“ S. 231.

## 5.1 Textuelles Gedenken, Erinnern und Bezeugen der Shoah

Myriam Anissimov ist Überlebende der Shoah und gehört zugleich der zweiten Generation<sup>311</sup> von Holocaust-Autor\_innen an. Während der Shoah war sie zu jung, um später auf eigene Erinnerungen an die frühkindlichen Traumata der Flucht und Internierung in einem Schweizer Flüchtlingslager zurückgreifen zu können. Die Erinnerungssituation jener zweiten Generation, der Kinder von Holocaust-Überlebenden, ist in spezifischem Maße problematisch. Einerseits haben Angehörige dieser Generation keine „eigenen“ Erinnerungen, weil sie die Shoah nicht am eigenen Leib er- und überlebt haben; andererseits kommt es, oftmals von der frühen Kindheit an, zu einer emotional tiefgehenden Weitergabe der elterlichen Traumata an die Nachkommen. Diese generationenübergreifende Übertragung traumatischer Erfahrungen hat zur Folge, dass die Nachkommen fremde traumatische Erinnerungen als ihre „eigenen“ wahrnehmen.<sup>312</sup> Marianne Hirsch hat für dieses Erinnerungsphänomen den Begriff „postmemory“ erarbeitet, in dem sie auf Jan Assmanns Konzept des kommunikativen Gedächtnisses<sup>313</sup> zurückgreift. Dieses Konzept wiederum basiert auf der Fortführung der gedächtnistheoretischen Thesen des Soziologen Maurice Halbwachs, wonach individuelle wie kollektive Erinnerungen stets an zwischenmenschliche Beziehungen gebunden sind und erst im Rahmen sozialer Interaktionen entstehen.<sup>314</sup> Hirsch fasst Familie als Ort der psychisch-emotionalen Übertragung („a space of transmission“)<sup>315</sup> auf, an dem sich Nicht-Betroffene nur aufgrund von Erzählungen, Zeug\_innenberichten, Bildern und Verhaltensweisen der überlebenden Familienmitglieder gewissermaßen ebenfalls an traumatische Erfahrungen „erinnern“.<sup>316</sup> Der Stellenwert von Familie als einem

---

<sup>311</sup> Vgl. der Terminus „second generation“ in Sicher, Efraim (*Ben-Gurion University of the Negev*): „Appendix 3: The «Second-Generation» Holocaust Novel“. In: Sicher, Efraim (Hg.): *Holocaust Novelists*. Detroit; New York et.al.: Gale 2004. (Dictionary of Literary Biography 299). (A Bruccoli Clark Layman Book) S. 397-407.

<sup>312</sup> Vgl. Hirsch, Marianne (Columbia University): „The Generation of Postmemory“ In: *Poetics Today* 2008 Volume 29, Number 1: 103-128, hier S. 103 und 106f.

<sup>313</sup> Vgl. Assmann, Jan: : *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H.Beck 1997, 2. Auflage.

<sup>314</sup> Vgl. Ebda., S. 35f. Assmann greift vor allem Maurice Halbwachs' Thesen seiner Werke *Les cadres sociaux de la mémoire* (1925) und *La mémoire collective* (1939) auf, siehe: Halbwachs, Maurice: *Les cadres sociaux de la mémoire*. Postface Gérard Namer.- Paris: Michel 2001 (Bibliothèque de "L'évolution de l'humanité" ; 8) und Halbwachs, Maurice: *La mémoire collective*. Éd. critique établie par Gérard Namer. Nouvelle éd. rev. et augmentée. - Paris: Michel 1997 (Bibliothèque de "L'évolution de l'humanité" ; 28 ).

<sup>315</sup> Hirsch: „The Generation“ S. 103.

<sup>316</sup> Vgl. Ebda., S. 106.

prädestinierten Übertragungsort von Erinnerungen wurde bereits von Aleida Assmann im Rahmen ihrer Ausdifferenzierung des kollektiven Gedächtnismodells betont.<sup>317</sup> Für Hirschs Modell der „postmemory“ ist Assmanns These, derzufolge Erinnerungen zwischen Individuen verbunden sind, im Sozialsystem Familie geteilt und veräußert werden, von besonderer Relevanz. Hirsch geht einen Schritt weiter, in dem sie diese Art von „Erinnerungen“ für die Betroffenen als zugleich nachträglich und, aufgrund ihrer emotionalen Macht, real gegenwärtig fasst: „Postmemory is not identical to memory: it is „post“, but at the same time, it approximates memory in its affective force.“<sup>318</sup>

Myriam Anissimov trägt die Bürde der „postmemory“ Zeit ihres Lebens mit sich. Sie erlebt ihr Gedächtnis als zerbrochen („my broken memory“) und assoziiert mit dieser tiefen Erinnerungswunde einen dunklen, mit Asche gefüllten Abgrund („a dark abyss full of ashes“) – ein deutliches Bild für die kollektiven Traumata der Shoah.<sup>319</sup>

Folglich ist die Präsenz der Shoah und deren, auch bis in die Gegenwart reichender, traumatischer Auswirkungen, auch in der hier untersuchten Trilogie klar ablesbar. Bei den Texten *La soie et les cendres* und *Sa Majesté la Mort* sind es bereits die Titel, welche auf die Shoah hinweisen: Die unumstößliche « Herrschaft » des Todes, die Asche. Hinzu kommt die Seide, die auf den ersten Blick ohne Verbindung zum Holocaust erscheint, sich bei näherer Kenntnis des Textes jedoch als deutlicher Hinweis auf die Shoah herausstellt. Hannah Kaganowski, die Protagonistin, arbeitet in Paris auf einem marché aux fripes, einem Flohmarkt für gebrauchte, aber edle Kleidungsstücke, die sie sortiert, auswählt und für den Weiterverkauf aufbereitet. Der Handel mit Second-hand-Kleidung sei, wie sie meint, ein alter, jüdischer Broterwerb: „Vivre du commerce des *schmates*. Un vrai métier juif ancestral.“<sup>320</sup> Im Verlauf des Romans identifiziert sie die gebrauchte Kleidung als Überreste der riesigen „Kanada“-Depots der Vernichtungslager, in denen sämtliche Kleidungsstücke und Besitztümer der Opfer, deren Haare und Zahnprothesen, angehäuft,

---

<sup>317</sup> Vgl. Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck 2006. Aleida Assmann ordnet dem Bereich des kommunikativen Gedächtnisses das Individual- und Gruppengedächtnis zu und unterteilt den Bereich des kulturellen Gedächtnisses in eine national-politische sowie eine kulturell-archivbezogene Gedächtnisebene.

<sup>318</sup> Hirsch: „The Generation“ S. 109.

<sup>319</sup> Vgl. Anissimov: „A Yiddish Writer“ S. 36.

<sup>320</sup> Anissimov: *La soie*) S. 23, Hervorhebung im Original. Schmates ist Jiddisch und bedeutet so viel wie Lumpen, Fetzen.

sortiert und nach Nazi-Deutschland geschickt wurden.<sup>321</sup> Die folgenden Passagen aus Myriam Anissimovs Trilogie zeugen von der „postmemory“<sup>322</sup> der Protagonistinnen und stellen die Bedeutung des Jiddischen als Speicher traumatischer familiärer Erinnerungen unter Beweis. Hannah Kaganowski erinnert sich daran, wie in ihrer frühen Kindheit Jiddisch als Geheimsprache zwischen ihren Eltern funktionierte. Jiddisch sprachen die Eltern miteinander jedes Mal dann, wenn der Inhalt der Unterhaltung nicht für die drei-jährige Tochter bestimmt war.<sup>323</sup> Der Klang dieser „geheimen“ Wörter bekam etwas Magisches für sie und auch die Ich-Erzählerin aus *Sa Majesté la Mort* stellt rückblickend fest: „Le yiddish s’adressait à d’autres lieux de mon cerveau que le français.“<sup>324</sup> Ein jiddisches Wort behielt Hannah auf besondere Weise in Erinnerung: „Sod“, womit zwei der wichtigsten Geheimnisse des Erwachsenen-Lebens verschlüsselt kommuniziert wurden – die Liebe und der Tod.<sup>325</sup>

« Sod » ne signifiait *pas* uniquement amour, mais mort, *Vernichtung*, four, cendres, os, gaz, train, mitrailleuse, crématoire, Zyklon B, ou encore *nagan*, mot emprunté au russe pour désigner l’arme des partisans juifs dans les forêts de Pologne et de Russie, *gewalt* enfin.<sup>326</sup>

Aus Hannahs Präzisierungen der Semantik des Wortes „sod“ erschließt sich ein ganzes *champ lexical* der Shoah. Als Kind im Volksschulalter war die Ich-Erzählerin von *Sa Majesté la Mort* des Jiddischen soweit mächtig, dass sie die erschütternden Zeug\_innenberichte der beiden einzigen Holocaust-Überlebenden der Familie – Onkel Israël und seiner Frau Fraye – verstehen konnte.<sup>327</sup> Von klein auf erfuhr sie von der Katastrophe des Holocaust, übermittelt durch den familiären Code des Jiddischen. Zur belastenden Übertragung der traumatischen Erinnerungen ihrer Verwandten auf die

<sup>321</sup> Vgl. Ebda., S. 245-246.

<sup>322</sup> Für eine Anwendung des Begriffes „postmemory“ in Myriam Anissimovs Text *Rue de Nuit* von 1977 sei auf Lucille Cairns Vortrag „Trauma and Testimony: The Case of Myriam Anissimov“ verwiesen. Vgl. Cairns, Lucille: „Trauma and Testimony: The Case of Myriam Anissimov“. In: *Trauma Fiction History*. Podcast. (18. 11. 2009) <http://traumafictionhistory.org/2009/11/lucille-cairns-trauma-and-testimony/>, 24.1.13.

<sup>323</sup> Vgl. Anissimov: *La soie* S. 19.

<sup>324</sup> Anissimov: *Sa Majesté* S. 53.

<sup>325</sup> Die hier geschilderte geheimnisumwobene Aura des Themas Tod aus der Perspektive des Kindes erinnert stark an den ersten Satz aus Ruth Klügers autobiographischem Roman *weiter leben. Eine Jugend*: „Der Tod, nicht Sex war das Geheimnis, worüber die Erwachsenen tuschelten, wovon man gern mehr gehört hätte.“ Klüger, Ruth: *weiter leben. Eine Jugend*. Wallstein Verlag: Göttingen 1992. 2. Auflage, S.7.

<sup>326</sup> Anissimov: *La soie* S. 20, Hervorhebungen im Original.

<sup>327</sup> Vgl. Anissimov: *Sa Majesté* S. 53.

Protagonistin kam der an sie herangetragene familiäre Auftrag, der Opfer zu gedenken. Hannahs Vater erzählte ihr früh von den grausamen Methoden, mit denen jüdische Kinder von den Nazis ermordet worden waren und forderte sie stets auf, sich an die Opfer zu erinnern, sie nie zu vergessen: „N’oublie pas. *Fargess nicht. Gedenk. Zakhor.*“<sup>328</sup> Für die Protagonistinnen aus Anissimovs Trilogie wirkt sich die Last der „geerbten“ traumatischen Erinnerungen erneut traumatisierend auf das eigene psychische Befinden aus. Wie Hirsch erklärt, bedeutet postmemory für die Betroffenen mitunter eine Verdrängung und Verschiebung des eigenen Erlebens, der eigenen Erfahrungen unter der Macht traumatischer Ereignisse und Erinnerungen, die vor der eigenen Geburt bzw. vor der eigenen Bewusstseinsreife stattgefunden haben.<sup>329</sup> So berichten die Protagonistinnen aus allen drei Texten häufig von Schuld- und Entfremdungsgefühlen; sie stellen ihre eigene Lebensberechtigung in Frage und leiden an einem defizitären Welt- und Lebensvertrauen.<sup>330</sup> Die „Gespenster“ der ermordeten Familienmitglieder („leurs fantômes“) tauchen in der Erinnerung der Ich-Erzählerin auf, wenn sie nur die Klänge eines jiddischen Liedes hört oder eine traditionelle Speise riecht; diese Eindrücke „triggern“ die Todessehnsucht der Protagonistin, die im tiefsten Inneren dem Sog der Vernichtung nachgeben und den Opfern nachfolgen will: „[...] dans le fond, c’était tout ce que je désirais. Les rejoindre dans leur anéantissement.“<sup>331</sup>

Wie im Kapitel zu Norman Manea exemplarisch anhand einer Passage aus *Întoarcerea huliganului* analysiert wurde, verfügt der Autor-Erzähler lediglich über fragmentarische Erinnerungen an die vom fünften bis zum neunten Lebensjahr erlittene Deportation und Gefangenschaft im KZ. Die starken körperlichen Empfindungen von Kälte, Krankheit, Hunger, Durst und Angst sind ihm ohne Reihenfolge und Kohärenz im Gedächtnis geblieben. Maneas Erinnerungen sind zum großen Teil traumatischer Natur: paradoxerweise bleiben sie im Gedächtnis des Traumatisierten, obwohl sie nicht oder kaum erinnert und erzählt werden können.<sup>332</sup> In *Întoarcerea huliganului* finden sich nur wenige Erinnerungen an einzelne Szenen, Erfahrungen oder Erlebnisse des Autor-

---

<sup>328</sup> Anissimov: *La soie* S. 20.

<sup>329</sup> Hirsch: „The Generation“ S. 107.

<sup>330</sup> Vgl. Anissimov: *Sa Majesté* S. 75.

<sup>331</sup> Ebda., S. 30.

<sup>332</sup> Vgl. Kopf: *Trauma und Literatur* S. 33.

Erzählers im KZ.<sup>333</sup> Transnistrien wird einerseits auf der Ebene des kollektiven Familiengedächtnisses aufgearbeitet, in dem der Autor-Erzähler längere Passagen aus den Erinnerungsberichten seiner Eltern wiedergibt, die Eltern erzählen lässt, ihnen zwischendurch Fragen stellt.<sup>334</sup> Ein deutlicher Unterschied besteht hier im Umgang mit der Shoah innerhalb der Familie. Im Gegensatz zur häufigen, offenen Kommunikation der familiären Holocaust-Traumata in Anissimovs Trilogie berichtet der Autor-Erzähler bei Manea:

Transnistria nu fusese repovestită des la noi în casă. Holocaustul nu devenise marele subiect la modă, nici suferința nu se trata prin confesii publice.” / „Die Geschichte mit Transnistrien war bei uns zu Hause nicht oft erzählt worden. Weder war der Holocaust besonders hoch im Schwange, noch wurden Leidensgeschichten an die große Glocke gehängt.<sup>335</sup>

Mit nur einem Satz bringt der Autor-Erzähler seine frühkindliche Traumatisierung auf den Punkt: „În aprilie 1945 eram un bătrîn care urma să împlinească nouă ani.“/ „Im April 1945 war ich ein alter Mann, der gerade neun wurde.“<sup>336</sup> Dabei impliziert das erlittene Trauma für ihn einen extremen emotional-seelischen Alterungsprozess, der durch die gestohlene Kindheit im KZ in Gang gebracht worden war. Dieser Satz folgt auf die Beschreibung seiner Gefühle bei der Rückkehr aus Transnistrien; er schildert die emotionale Situation des neunjährigen Jungen nicht aus der Perspektive eines Ichs, sondern erzählt von sich als „kleinem Komödianten“, der das Glück seines Überlebens kaum fassen kann und begierig ist, das gestohlene Leben wieder zu entdecken:

Micul actor flămînd de recunoaștere, gata să înfulece conștiincios vîrstele noi, supraviețuise. Jur-împrejurul supraviețuise, de asemeni, de necrezut! / Der kleine Komödiant, lechzend nach Anerkennung, war bereit, die Lebensjahre im Flug nachzuholen: Es gab ihn, trotz allem, er hatte überlebt, und das Drumherum hatte ebenfalls überlebt, unglaublich!<sup>337</sup>

---

<sup>333</sup> Im Gegensatz dazu literarisiert Norman Manea seine Erinnerungsbruchstücke der Deportation und der Jahre in Transnistrien auf verstärkte Weise in seiner Novellensammlung *Variante la un autoportret*, vor allem in den Prosaskizzen „Povestire în roz“ („Erzählung in Rosa“), („Puloverul“) („Der Pullover“), „Moartea“ („Der Tod“), „Ghemele decolorate“ („Die verblassten Wollknäuel“) und „Ceaiul lui Proust“ („Prousts Tee“). Vgl. Manea, Norman: *Variante la un autoportret. Schițe și nuvele*. Iași: Polirom 2008 bzw. Manea, Norman: *Oktober, acht Uhr. Erzählungen*. Aus dem Rumänischen übersetzt von Gerhardt Csejka, Roland Erb, Paul Schuster und Ernest Wichner. München: Hanser 2007.

<sup>334</sup> Vgl. Manea: *Întoarcerea* S.86f.

<sup>335</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 85 / S. 106.

<sup>336</sup> Ebda., S. 77 / S. 97.

<sup>337</sup> Ebda.

Eine zentrale Passage aus *Întoarcerea huliganului* gibt einen außergewöhnlichen Moment des Ich-Erzählers wieder, in dem ihm die Proustsche „*mémoire involontaire*“<sup>338</sup> wiederfahren zu scheint. Der Moment ereignet sich in der Zeit nach der Befreiung des Konzentrationslagers, der Autor-Erzähler befindet sich mit seiner Familie noch vor Ort. Das Hilfspersonal des Roten Kreuzes schenkt Tee an die völlig entkräfteten Überlebenden aus; die Mutter des Ich-Erzählers setzt sich, wie die schrecklichen Jahre zuvor, unermüdlich für ihre Familie ein und hat es in einem Akt höchster Selbstaufopferung geschafft, auf dem Schwarzmarkt des KZs ein kleines Stück Pfannkuchen für ihren Sohn zu ergattern.

Trofeul suprem, destinat fiului, o mică fiară flămîndă, fumurie, nu era madlena proustiană muiată în ceai, ci un mizer și delicios simulacru de plăcintă cu ceapă, procurat cu enorme sacrificii la piața neagră a lagărului – miracol necunoscut, ca și foamea necunoscută, parizianului Marcel. Ceiul proustian a fost pentru mine cel oferit de Crucea Roșie la revenirea din Transnistria. / Die größte Trophäe, bestimmt für den Sohn, dieses kleine hungrige Raubtier, war keine in Tee getauchte Proustsche Madeleine, sondern ein kleiner Zwiebelpfannkuchen, ein Wunder, das dem Pariser Marcel ebensowenig bekannt gewesen sein dürfte wie der Hunger. Der Proustsche Tee war für mich jener, den das Rote Kreuz am Lagerausgang in Transnistrien ausschenkte.<sup>339</sup>

In der berühmten Szene aus Marcel Prousts Lebenswerk *À la recherche du temps perdu* taucht der Erzähler eine Madeleine, ein Stück Eiergebäck, in seinen Tee und isst es. Die geschmacklichen Empfindungen lösen die „*mémoire involontaire*“ aus, eine zufällige, unkontrollierte Freisetzung der Erinnerungen an die Welt seiner Vergangenheit, die vor seinen inneren Augen wieder ersteht. Wenn auch der Autor-Erzähler nicht verrät, woran er sich in diesem Moment als neunjähriger Junge zurückerinnert, verdeutlicht allein der Rekurs auf das Proustsche Erinnerungserlebnis, dass es sich hier um einen besonderen Glücksmoment für das Kind gehandelt haben muss: Der Geschmack von warmem Tee und Pfannkuchen nach Jahren extremer Not und ständiger Bedrohung im KZ versetzen den Jungen kurz zurück in die Zeit seines Lebens vor dem massiven Trauma. Einen Moment lang stellt die „*mémoire involontaire*“ die Verbindung zu seiner früheren, noch heilen Identität her.

---

<sup>338</sup> Für eine Erläuterung der Proustschen „*mémoire involontaire*“ als einer völlig dem Zufall überlassenen, durch Sinneseindrücke ausgelösten Form der Erinnerung siehe: Neuhofer: „*Écrire un seul livre*“ S. 65.

<sup>339</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 175 / S. 224.

## 5.2 Literarische Identitätskonstruktion und schriftstellerisches Selbstverständnis

Norman Manea begreift sich selbst nicht als „Holocaust-Autor“.<sup>340</sup> Wie er in einem Gespräch mit der rumänischen Literaturwissenschaftlerin Marta Petreu rekapituliert, schreckte er während des national-kommunistischen Regimes davor zurück, seine persönlichen Shoah-Traumata auf verstärkte Weise in seinen Texten zu verarbeiten, da er deren Instrumentalisierung und Manipulation durch den öffentlichen politischen Diskurs befürchtete. Weder wollte er mit seiner Leidensgeschichte unbeabsichtigt der offiziellen Propaganda dienlich sein noch das Paradigma des spezifisch jüdischen Leidens bedienen und eine klischeebesetzte Opferrolle einnehmen.<sup>341</sup> In *Întoarcerea huliganului* grenzt sich der Autor-Erzähler häufig gegenüber „lamentările ghetoului“ / [d]as Lamento aus dem Ghetto“,<sup>342</sup> meist von seiner Mutter geäußert, ab, und fühlt sich somit der jüdischen Schicksalsgemeinschaft nicht zugehörig.<sup>343</sup> Norman Manea vereint in seinem Erinnerungsbuch *Întoarcerea huliganului* die literarische Auseinandersetzung mit der Shoah auf mehrheitlich persönlicher Ebene mit dem zeit- und vergangenheitskritischen Auftrag seines Schreibens, in dem er aus der Position des intellektuellen Autors der historischen Wahrheit nachspürt. So schreibt der Autor-Erzähler immer wieder, unabhängig von seinem persönlichen Schicksal, über die Shoah in Rumänien sowie über die antisemitischen Verbrechen und Pogrome, die von den Anhängern der faschistischen, ultra-nationalistischen Eisernen Garde (der Legionärsbewegung bzw. politischen Partei Legion des Heiligen Erzengels Michael) unter Anführung Corneliu Zelea Codreanus, auf Rumänisch *Garda de Fier* (*Mișcarea Legionară* bzw. *Legiunea Arhanghelul Mihail*) in den Jahren der Zwischenkriegszeit und Anfang der 1940er begangen worden sind.<sup>344</sup>

---

<sup>340</sup> Vgl. Schlesak: „Holocaust-Erfahrungen als Fünfjähriger“ S. 231.

<sup>341</sup> Vgl. Norman Manea im Gespräch mit Marta Petreu in Manea, Norman: *Casa melcului*. Bukarest: Hasefer 1999, S.104 bzw. die entsprechende Aussage Maneas in der englischen Übersetzung *The Snail's House*: „I was horrified by the possibility of involuntarily ‘serving’ the official propaganda. I also found lamentation, the traditional posture of victim occupied by the Jew in both the anti- and the philo-Semitic repertoire, repugnant.“, vgl. Shafir: „The Man“ S. 62.

<sup>342</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 85 / S. 106.

<sup>343</sup> Vgl. Sfercoci: *Literarischer Selbstentwurf* S. 252.

<sup>344</sup> Vgl. Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* beispielsweise S. 74f / S. 94. Zur geschichtlichen Erforschung der faschistischen Verbrechen der Legionärsbewegung siehe: Dwork, Deborah; Van Pelt, Robert Jan: *Holocaust. A History*. New York, London: W.W. Norton 2002, S. 267 sowie Heinen, Armin: *Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt*. München: R. Oldenbourg Verlag 2007.

In diesem Zusammenhang ist der intertextuelle Bezug<sup>345</sup> auf den rumänisch-jüdischen Autor Mihail Sebastian (sein eigentlicher Name lautete Iosif Hechter) von besonderer Bedeutung. Sebastian lebte während des Zweiten Weltkrieges in Bukarest in ständiger Bedrohung vor Deportation und physischer Gewalt. In seinem 1997 posthum veröffentlichten *Tagebuch 1935-1944* dokumentierte er die Umstände seines eigenen Überlebens und legte Zeugnis ab über die Gräueltaten der rumänischen Legionäre an der jüdischen Bevölkerung.<sup>346</sup> 1935 erschien ein Essay Sebastians unter dem Titel *Cum am devenit huligan/ Wie ich zum Hooligan wurde* als Reaktion auf seine Verleumdungen durch die antisemitischen Legionäre. Ebenso verfasste im selben Jahr Mircea Eliade, der berühmte Autor und Religionsphilosoph, seinen Roman *Huliganii/Die Hooligans*. Mihail Sebastian vertrat freilich ein völlig anderes Identitätsmodell des Hooligans, als dies Mircea Eliade tat, der in den 1930er-Jahren begeisterter Anhänger der faschistischen Legionärsbewegung war.<sup>347</sup> Während Eliade in seinem Roman dem Hooliganismus als Toteskult und kriegs- und gewaltverherrlichender Ideologie anhing,<sup>348</sup> beschrieb Sebastian seinen Gegenentwurf der Hooligans-Identität als „marginal, nealiniat, exclus“ / „marginal, unangepasst und ausgegrenzt“.<sup>349</sup> Der Autor-Erzähler reflektiert über Sebastians Neuaneignung des Hooliganismus als gesellschaftlich prekärer Existenzform ausgegrenzter Individuen. Im Gespräch mit einem Freund fragt er sich, welcher Art von „Hooligan“ oder „Ruhestörer“ er selbst, als ein von der Heimat verstoßener, traumatisierter, unangepasster Exilautor, sei:<sup>350</sup>

Dezrădăcinat, exilat, disident, ăsta-i huliganul evreu? Dar antipartinicul, extrateritorialul, cosmopolitul apatrid care îți vorbește, ce fel de huligan o fi? / Entwurzelt, exiliert, dissident, ist das der jüdische Hooligan? Und der nichtparteiliche, extraterritoriale, vaterlandslose Kosmopolit, der zu dir spricht, was wäre er dann für ein Hooligan?<sup>351</sup>

<sup>345</sup> Siehe hierzu auch Laura M. Sfercoci's Fazit ihrer Analyse der Rolle von intertextuellen Bezügen für die literarische Identitätskonstruktion als „Hooligan“ in *Întoarcerea huliganului* in: Sfercoci: *Literarischer Selbstentwurf* S. 303.

<sup>346</sup> Vgl. Schlesak: „Holocaust-Erfahrungen als Fünfjähriger“ S. 240.

<sup>347</sup> Bezüglich Eliades Einsatz für die faschistische Legionärsbewegung siehe: Manea/Stein: *Gespräche* S. 102f sowie Judt: „Romania between“ S. 257f. und Shafir: „The Man“ S. 67.

<sup>348</sup> Vgl. Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 25 / S. 30.

<sup>349</sup> Ebda., S. 20 / S. 23.

<sup>350</sup> Er zitiert an dieser Stelle auch die offizielle Definition des Wortes „Hooligan“ aus dem *Oxford English Dictionary*: [Hooligan] „The name of an Irish family in S.E. London conspicuous for ruffianism?“ Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 25 / S. 30.

<sup>351</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 26 / S. 31.

Wie ihm in der Retrospektive bewusst wird, konnte er sich Zeit seines Lebens in Sebastians Hooligans-Identität wiedererkennen.<sup>352</sup> Der Titel des Erinnerungsbuches (die Rückkehr des Hooligan) kann somit auch als deutlicher Verweis auf die Rückkehr des Protagonisten in seine „Heimat“ gelesen werden.

Zweimal wurde Norman Manea, einmal vor, einmal nach seiner 1997 angetretenen Reise nach Rumänien, in der rumänischen Presse, Medien- und Kulturlandschaft auf das Größte verleumdet. Der rumänische Antisemitismus verschwand nach der Wende mitnichten und lieferte die Basis für einen öffentlichen Erinnerungstreit, in dem der kritischen Aufarbeitung der faschistischen Verbrechen des Landes und dem Gedenken der Holocaust-Opfer angesichts der national-kommunistischen Leidensperiode jegliche Berechtigung abgesprochen wurde.<sup>353</sup> Als Manea 1991 einen kritischen, jedoch vorsichtig formulierten Artikel über die faschistische Vergangenheit Mircea Eliades in *The New Republic* unter dem Titel „Felix culpa“ veröffentlichte, wurde er in den rumänischen Zeitungen als „*trădător, piticul de la Ierusalim, Jumătate-de-Om*“/ „Verräter, Zwerg aus Jerusalem, Halbmensch“<sup>354</sup> diffamiert. Die Enthüllung der höchst problematischen Vergangenheit eines der berühmtesten Intellektuellen der rumänischen Nationalkultur wurde als „Blasphemie“<sup>355</sup> aufgenommen. Wie die folgende Passage augenscheinlich zeigt, reagierten die aufgebrachtten Kritiker mit extremer verbale Gewalt auf Norman Maneas scharfsinnige Kritik:

În 1996, noii patrioți cereau deja ‘*stîrpirea moliei*’. Termenul kafkian al soluției finale țintea, firește, insecta metamorfozată în exilat și ascunsă peste mări și țări, în Paradis. / 1996 forderten die neuen Patrioten schon die *Vernichtung der Motte*. Der kafkaeske Begriff für die Endlösung zielte natürlich auf das Ungeziefer, das sich in einen Exilanten verwandelt und über Länder und Meere ins Paradies davongemacht hatte.<sup>356</sup>

Die extrem gewalttätigen, antisemitischen Hetzkampagnen gegen Norman Manea haben die alten Wunden der Kindheit im KZ aufreißen lassen und ihn retraumatisiert.<sup>357</sup>

---

<sup>352</sup> Vgl. Ebda., S. 69 / S. 86.

<sup>353</sup> Über die „Konkurrenz“ der Erinnerungsdiskurse im post-kommunistischen Rumänien siehe: Shafir: „The Man“, S. 66f und Schlesak: „Der verdrängte rumänische Holocaust“ S. 240f sowie S. 247.

<sup>354</sup> Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 47 / S. 57.

<sup>355</sup> Vgl. Behring: *Rumänische Schriftsteller* S. 147.

<sup>356</sup> Vgl. Manea: *Întoarcerea* / Manea, Aesch: *Die Rückkehr* S. 47 / S. 57, Hervorhebung im Original.

<sup>357</sup> Vgl. Sfercoci: *Literarischer Selbstentwurf* S. 303.

Unabgeschlossen bleibt das familiäre Trauma der Shoah auch für Myriam Anissimov und die Protagonistinnen ihrer Trilogie. Im Gegensatz zu Norman Manea fühlt sich Myriam Anissimov intensiv den Opfern der Shoah verpflichtet. Sie widmet ihr gesamtes Schreiben den ermordeten Menschen, die für sie wie eine Familie sind, und der untergegangenen Welt des europäischen Judentums, an die sie sich gebunden fühlt.<sup>358</sup> Als Beispiel für ihre detaillierte, faktengetreue Beschreibung der Abläufe und Organisation der Massenvernichtung in den KZs sei hier der Anfang von *Sa Majesté la Mort* zitiert:

Quand un convoi s'immobilisait sur la voie étroite, les Juifs devaient souvent attendre dans les wagons plombés, ou bien dehors, que les victimes du convoi précédent aient fini de mourir, que les cadavres eussent été extraits de la chambre à gaz par les hommes du *Sonderkommando*, appelés aussi *Totenjuden* (les "Juifs de la mort"), qui devaient ensuite les brûler sur le "gril" dans de profondes fosses aménagées à cette effet. Et, parfois, ceux qui tiraient les corps de la chambre à gaz vers le "gril" à l'aide de longs crochets reconnaissaient un membre de leur famille. Une mère, leur propre enfant qu'ils devaient brûler, en attendant d'être à leur tour brûlés.<sup>359</sup>

Der Großteil ihrer Familie und Verwandten wurde im KZ Treblinka ermordet. Die extrem genaue Schilderung der Shoah steht bei Anissimov im Zeichen ständigen Gedenkens der Opfer und zielt darauf ab, zu beschreiben und zu kommunizieren, was tatsächlich geschehen ist.<sup>360</sup> Myriam Anissimov geht es darum aufzuzeigen, dass eine der wichtigsten Funktionen von Literatur die Wahrheitsfindung, der Mut zur historischen Wahrheit, ist.<sup>361</sup> Demnach sind die Protagonistinnen der Trilogie Zeuginnen für das kollektive Leiden, die nicht vor einer postulierten „Unsagbarkeit“ des Holocaust zurückschrecken,<sup>362</sup> sondern die Katastrophe auf frontale Weise beschreiben.

---

<sup>358</sup> Vgl. Anissimov: „A Yiddish Writer“ S. 34.

<sup>359</sup> Anissimov: *Sa Majesté* S. 13f.

<sup>360</sup> Vgl. Nolden: *In lieu of memory* S. 144.

<sup>361</sup> Vgl. hierzu Hector Bianciottis Kritik zu *Dans la plus stricte intimité*: « Elle [Myriam Anissimov] sait, [...] que les siècles changent les crimes en fables, en épopées abstraites, en songes, et que la mission secrète de la littérature est d'attiser le feu de la vérité. », <http://www.lecerclepoints.com/livre-dans-plus-strict-intimite-myriam-anissimov-9782020341356.htm>, 30.1.13.

<sup>362</sup> Vgl. Nolden: *In lieu of memory* S.97.

## 6. Resümeec

Die vorliegende Arbeit präsentiert die Ergebnisse einer eingehenden Lektüre und textnahen Analyse der Werke *La soie et les cendres*, *Dans la plus stricte intimité* und *Sa Majesté la Mort* von Myriam Anissimov sowie *Întoarcerea huliganului / Die Rückkehr des Hooligan* von Norman Manea. Myriam Anissimov, franko-jiddische Autorin, und Norman Manea, rumänischer Exil-Schriftsteller jüdischer Herkunft, überlebten beide im frühen Kindesalter den Holocaust. In den Texten des Korpus stellen sie die extrem traumatischen Erfahrungen in den Kontext einer literarischen Rückschau auf das eigene Leben. Charakteristisch für die Texte beider sind eine ausgeprägte Selbst-Bezüglichkeit sowie eine intensive Sprach-Reflexivität. Der Ausgangspunkt dieser vergleichenden Erforschung liegt in der besonderen sprachlichen Situation der Autor\_innen, die sich auf die Narrativisierung persönlicher Erinnerung und kollektiv-familiären Gedenkens ebenso sehr auswirkt wie auf die angewandten textuellen Strategien, Lebensmodelle (jüdischer) Identität zu artikulieren.

Um ein besseres Verständnis der autobiographischen Shoah-Darstellung in den Texten zu gewährleisten, wurden im Rahmen einer prägnanten Darstellung des breiten historiographisch-literaturwissenschaftlichen Forschungsfeldes zum Themenkomplex Holocaust und Literatur relevante Begriffe wie jener der (literarischen) sekundären Zeug\_innenschaft, Zusammenhänge zwischen extremer Traumatisierung und deren Verbalisierung sowie ethisch-kollektive und persönlich-psychologische Funktionen literarischen Schreibens über die Shoah aufgezeigt.

Wie aus der Textanalyse hervorgegangen, stellen die jiddischen Sätze und Wörter in der Trilogie Myriam Anissimovs eine Verbindung zwischen ihren beiden sprachlich-kulturellen Identitätsteilen – dem jiddischen und dem französischen – her. Die hybride Sprache ihrer Texte markiert ihre zweifache Identitätsverortung als jiddische Autorin der französischen Sprache. Ebenso transportiert die franko-jiddische Mischsprache als kollektiv-kulturelles Speichermedium die Erinnerung an die blühende jiddische Geistes- und Kulturwelt, die in der Shoah vernichtet wurde. Jiddisch ist für die Protagonistinnen der Texte Sprache des Familiengedächtnisses, der kollektiven Trauer und der inter-generationell übertragenen Traumatisierung.

Norman Maneas Autor-Erzähler aus *Întoarcerea huliganului* entdeckte mit neun Jahren, im Jahr seiner Rückkehr aus dem Konzentrationslager in Transnistrien, beim Lesen eines rumänischen Märchenbuches das Wunder der Sprache. Rumänisch wurde ihm von da an zur geistig-emotionalen Heimat, die er vier Jahrzehnte später wie ein Schneckenhaus (seine Metapher der Sprache als schützendem Rückzugsort, „casa melcului“) mit sich ins Exil tragen sollte. Die Reflexionen des Protagonisten geben Aufschluss über die heilsame Kraft der Wörter, die ihm nach einer extrem traumatischen Kindheit Schutz und gewissermaßen den Eintritt ins Leben bot. Etliche Passagen aus *Întoarcerea huliganului* zeichnen die dramatische Verunstaltung von Sprache im Einfluss von totalitären Denksystemen und politischer Repression nach. Der ins gesellschaftliche Abseits gedrängte, systemkritische Autor-Erzähler jüdischer Herkunft erkennt sich im Bild des Dummen August wieder, der im absurden Zirkus der Diktatur seine Machtlosigkeit gegenüber dem Weißen Clown erkennen muss. Als ihm die extreme Engführung von Sprache und Nation durch das Terrorregime unerträglich wird, gibt er zwar sein Zuhause – die rumänische Sprache – nicht auf, verlässt jedoch die äußere Heimat.

Mittels der vergleichenden Analyse des Korpus wurde ersichtlich, dass die spezifischen Sprachbeziehungen Anissimovs respektive Maneas die Unterschiede in der Gewichtung und Art und Weise der Shoah-Darstellung bedingen. In Anissimovs Trilogie dominiert der von den Protagonistinnen übernommene familiäre Erinnerungsauftrag die Darstellung der Shoah. Die Protagonistinnen begreifen sich in ihrer jüdischen Identität als sekundäre Zeitzeug\_innen. Durch den kollektiven Code des Jiddischen fühlen sie sich von Kind an der jüdischen Schicksalsgemeinschaft zugehörig und dem Auftrag, zu gedenken, verpflichtet. Dieser Aufarbeitung des Holocaust auf tendenziell kollektiver Ebene steht die Betonung der persönlichen Shoah-Erfahrung des Autor-Erzählers in *Întoarcerea huliganului* gegenüber. In seinem Erinnerungsbuch reiht Norman Manea das Trauma der Deportation und KZ-Gefangenschaft in das sich perpetuierende Lebensschicksal seines mehrfachen Heimatverlustes ein. Der Autor-Erzähler bezeichnet die existenzielle Gefahr durch den Sprachverlust im Exil als eine zweite Holocaust-Erfahrung, die den innersten Kern – die Sprache – angreift und vollständig zu zerstören droht. Stärker ausgeprägt ist bei Maneas Shoah-Verarbeitung der Rekurs auf Topoi der Literaturgeschichte. Mittels intertextueller Verweise auf jüdische Autoren wie beispielsweise Franz Kafka, Bruno Schulz, Marcel Proust und Mihail Sebastian artikuliert er die Bedingungen, jüdisch-

osteuropäische Identität zu leben, ebenso wie Erinnerungen an traumatische Zäsuren in seiner Biographie.

Umgekehrt lässt sich feststellen, dass Anissimov die Auswirkungen des kollektiv-familiären Traumas der Shoah auch hinsichtlich der persönlichen Befindlichkeit ihrer Protagonistinnen darstellt. Die Texte der Trilogie geben die Erinnerungen der Protagonistinnen an eine von Antisemitismus und Ausgrenzung geprägte Kindheit im Frankreich Mitte der 1950er-Jahre wieder und erzählen davon, was es bedeutete, im Schatten der Shoah-Traumata aufzuwachsen. Maneas Darstellung der Shoah in *Întoarcerea huliganului* kennzeichnet sich auch durch ihre politisch-intellektuelle Dimension. Der Autor-Erzähler wird seinem ethisch-kollektiven Schreibauftrag im Sinne einer Liebe zur Wahrheit gerecht, indem er öffentlich auf die historische Verantwortung Rumäniens an der Shoah aufmerksam macht, und sich nicht davor scheut, die rechts-extreme Vergangenheit berühmter rumänischer Intellektueller, wie Mircea Eliade oder Emile Cioran, anzusprechen.

Sowohl Myriam Anissimov als auch Norman Manea erleben die Shoah als etwas nicht Abgeschlossenes, als etwas, das niemals zur Gänze in die eigene Persönlichkeits- und Lebensgeschichte integriert werden kann und dessen extrem traumatische Auswirkungen bis heute die Gegenwart überschatten. Beider persönliche Sprachen markieren diese offene Wunde und sind die primären Identitätsorte, in die sich die Traumata der Shoah und der Zustand des Nicht-Erlöst-Seins eingeschrieben haben. Zugleich betonen ihre Sprachen – bei Anissimov die jiddische Sprache innerhalb des französischen Kultur- und Literaturbetriebs, bei Manea Rumänisch im US-amerikanischen Exil – ihre individuellen schriftstellerischen Identitäten. Die Texte des Korpus reflektieren Sprache nicht als ein begrenztes Medium, dessen Ausdrucksvermögen hinterfragt werden muss, sondern als etwas, das geschützt werden muss, damit die eigene Integrität gewahrt bleibt.

## 7. Bibliographische Angaben

### Primärquellen

**Anissimov**, Myriam: *Sa Majesté la mort*. Paris: Seuil 1999.

**Anissimov**, Myriam: *Dans la plus stricte intimité*. Paris: Éd. de l'Olivier 1998.

**Anissimov**, Myriam: *La soie et les cendres*. Paris: Gallimard 1991.

**Manea**, Norman: *Întoarcerea huliganului*. Iași: Polirom 2011.

**Manea**, Norman: *Die Rückkehr des Hooligan. Ein Selbstporträt*. Aus dem Rumänischen übersetzt von Georg Aesch. Berlin: Berliner Taschenbuch-Verl. 2006.

### Sekundärquellen

**Adamson**, Robin: *The Defence of French. A Language in Crisis?* Clevedon (et.al.): Multilingual Matters 2007 (Multilingual Matters 137).

**Adorno**, Theodor W.: „Kulturkritik und Gesellschaft“, in: Adorno, Theodor W.: *Gesammelte Schriften*. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, Bd. 10/1.

**Adorno**, Theodor W.: *Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden*. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1973, Bd. 6, *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*.

**Albrich**, Thomas: „Die jüdischen Displaced Persons als erste Projektionsziele des österreichischen Nachkriegsantisemitismus“, <http://alpinepeacecrossing.org/o/105.pdf>, 17.11.2012.

**Allerhand**, Jacob: *Jiddisch. Ein Lehr- und Lesebuch*. 2. Aufl. Wien: Mandelbaum 2002.

**Anissimov**, Myriam: „A Yiddish Writer Who Writes in French“. Translated from the French by Thomas Nolden. In: Thomas Nolden und Frances Malino (Hg.): *Voices of the diaspora. Jewish women writing in contemporary Europe*. Evanston, Ill: Northwestern University Press 2005, S. 33–38.

**Assmann**, Aleida: „Trauma des Krieges und Literatur.“ In: Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle und Sigrid Weigel (Hg.): *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*. Köln: Böhlau 1999, S. 95–116.

**Assmann**, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck 2006.

**Assmann**, Jan: : *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H.Beck 1997, 2. Auflage.

**Baer**, Ulrich (Hg.): *"Niemand zeugt für den Zeugen". Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.

**Baumgarten**, Jean (Chercheur au CNRS): *Le yiddish : langue et littérature*. [http://www.clio.fr/BIBLIOTHEQUE/le\\_yiddish\\_langue\\_et\\_litterature.asp](http://www.clio.fr/BIBLIOTHEQUE/le_yiddish_langue_et_litterature.asp).

**Bayer**, Gerd; Freiburg, Rudolf: „Einleitung: Literatur und Holocaust“. In: Bayer, Gerd; Freiburg, Rudolf (Hg.): *Literatur und Holocaust*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2009, S. 1-38.

**Behring**, Eva: *Rumänische Schriftsteller im Exil 1945-1989*. Stuttgart: Steiner 2002.

**Benbassa**, Esther: *Histoire des Juifs de France*. Paris: Éd. du Seuil 1997.

- Bertone**, Manuela: Pandora's Box. A Conversation with Myriam Anissimov. Harvard Review. In: *Harvard Review*. (No. 4) 1993, S. 123-125, <http://www.jstor.org/stable/27559765>, 8.10.2012.
- Braga**, Corin: "Norman Manea et les univers concentrationnaires". Aus dem Rumänischen übersetzt von Anamaria Curea. In: *Synergies Roumanie* Nr. 5 2010, S.11-20.
- Braselmann**, Petra: *Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Frankreich heute*. Tübingen: Niemeyer Verlag 1999 (Romanistische Arbeitshefte 43).
- Cairns**, Lucill: „Trauma and Testimony: The Case of Myriam Anissimov“. In: *Trauma Fiction History*. Podcast. (18. 11. 2009) <http://traumafictionhistory.org/2009/11/lucille-cairns-trauma-and-testimony/>, 24.1.13.
- Cerquiglini**, Bernard, Directeur de l'Institut national de la langue française (C.N.R.S.) : *Les langues de la France*. Rapport au Ministre de l'Education Nationale, de la Recherche et de la Technologie, à la Ministre de la Culture et de la Communication. Avril 1999 [http://www.culture.gouv.fr/culture/dglf/lang-reg/rapport\\_cerquiglini/langues-france.html#ancre156623](http://www.culture.gouv.fr/culture/dglf/lang-reg/rapport_cerquiglini/langues-france.html#ancre156623).
- Comisia** Internațională pentru studierea holocaustului în România: Raport Final, <http://www.inshr-ew.ro/>.
- Cypel**, Sylvain: Eloge de la diaspora. In: *Le Monde*, 09.11.2001. [http://www.estherbenbassa.net/ATB\\_PDF/LeMondeAvenir.pdf](http://www.estherbenbassa.net/ATB_PDF/LeMondeAvenir.pdf).
- „**David** Grossman and Nicole Krauss in conversation“, <http://www.youtube.com/watch?v=2NjcdTeHwY>.
- Deleuze**, Gilles / Guattari, Félix: *Kafka, für eine kleine Literatur*. Aus dem Französischen übersetzt von Burkhard Kroeber. 7. Auflage, Frankfurt am Main : Suhrkamp 1983.
- Den Holocaust erzählen: Historiographie zwischen wissenschaftlicher Empirie und narrativer Kreativität*. Göttingen: Wallstein 2012 (Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts, 11).
- Derrida**, Jacques: *Le monolinguisme de l'autre, ou, La prothèse d'origine*. Paris: Galilée 1996.
- Derrida**, Jacques: *Die Einsprachigkeit des Anderen oder die ursprüngliche Prothese*. Aus dem Französischen von Michael Wetzel. München: Fink 2003.
- „**Die** Korruption hat uns vor dem Tod gerettet“. Norman Manea im Interview Norbert Mayr. In: *Die Presse*, 2.2.2011, <http://diepresse.com/home/kultur/literatur/630315/Die-Korruption-hat-uns-vor-dem-Tod-gerettet>.
- Dieses Jahr in Czernowitz*. Regie: Volker Koepp. Salzgeber&Co Medien 2006, Deutschland 2004.
- Djoufack**, Patrice: *Entortung, hybride Sprache und Identitätsbildung. Zur Erfindung von Sprache und Identität bei Franz Kafka, Elias Canetti und Paul Celan*. Göttingen: V&R unipress 2010.
- Dwork**, Debórah; Van Pelt, Robert Jan: *Holocaust. A History*. New York, London: W.W. Norton 2002.
- Elikan**, Marc: „Le sentiment "minoritaire" et identitaire dans la création romanesque de Myriam Anissimov.“ In: *Colloquium helveticum: Mélanges offerts à Manfred Gsteiger* publiés par Yves Giraud et Michèle Stäuble, 22, 1995, S. 41–53.
- Fine**, Ellen S.: „The Search for Identity in Post-Holocaust French Literature: The works of Myriam Anissimov.“ In: *Holocaust and Genocide Studies* (Vol. 5 No. 2) 1990 (1991) S. 205-216.

- „**Franz** Kafka. Briefe 1902-1924.“ <http://www.odaha.com/sites/default/files/Breife1902-1924.pdf>.
- Friedländer**, Saul: „Introduction“. In: Friedländer, Saul (Hg.): *Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“*. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press 1992, S.1-21.
- Friedländer**, Saul: „Das Primärgefühl der Fassungslosigkeit bewahren“, Saul Friedländer im Gespräch. In: Friedländer, Saul: *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte*. Göttingen: Wallstein 2007 (Jena Center. Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Kolloquien, Bd. 2), S. 96-120.
- Friedländer**, Saul: „Im Angesicht der ‚Endlösung‘. Die Entwicklung des öffentlichen Gedächtnisses und die Verantwortung des Historikers.“ In: Borchmeyer, Dieter; Kiesel, Helmuth (Hg.): *Das Judentum im Spiegel seiner kulturellen Umwelten. Symposium zu Ehren von Saul Friedländer*. Neckargemünd: Edition Mnemosyne 2002 (‘GegenSatz’, Bd. 5), S.207-223.
- Genette**, Gérard: *Figures III*. Paris: Éditions du Seuil 1972.
- Gerson**, Daniel, Eintrag „Schweiz“ in Benz, Wolfgang (Hg.): *Lexikon des Holocaust*. München: C.H.Beck 2002, S. 210-213.
- Goertz**, Karein K. (University of Michigan): „Myriam Anissimov (15 June 1943 - )“. In: Sicher, Efraim (Hg.): *Holocaust Novelists*. Detroit; New York et.al.: Gale 2004. (Dictionary of Literary Biography 299). (A Brucoli Clark Layman Book) S.11-16.
- Gstrein**, Norbert; Semprún, Jorge (2001): Was war und was ist. Reden zur Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung am 13. Mai 2001 in Weimar. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heinen**, Armin: *Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt*. München: R. Oldenbourg Verlag 2007.
- Harman**, Mark : « Wie Kafka sich Amerika vorstellte » *Aus dem Englischen übersetzt von Heide Lipecky*. In: *Sinn und Form. Beiträge zur Literatur*. 60. Jg (Heft 06) 2008, S. 794-797, Leseprobe auf [http://www.sinn-und-form.de/?tabelle=leseprobe&titel\\_id=2732](http://www.sinn-und-form.de/?tabelle=leseprobe&titel_id=2732).
- Hartman**, Geoffrey: „Intellektuelle Zeugenschaft und die Shoah“. In: Baer, Ulrich (Hg.): *„Niemand zeugt für den Zeugen“*. Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 35-52, hier: S. 40.
- Hausleitner**, Mariana: *Stalinismus und Neostalinismus in Rumänien*. In: *Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Fremde Wege – Eigene Wege (= Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte*. Bd. 2) Akademie-Verlag, Berlin 1994, S. 87–102.
- Hirsch**, Marianne (Columbia University): “The Generation of Postmemory“ In: *Poetics Today* 2008 Volume 29, Number 1: 103-128.
- Ivanovic**, Christine: *Meine Sprache und ich*. Ilse Aichingers Zwiesprache im Vergleich mit Derridas *Le monolinguisme de l’autre*. In: *Arcadia. Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft*. (Bd. 45, Heft 1) 2010, S. 1-26.
- Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia**. 01.03. 2009. Jewish Women Archive. <http://jwa.org/encyclopedia/article/anissimov-myriam>.
- Judt**, Tony: „Romania between History and Europe“. In: Judt, Tony (Hg.): *Reappraisals. Reflections on the Forgotten Twentieth Century*. S. 251-267.
- Kafka**, Franz: *Briefe an Milena*. Erweiterte und neu geordnete Ausgabe. Hg. v. Jürgen Born und Michael Müller. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1983.
- Kertész**, Imre: „Der Holocaust als Kultur. Vortrag beim Jean-Améry-Symposium in Wien 1992.“ In: Kertész, Imre; Nádas, Péter; Schwamm, Kristin (Hg.): *Die exilierte Sprache*.

*Essays und Reden*. Mit einem Vorwort von Péter Nádas. Aus dem Ungarischen übersetzt von Kristin Schwamm, György Buda, Géza Dérek, Krisztina Koenen, Laszlo Kornitzer, Christian Polzin, Ilma Rakusa, Irene Rübberdt, Christina Viragh und Ernő Zeltner. Frankfurt: Suhrkamp 2003.

**Kiedaisch**, Petra (Hg): *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*. Stuttgart: Reclam 1995.

**Klüger**, Ruth: *weiter leben. Eine Jugend*. Göttingen: Wallstein 1992.

**Klüger**, Ruth: „Dichten über die Shoah. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord.“ In: Hardtmann, Gertrud: *Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder*. Gerlingen: Bleicher Verlag, 1992, S.203-221.

**Königseder**, Angelika; Wetzel, Juliane: *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland*. Frankfurt am Main: 1994

**Kopf**, Martina (2005): *Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen* - Assia Djebar und Yvonne Vera. 1. Aufl. Frankfurt (Main): Brandes & Apsel.

**Krochmalnik**, Daniel: „Pflicht Nr. 122. Das Zeugnisgebot (*Mizwat Edut*) in Geschichte und Gegenwart.“ In: Elm, Michael; Kößler, Gottfried (Hg. Im Auftrag des Fritz Bauer Instituts): *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*. Frankfurt; New York: Campus Verlag 2007 (Jahrbuch 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), S. 19-32.

**La** laïcité à l’usage des éducateurs.  
[http://www.laiciteeducateurs.org/article.php3?id\\_article=127](http://www.laiciteeducateurs.org/article.php3?id_article=127).

**La** Charte européenne des langues régionales ou minoritaires.  
<http://www.touteurope.eu/fr/actions/citoyennete-justice/les-droits-du-citoyen-europeen/presentation/la-charte-europeenne-des-langues-regionales-ou-minoritaires.html>.

**Levi**, Primo: *Die Untergegangenen und die Geretteten*. Aus dem Italienischen übersetzt von Moshe Kahn. München; Wien: Hanser 1990.

**Lexique** de phrases et de mots en yiddish. <http://hebreunet.ovh.org/invid.htm#ancre12>.

**Lejeune**, Philippe: *Le pacte autobiographique*. Paris: Éditions du Seuil 1975 (Collection Poétique).

„L’invité du jour“: Comprendre la Shoah à travers la littérature 14 Novembre 2010 - DailyMotion, „L’invité du jour“, <http://www.juif.org/video/4814.comprendre-la-shoah-a-travers-la-litterature.php>, 28.11.2012.

**Libeskind**, Daniel (1999): trauma/void. übersetzt von Guido Rörick, Ulla Kloth und Virginia Schildhauer. In: Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle und Sigrid Weigel (Hg.): *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*. Köln: Böhlau, S. 3–26.

**Loewe**, Siegfried: "Pour une lecture autobiographique de deux romanciers juifs. Jean-Luc Benoziglio et Myriam Anissimov.“ In: Miething, Christoph (Hg.): *Zeitgenössische jüdische Autobiographie*. Tübingen: M. Niemeyer 2003, S. 109-121.

**Manea**, Norman: *Variante la un autoportret. Schițe și nuvele*. Iași: Polirom 2008.

**Manea**, Norman: *Oktober, acht Uhr. Erzählungen*. Aus dem Rumänischen übersetzt von Gerhardt Csejka, Roland Erb, Paul Schuster und Ernest Wichner. München: Hanser 2007.

**Manea**, Norman: „Casa minima. Der wandernde Literat: von der Bukowina nach Bard.“ In: *Das Jüdische Echo. Weit von wo? Menschen in der Diaspora* (59) (2010/2011):, S. 99–101.

**Manea**, Norman / **Stein**, Hannes: *Gespräche im Exil*. Berlin: Matthes&Seitz 2011.

- Manea**, Norman: „Begegnung mit Cioran.“ Aus dem Rumänischen übersetzt von Ernest Wichner. In: *Sinn und Form. Beiträge zur Literatur*. 62. Jg (Heft 06) 2010, S. 725-738.
- Mihok**, Brigitte: Eintrag „Transnistrien“ in Benz, Wolfgang (Hg.): *Lexikon des Holocaust*. München: C.H.Beck 2002, S. 234-235.
- Nemoianu**, Virgil (Catholic University of America): Norman Manea (19 July 1936 - ). In: Serafin, Steven (Hg.): *Twentieth-Century Eastern European Writers*. Detroit, San Francisco et.al.: Gale Research 2000 (Dictionary of literary biography 232, Bd. 3). (A Brucoli Clark Layman Book) S. 251-255.
- Neuhofner**, Monika: *"Ecrire un seul livre, sans cesse renouvelé". Jorge Semprun literarische Auseinandersetzung mit Buchenwald*. Frankfurt am Main: V. Klostermann 2006.
- Niborski**, Yitskhok: « Le yiddish. » In: Cerquiglini, Bernard (Hg.): *Les langues de France*. (Textes rassemblés par Michel Alessio et Jean Sibille). Paris: Presses Universitaires de France 2003.
- Nolden**, Thomas: *In lieu of memory. Contemporary Jewish writing in France*. Syracuse, NY: Syracuse University Press 2006.
- Radulescu**, Domnica (Hg.) *Realms of Exile. Nomadisms, Diasporas, and Eastern European Voices*. Lexington Books: Lanham et.al 2002, S. 1-14.
- Sabin**, Stefana: *Die Welt als Exil*. Göttingen: Wallstein 2008 (Göttinger Sudelblätter).
- Scheller**, Wolf: *Franz Kafka zwischen Selbsthass und Schtetelsehnsucht: Zum 125. Geburtstag des Schriftstellers*. In: *Jüdische Allgemeine*, 3.07.08. <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/2523>.
- Schlesak**, Dieter: „Holocausterfahrungen als Fünfjähriger. Norman Maneas Erzählungen und die Erneuerung narrativer Strategien.“ In: Dieter Schlesak: *Zeugen an der Grenze unserer Vorstellung. Studien, Essays, Portraits*. München: IKGS Verlag 2005, S. 225–236.
- Schlesak**, Dieter: „Der verdrängte rumänische Holocaust. Zum Fall eines Betroffenen: Norman Manea.“ In: Dieter Schlesak: *Zeugen an der Grenze unserer Vorstellung. Studien, Essays, Portraits*. München: IKGS Verlag 2005, S. 237–252.
- Schmidtke**, Franziska: „memorique: Den Holocaust erzählen.“ In: *unique. Interkulturelles Studentenmagazin für Jena, Weimar und Erfurt*. 28.12.11. <http://www.unique-online.de/memorique-den-holocaust-erzahlen/3921/>.
- Semprun**, Jorge: *L'écriture ou la vie*. Paris: Gallimard 1994.
- Sfercoci**, Laura: *Literarischer Selbstentwurf und Exilerfahrungen. Das rumänische Paradigma*. Diss. Saarbrücken. Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät III Sprach-, Literatur-, und Kulturwissenschaften, 2009.
- Shafir**, Michael: „The Man They Love to Hate: Norman Manea’s ‘Snail’s House’ Between Holocaust and Gulag.“ In: *East European Jewish Affairs* (Vol. 30 No.1) 2000, S. 60-81.
- Sicher**, Efraim (Ben-Gurion University of the Negev): „Appendix 3: The «Second-Generation» Holocaust Novel“. In: Sicher, Efraim (Hg.): *Holocaust Novelists*. Detroit; New York et.al.: Gale 2004. (Dictionary of Literary Biography 299). (A Brucoli Clark Layman Book) S. 397-407.
- Sterbling**, Anton: *Stalinismus in den Köpfen*. Orbis Linguarum, Vol. 27, Breslau 2004, Sterbling spricht vom „nationalkommunistische[n] Neostalinismus“.
- Stiehler**, Heinrich: „Der junge Celan und die Sprachen der Bukowina und Rumäniens.“ In: Cordon, Cécile; Kusdat, Helmut (Hg.): *An der Zeiten Ränder. Czernowitz und die Bukowina. Geschichte, Literatur, Verfolgung, Exil*. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft 2002, S. 115-128.

**Vago**, Raphael: „Die Juden in Rumänien. 19.-20. Jahrhundert.“ In: Barnavi, Eli (Hg): *Universalgeschichte der Juden. Von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Ein historischer Atlas*. Dt. Ausgabe. Wien: Brandstätter Verlag 1993, S. 252-253.

**Weinstein**, Miriam: *Jiddisch. Eine Sprache reist um die Welt*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Mirjam Pressler. 1. Aufl. Berlin: Kindler 2003.

**Young**, James Edward: *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Christa Schuenke. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.

### **Konsultierte Internet-Seiten:**

<http://www.bard.edu/academics/faculty/faculty.php?action=details&id=560>.

<http://alsacenyork.wordpress.com/2012/04/02/alsaciens-basques-bretons-et-corses-de-new-york-sindignent-de-la-situation-des-langues-regionales-en-france-et-de-la-persistence-dun-monolinguisme-institutionnel-archaique/>.

<http://www.yiddishweb.com/histoire/index.htm>.

<http://www.lecerclepoints.com/livre-dans-plus-strict-intimite-myriam-anissimov-9782020341356.htm>.

## **Abstract (Deutsch)**

Die vorliegende Arbeit präsentiert die Ergebnisse einer eingehenden Lektüre und textnahen Analyse der Werke *La soie et les cendres*, *Dans la plus stricte intimité* und *Sa Majesté la Mort* von Myriam Anissimov sowie *Întoarcerea huliganului / Die Rückkehr des Hooligan* von Norman Manea. Myriam Anissimov, franko-jiddische Autorin, und Norman Manea, rumänischer Exil-Schriftsteller jüdischer Herkunft, überlebten beide im frühen Kindesalter den Holocaust. In den Texten des Korpus stellen sie die extrem traumatischen Erfahrungen in den Kontext einer literarischen Rückschau auf das eigene Leben. Charakteristisch für die Texte beider sind eine ausgeprägte Selbst-Bezüglichkeit sowie eine intensive Sprach-Reflexivität. Der Ausgangspunkt dieser vergleichenden Erforschung liegt in der besonderen sprachlichen Situation der Autor\_innen, die sich auf die Narrativisierung persönlicher Erinnerung und kollektiv-familiären Gedenkens ebenso sehr auswirkt, wie auf die angewandten textuellen Strategien, Lebensmodelle (jüdischer) Identität zu artikulieren.

## Angaben zur Verfasserin

Nachname/Vorname: Aistleitner Judith  
E-mail: [a0702078@unet.univie.ac.at](mailto:a0702078@unet.univie.ac.at)  
Geburtsdatum: 07.02.1989

ab März 2008: Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaften an der Universität Wien mit Wahlfächern aus dem Studium der Romanistik (Französisch, Rumänisch)

### berufliche Erfahrung:

ab November 2012: Mitarbeit in der Theodor Kramer Gesellschaft Wien, Karenzvertretung

Wintersemester 2012/13: Betreuung des Tutoriums zur Lehrveranstaltung „Französisch für LiteraturwissenschaftlerInnen“ von Frau Dr. Beate Burtscher-Bechter

von 01.06.2011 bis 03.02.2012: Mitarbeit beim Publikationsprojekt „Entwicklungshelfer/innen aus Oberösterreich“ für die Abteilung Land- und Forstwirtschaft der Landesregierung Oberösterreich

von 01.09.2011 bis 30.09.2011: Praktikum im DER STANDARD - Kulturreport

von Februar bis April 2011: Mitarbeit an einem Projekt des Instituts für Romanistik in Kooperation mit dem Französischen Kulturinstitut Wien für die Organisation und Gestaltung der *Nuit du court-métrage francophone*

von 1.02.2010 bis 12.03.2010: Praktikum im Literaturhaus Wien / Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur